

# Hamburg macht Schule

Heft 1/2016 • 28. Jahrgang

Zeitschrift für Hamburger Lehrkräfte und Elternräte

## Inklusion II

### BSB-Info

- Ganztagsangebote buchen: Erklärfilme helfen
- SchülerInnenforum: Die Hacker kommen?!



*Liebe Leserin, lieber Leser,*

Inklusion gehört inzwischen zum Alltag der Schulen in Hamburg. Die Anerkennung der Vielfalt fußt auf einem Begriff von Inklusion, der sich auf kulturelle und ethnische Zugehörigkeit, Behinderung, sozio-ökonomischen Status, besondere Begabungen, sexuelle Orientierung und Geschlecht beziehen kann. Dieser ganzheitliche Begriff von Inklusion geht über die im März 2009 in Kraft getretene UN-Behindertenrechtskonvention hinaus. Alle Bundesländer haben die gesetzlichen Vorgaben des Rechts auf inklusive Bildung in ihre Schulgesetze überführt. Hamburg hat dies im Hamburgischen Schulgesetz in § 12 geregelt. Über diesen wichtigen Aspekt – Umgang mit Behinderung – hinaus ist es das Ziel einer inklusiven Schule, Kinder und Jugendliche in ihren verschiedenen Lernvoraussetzungen möglichst optimal zu fördern und zu fordern. Die Unterschiedlichkeit von Schülerinnen und Schülern wird dabei anerkannt und produktiv für das gemeinsame Lernen und die Entwicklung der Persönlichkeit genutzt.

Inklusion ist kein statischer Zustand, sondern ein fortwährender Prozess mit der Zielsetzung der Maximierung von Teilhabe und der Minimierung von Benachteiligung und Diskriminierung. In den Beiträgen dieser Ausgabe werden unter anderem die Kulturpyramide, das interkulturelle Kompetenztraining, das Personenprinzip in der sonderpädagogischen Förderung, die Chancengerechtigkeit und die sexuelle Vielfalt angesprochen. Beispiele für den schulischen Umgang mit psychischen Erkrankungen belegen die basale Bedeutung einer inklusiven Schulentwicklung (S. 20 ff.) »In der Sekunde, wo bei einem Kind eine schwere Erkrankung diagnostiziert wird, weicht alles andere in den Hintergrund. Doch denken Sie bitte an die (...) Basiszutaten ›Verlässlichkeit, Strukturen und so viel Normalität wie möglich« (S. 21), so lautet der Rat aus dem BBZ.

Die Gestaltung von Inklusion und somit die Differenzierung im Unterricht ist anspruchsvoll für Lehrkräfte wie für Schülerinnen und Schüler. Gerade deshalb ist es bedeutsam, dass der Unterricht Gelegenheiten für das fachliche und das soziale Lernen bietet. Erfahrungen von Anerkennung, Selbstwirksamkeit und Leistungsvermögen stärken die Schülerinnen und Schüler in ihren Lernprozessen. Am Beispiel Nico (S. 22 f.) wird deutlich, was das konkret für den Unterricht und das Schulleben

bedeuten kann, wenn bei einem Sechstklässler Autismus diagnostiziert wird und die Klasse berät, wie man im Unterricht und auch in den Pausen mit ihm umgehen kann: »Wir müssen dann einfach daran denken, ihn mitzunehmen« (S. 23). Bis zu dieser Einsicht ist es manchmal auch ein weiter Weg, er lohnt sich.

Mit besten Grüßen

Ihr



Prof. Dr. Josef Keuffer  
Hamburg, im März 2016





## Inklusion II

Moderation: Beate Proll

- 6 Inklusion – Vielfalt leben lernen**
- 10 Interkulturelles Kompetenztraining**  
Sich gegenseitig aushalten und respektieren
- 12 »Wir verfolgen das Personenprinzip«**  
Fördern im Unterricht
- 14 Chancengerechtigkeit in den Blick nehmen**  
Lernpotentiale sichtbar machen – Lernhindernisse ausräumen
- 16 »... dann heißt das ja, dass es sowas bei uns auch gibt?«**  
Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt
- 18 Erfolgreich lernen – mit, trotz oder wegen einer Krankheit?**
- 20 Psychische Erkrankungen**  
Stabilisation und Genesung – Schule als wichtiger Begleiter
- 22 Schülerinnen und Schüler mit Autismus besser verstehen**



## BSB-Info

Verantwortlich: *Andreas Kuschnereit*

**Schule vor Ort** 24  
*Ganztagsgrundschule Arnkielstraße:  
Schülerzahl in fünf Jahren verdoppelt*

**Ganztagschule in Hamburg:  
Mix von offenen und  
gebundenen Angeboten** 26  
*Interview mit Schulsenator Ties Rabe*

**Schulverweigerung** 28  
*Umgang mit gehäuften Krankschreibungen  
im Zusammenhang mit hartnäckig  
andauernden Schulpflichtverletzungen*

**Ganztagsangebote buchen:  
Erklär-Video unterstützt Eltern  
beim Ausfüllen der Formulare** 31  
*Ein einfacher und verständlicher Erklär-Film  
in den Sprachen Deutsch, Türkisch, Arabisch  
und Dari*

**»Die Hacker kommen?!«** 32  
*37. SchülerInnenforum*

**Unterrichtshospitationen der  
Schulleitung am Beispiel der  
Adolph-Diesterweg-Schule und  
der Schule Grumbrechtstraße** 34  
*Good Practice – kleine und große Fundstücke  
aus dem Alltag der Schulinspektion – Teil 5*

**Hamburger Schulen räumen  
beim 13. Schülerzeitungs-  
wettbewerb ab** 36  
*Fünf Redaktionen erhalten Preise  
für ihre Publikationen*

**Personalien** 37

**Kulturelle Vielfalt im Schulalltag** 38  
*Herausforderung und Chance*

**Schule für Schüleraustausch mit  
Krementschuk (Ukraine) gesucht** 41

**Hamburgs Schüler sind Spitze  
bei Auslandsaufenthalten** 42

**KERMIT und die zentralen  
Prüfungen: Eng verwandt  
und doch verschieden** 44

**Schach, aber nicht matt** 46

**Die SCHULBAU Messen 2016** 47  
*Hamburg, Köln, München*

**Tagungen und öffentliche Veran-  
staltungen des Landesinstituts** 48  
*April bis August 2016*

**Information für Mitarbeite-  
rinnen und Mitarbeiter von  
Flüchtlingsunterkünften  
sowie ehrenamtliche Helfer** 49  
*Neue Broschüre informiert über Salafismus*

**Zahnputz-Erziehung  
mal ganz anders** 50  
*»holzwurm-theater« zu Besuch  
in der Schule Bekkamp*

**Hamburg macht Schule** 50  
*Schwerpunktthemen 2005 – 2015*

**1/16**  
28. Jahrgang

## Impressum

**HERAUSGEBER:**  
Behörde für Schule und Berufsbildung (BSB),  
Prof. Dr. Josef Keuffer, Direktor des Landesinsti-  
tuts für Lehrerbildung und Schulentwicklung,  
Felix-Dahn-Straße 3, 20357 Hamburg  
E-Mail: josef.keuffer@li-hamburg.de

**VERLAG:**  
Pädagogische Beiträge Verlag GmbH,  
Rothenbaumchaussee 11, Curiohaus,  
20148 Hamburg, Tel.: (040) 45 45 95  
E-Mail: info@paedagogische-beitraege-verlag.de  
Geschäftsführung: Katrin Wolter

**VERLAGSREDAKTION UND -GESTALTUNG:**  
Dr. Mathias Prange

**REDAKTION:**  
Prof. Dr. Johannes Bastian (verantwortlich),  
Franziska Carl, Julia Hellmer,  
Christine Roggatz, Beate Proll  
Rothenbaumchaussee 11, 20148 Hamburg

**REDAKTION FÜR BILDUNGSPOLITISCHES FORUM  
UND BSB-INFO:**  
Karen Krienke, Andreas Kuschnereit,  
Behörde für Schule und Berufsbildung,  
Hamburger Straße 125 a, 22083 Hamburg  
Tel.: (040) 4 28 63 35 49, Fax: -4 27 96 84 33  
E-Mail: karen.krienke@bsb.hamburg.de

**DRUCK:** Hartung Druck+Medien GmbH,  
Asbrookdamm 38, 22115 Hamburg  
info@hartung-online.de  
www.hartung-online.de

**ERSCHEINUNGSWEISE:** 4-mal pro Jahr  
**AUFLAGE:** 15 000

**BILDER:** W. van Woensele: S. 4, 15, 21, 23, Titel  
(Bearbeitung der Bilder S. 21, 23, Titel:  
M. Prange).

Alle weiteren Fotografien wurden uns von den  
Autorinnen und Autoren zur Verfügung gestellt.

**BEZUG:** Hamburger Lehrkräfte und Elternräte  
erhalten HAMBURG MACHT SCHULE kostenlos  
über die BSB. HAMBURG MACHT SCHULE kann  
auch beim Verlag abonniert werden.

**HAMBURG MACHT SCHULE IM INTERNET:**  
www.hamburg.de/bsb/hamburg-macht-schule

**PREIS:** EUR 3,00 zzgl. Versandkosten.  
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit  
vorheriger Genehmigung des Verlages.  
ISSN 0935-9850

# Inklusion – Vielfalt leben lernen

Inklusion bedeutet die Anerkennung von Vielfalt und nicht die Nivellierung von Unterschieden zum Zwecke der Gleichberechtigung. Jeder Mensch sollte befähigt werden, Unterschiede zu erkennen, zu beschreiben, auszuhalten und wertzuschätzen (Körner 2015, S. 19). Dieses erfordert zum einen den Blick auf das einzelne Kind, auf die Klasse und auf spezielle Lernmethoden und zum anderen auf alle Bereiche, in denen Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam leben und lernen (Irle 2015, S. 11). Anknüpfend an das im März 2013 erschienene HAMBURG MACHT SCHULE-Heft mit dem Themenschwerpunkt »Inklusion« konzentrieren wir uns in dieser Ausgabe auf den umfassenden Inklusionsbegriff mit verschiedenen Vielfaltdimensionen. Die Schul-Beispiele sind so gewählt, dass unterschiedliche Entwicklungsstände – von der »Einsteiger-Schule« bis hin zu Schulen mit langjähriger Praxis – mit gelungenen überschaubaren Umsetzungsschritten beleuchtet werden.

## Eine Schule der Vielfalt

Zur Vielfalt gehören u. a. Aspekte wie kulturelle und ethnische Zugehörigkeit, sozio-ökonomischer Status, sexuelle Orientierung, Geschlecht sowie Behinderung. Menschen können sich in ihrer Unterschiedlichkeit gegenseitig bereichern, wenn sie lernen, sich respektvoll, tolerant und auf der Basis demokratischer Praktiken zu begegnen. Um Inklusion wirkungsvoll umzusetzen, braucht es deshalb auch den Schutz vor Diskriminierung. Das Institut für Menschenrechte e. V. betont, dass das Verbot von Diskriminierung nicht bedeutet, dass alle Menschen identisch behandelt werden sollen. Vielmehr müssen bei der Umsetzung der Menschenrechte unsere jeweils spezifischen und unterschiedlichen Ausgangslagen berücksichtigt werden. Auch in der Schule gilt es daher, diese Unterschiedlichkeit von Lebensentwürfen, Voraussetzungen, Mög-

lichkeiten und Begrenzungen, die mit einer Gruppenzugehörigkeit oder individuellen Voraussetzungen und Einstellungen einhergehen, zu beachten und zu respektieren (Reich 2015, S. 24 ff.). Dabei können die folgenden fünf Standards bei der Orientierung helfen:

- Ethnokulturelle Gerechtigkeit ausüben und Antirassismus stärken
- Geschlechtergerechtigkeit herstellen und Sexismus ausschließen
- Diversität in den sozialen Lebensformen zulassen und Diskriminierungen in den sexuellen Orientierungen verhindern
- Sozioökonomische Chancengerechtigkeit erweitern
- Chancengerechtigkeit von Menschen mit Behinderungen herstellen (Reich 2014, S. 31 ff.).

Die Beiträge konzentrieren sich zum einen auf die Entwicklung von Haltungen der Menschen in der Schulgemeinschaft und zum anderen auf konkrete Beispiele aus Schulleben und Unterricht. Entscheidend ist nicht das Herausgreifen isoliert stehender Elemente, sondern das Ineinandergreifen von konkreten Maßnahmen im Rahmen einer inklusiven Schul- und Unterrichtsentwicklung. Als Orientierungshilfe kann hier der »Index für Inklusion« mit der Unterteilung in folgende drei Handlungsfelder dienen (Reich 2014, S. 44 f.):

- **Inklusive Kulturen aufbauen**  
Dieses beinhaltet die Bereiche »Gemeinschaft bilden« und »Inklusive Werte verankern«. Darunter fällt der Aufbau einer sicheren, akzeptierenden, kooperierenden und anregenden Gemeinschaft mit dem Ziel, dass jedes Mitglied respektiert wird und dass Diskriminierungen, soweit es geht, verhindert werden.
- **Inklusive Strukturen etablieren**  
Dazu gehören die Bereiche »Eine Schule für alle entwickeln« und »Unterstützung für Vielfalt organisieren«. Dabei wird Inklusion als zentraler Aspekt der Schulentwicklung herausge-

stellt und auf der strukturellen Ebene nachhaltig verankert.

## • Inklusive Praktiken entwickeln

Hier werden die Bereiche »Lernarrangements organisieren« und »Ressourcen mobilisieren« aufgegriffen. Im Mittelpunkt stehen Fragen der Unterrichtsgestaltung und der Unterstützung aller Schülerinnen und Schüler, um das gemeinsame Leben und Lernen zu ermöglichen.

Thurn betont, dass Schulentwicklung kurzfristig nach Dringlichkeit vorgehen sollte. Bei der Planung von Vorhaben sollte es zur Entlastung aller auf die Frage »Was ist jetzt für uns bedrängend und braucht die Kraft, Professionalität und Kreativität ... zur Veränderung?« eine Antwort geben (2015, S. 8).

## Vielfaltdimensionen greifbar machen

Im Folgenden werden die Vielfaltdimensionen, die in den einzelnen Beiträgen dieses Heftes aufgegriffen werden, kurz erläutert.

### Kultur kann sich verändern

Mit Hilfe des Modells »All – SOME – NO« der Kulturpyramide von Geert Hofstede (siehe Abb. 1) wird gezeigt, dass Kultur nichts Statisches ist, sondern sich durch Kommunikation verändern kann. Zum einen gibt es Grundbedürfnisse (wie z. B. essen, schlafen ...) und Grundtatsachen (geboren werden, sterben ...), die für alle Menschen gleich sind. Wie diese Bedürfnisse befriedigt werden, hängt jedoch von der Gemeinschaft ab und wird gelernt. Zum anderen stehen an der Spitze der Pyramide die individuelle Persönlichkeitsentwicklung und Biographie jedes Menschen. Devici zeigt, wie Schülerinnen und Schüler anhand konkreter Konfliktsituationen üben, ihre Zuschreibungspraxis hinsichtlich »Deutsch sein«, »Türkisch sein« usw. kritisch zu hinterfragen (S. 10 f.).

### Soziale Teilhabe ermöglichen

In Deutschland lässt sich die Wahrscheinlichkeit, ob ein Kind studieren

wird, immer noch am Bildungsstand der Eltern ablesen. Laut der aktuellen 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW) nehmen von 100 Akademikerkindern 77 ein Studium auf. Dagegen studieren von 100 Nicht-Akademikerkindern lediglich 23. Durch einen professionellen Umgang mit Heterogenität können Bildungschancen verbessert und Bildungsrisiken reduziert werden (Achour 2015, S. 6). Anhand konkreter Beispiele beschreibt Lorenzen, wie bestimmte Lebenswelten den Schulalltag am Gymnasium erschweren können und wie Unterstützungsmaßnahmen, die wirklich greifen, installiert werden (S. 14f.).

**Vielfalt von sexuellen Orientierungen und Geschlechteridentitäten wahrnehmen**

Die Abkürzung LGBTIQ beschreibt Gruppen, die von einer rein heterosexuellen oder zweigeschlechtlichen Orientierung abweichen: Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersexual und Queer (Bundeszentrale für politische Bildung 2015/16, S. 22). Die Vorstellung von der natürlichen Ordnung der Geschlechter – Frauen und Männer, die sich gegenseitig begehren – prägt die Kindheit und durchzieht alle Sphären des gesellschaftlichen Lebens bis in das Denken und Fühlen der Menschen (Heteronormativität). Damit wurden und teilweise werden Homosexuelle und Transgender von der Gesellschaft ignoriert und ausgeschlossen (ebd., S. 3). LGBTIQ-Jugendliche stehen heutzutage oft im Spannungsfeld zwischen akzeptierenden Wahrnehmungen und Haltungen und sich verstärkenden neokonservativen Standpunkten (Gaupp 2015, S. 12). Ihre Verortung mit ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer geschlechtlichen Identität in der Gesellschaft sowie die Erarbeitung eines individuellen Lebensentwurfs, der ihrem Erleben gerecht wird, stellt immer noch eine Herausforderung dar. Ein Coming-out in der Schulzeit wird oft aus Sorge vor Ausgrenzung und Mobbing vermieden (Krell 2015, S. 6, 21). Im Beitrag von Stock wird dargestellt, wie anknüpfend an Konzepte zum inklusiven Unterricht mit Schülerinnen und Schülern mit und

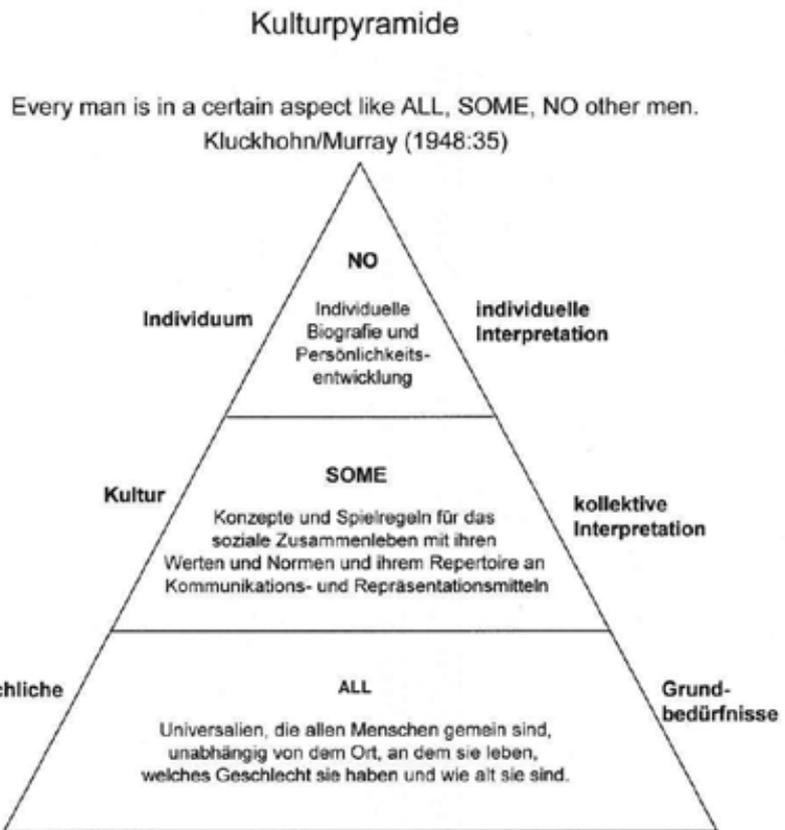


Abb. 1: Die Kulturpyramide. Quelle: Handschuck, S. (2004): Interkulturelle Verständigung in der Sozialen Arbeit. Weinheim

ohne besonderen Förderbedarf (Behörde für Schule und Berufsbildung 2013, S. 20–21) inzwischen auch das Thema Vielfalt der sexuellen Orientierungen und Geschlechteridentitäten im Schulleben und im Unterricht aufgegriffen wird (S. 16f.).

**Chronisch erkrankte Kinder und Jugendliche beschulen**

Zu den chronischen Erkrankungen zählen u. a. Allergien, bestimmte Erkrankungen der Atemwege und der Haut, Diabetes mellitus, Rheuma, Depressionen und Krebs. Viele erkrankte Kinder und Jugendliche wollen nicht, dass ihre Mitschülerinnen und -schüler etwas von ihrer Erkrankung erfahren. Sie selbst leiden häufig unter psychischen Nebenwirkungen, wie:

- erhöhte Anfälligkeit sich zurückzuziehen, in Depressionen zu »versinken«,
- Verdrängung von Schmerzen und Frust durch Computerspiele,

- Verlust von Tag-Nachtrhythmus, hohe Fehlzeiten, die nicht durch die ursprüngliche Erkrankung hervorgerufen werden,
- Absentismus, und soziale Auswirkungen, wie:
- wenig bis keine Freunde,
- kein soziales Netzwerk innerhalb der Schule,
- durch Krankheit und Therapien wenig Zeit, sich außerhalb der Schule zu verabreden.

In Hamburg gibt es ein gut ausgebautes Hilfs- und Beratungssystem für chronische Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen (Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz, 2015, S. 63). Dazu gehört das Hamburger Bildungs- und Beratungszentrum für Pädagogik bei Krankheit (BBZ). Dieses bietet Unterricht in Gruppen an verschiedenen Standorten in Klinikschulen und im mobilen Unterricht an. Das Ziel ist primär, den Weg zurück in Regelklas-

## Fundstücke

### **Online-Handbuch »Inklusion als Menschenrecht«**

Deutsches Institut für Menschenrechte e.V. (2015) (Hg.)  
[www.inklusion-als-menschenrecht.de/#c397](http://www.inklusion-als-menschenrecht.de/#c397)

Pädagoginnen und Pädagogen erhalten Anregungen, mit welchen Materialien und Methoden sie die Themen Menschenrechte und Behinderung im Schulunterricht behandeln können. Dazu gehören u. a. informative Texte, Rollen- und Planspiele. Hintergrundtexte zur Vertiefung sind meist schwerer zu lesen als die anderen Texte der Website.

### **DVD »Vielfalt macht Schule«, Inklusion in der Schule erfolgreich gestalten.**

Mittendrin Hannover e.V. (2015)

<http://dvd.mittendrin-hannover.de/vielfalt/index.htm>

Dieser Film beleuchtet, wie sich drei Grundschulen und zwei Integrierte Gesamtschulen in Hannover und Umgebung in kleinen zu ihrem Konzept passenden Schritten zu inklusiven Schulen entwickeln. Die Leitidee des Films orientiert sich am »Index für Inklusion« von Tony Booth und Mel Ainscow aus England.

### **Zeitschrift »Ohrenkuss ... da rein, da raus«**

downtown werkstatt für kultur und wissenschaft gGmbH,  
 Dr. Katja de Bragança/Dr. Bärbel Peschka (Hg.)

<http://ohrenkuss.de/>

Diese Zeitung erscheint halbjährig und wird von Menschen mit Down-Syndrom gemacht. Die Hefte sind sehr ansprechend gestaltet. Ein Ohrenkuss wird wie folgt erklärt: »Man hört und sieht ganz vieles – das meiste davon geht zum einen Ohr hinein und sofort zum anderen Ohr wieder hinaus. Aber manches ist wichtig und bleibt im Kopf – das ist dann ein Ohrenkuss.«

### **Schulvorträge und Aktionstage der Initiative ArbeiterKind.de zur Förderung des Hochschulstudiums von Nicht-Akademikerkindern**

Informationen für Lehrkräfte:

[www.arbeiterkind.de/index.php?id=10](http://www.arbeiterkind.de/index.php?id=10)

Informationen für Schülerin und Schüler der Sek II:

[www.arbeiterkind.de/index.php?id=13](http://www.arbeiterkind.de/index.php?id=13)

Diese gemeinnützige Initiative ermutigt Schülerinnen und Schüler aus Familien, in denen noch niemand oder kaum jemand studiert hat, zum Studium und unterstützt vom Studieneinstieg bis zum Studienabschluss. Die ehrenamtlichen Mentorinnen und Mentoren kommen für Vorträge, Aktionstagen und Beratungsgespräche an die Schule. Sie berichten von ihren eigenen Erfahrungen und darüber, wie sie es geschafft haben. Sie wollen Vorbilder sein und anderen Mut machen.

### **Schulprojekte des Vereins Irre menschlich Hamburg e.V.**

[www.irremenschlich.de](http://www.irremenschlich.de) insbesondere [www.irremenschlich.de/projekte/schulen](http://www.irremenschlich.de/projekte/schulen)

In diesem trialogischen Verein sind Psychiatrie-Erfahrene, Angehörige und Therapeuten aktiv. Lehrkräfte können sich beraten lassen und erhalten Unterstützung für entsprechende Unterrichtsvorhaben. Die direkte Begegnung zwischen Betroffenen und Schülerinnen bzw. Schülern in den Unterrichtsprojekten hilft, Vorurteile und Ängste abzubauen. Einmal im Jahr findet am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) der Tag der offenen Tür »Psychiatrie macht Schule« mit Vorträgen, Filmen, Lesungen und Workshops statt.

### **Broschüre Vielfalt in der Schule – Informationen für pädagogisches Personal**

Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung, Beratungsstelle Interkulturelle Erziehung (2015) (Hg.)

<http://li.hamburg.de/publikationen/publikationen/2819050/interkulturelle-erziehung/>

Das Heft dient bei wichtigen kulturell und religiös bedingten Fragen des Schulalltags als verlässliche Informationsquelle, Ratgeber und Orientierungshilfe.

### **Broschüre Vielfalt in der Schule – Informationen für Eltern**

Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung, Beratungsstelle Interkulturelle Erziehung (2015) (Hg.)

<http://li.hamburg.de/publikationen/2994684/vielfalt-eltern-infos/>

Diese Publikation liegt in arabischer, englischer, französischer, russischer, spanischer, türkischer und Farsi-Übersetzung vor.

### **Webportal für inter\*, trans\* und genderqueere Jugendliche »Mein Geschlecht«**

TransInterQueer e.V.

[www.meingeschlecht.de](http://www.meingeschlecht.de)

Hier finden Jugendliche Unterstützung durch Hinweise auf bundesweite Anlaufstellen sowie auf Einrichtungen und Organisationen in den einzelnen Bundesländern. Außerdem gibt es Informationen für Eltern, Angehörige und Pädagoginnen und Pädagogen.

### **Webportal »Queer History – Geschichte queer unterrichten«**

Agentur für Bildung – Geschichte, Politik und Medien e.V.

[www.queerhistory.de](http://www.queerhistory.de)

Hier werden ausgearbeitete Unterrichtsentwürfe mit Impulsen zur Gruppenarbeit sowie Videosequenzen zu unterschiedlichen Themen, wie der Paragraph 175, die Frauen- und Lesbenbewegung oder die Geschichte der Empfängnisverhütung, präsentiert.

sen zu schaffen. Einzelunterricht findet in der Regel bei den Schülerinnen und Schülern mit schweren und/oder chronischen Erkrankungen statt. Ein Großteil dieser Schülerinnen und Schüler besucht die Schule so oft, wie es gesundheitlich möglich ist (S. 18f.).

Der Beratungsbereich des BBZ, der sich im Aufbau befindet, umfasst die Beratungsstelle Pädagogik bei Krankheit (seit August 2015) und die Beratungsstelle Autismus (S. 22f.). Kinder mit Autismus sind in der Kommunikation und sozialen Interaktion beeinträchtigt. Viele Schulen ohne Erfahrungen haben begonnen, sich auf Autismus einzustellen, professionalisieren mit Hilfe der Beratung ihre Sicht auf Autismus, ermöglichen Veränderungen, individuelle Regelungen, einen Nachteilsausgleich sowie sonderpädagogische Unterstützung. Andere Schulen haben bereits langjährige Erfahrungen mit Schülerinnen und Schülern, denen nicht mehr unspezifische »Verhaltensprobleme« zugeschrieben werden, sondern spezifische Besonderheiten, die erklärbar sind und eine eigene Logik haben.

Seit Einführung der Inklusion zeigen Schulen deutlich mehr Bereitschaft, für erkrankte Schülerinnen und Schüler im Sinne eines Nachteilsausgleichs (NTA) unterschiedlichste Regelungen zu vereinbaren und umzusetzen. Vor allem Stadtteilschulen mit langer Integrationserfahrung sind geübt im Umgang mit unterschiedlichen Förder- oder NTA-Regelungen. Für viele Gymnasien war es zwar neu, sich mit Förderplänen zu beschäftigen; inzwischen wird jedoch die Umsetzung von NTA-Regelungen sehr engagiert angegangen. Seit Erscheinen der Handreichung wird das BBZ immer häufiger angesprochen, um bei der konkreten Planung von NTA-Regelungen zu beraten (*Behörde für Schule und Berufsbildung* 2013).

Dieses gilt auch für Jugendliche mit psychischen Erkrankungen. Epidemiologische Daten legen zwar keine Zunahme von psychischen Erkrankungen nahe, mit Blick auf steigende Anforderungen in einer modernen Industrie-, Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft spielt jedoch die ressourcen-

orientierte Prävention im Sinne von Selbstwirksamkeit (Empowerment) und die Betrachtung von Risiko- und Schutzfaktoren eine wichtige Rolle (siehe *Robert Koch-Institut*, 2015, S. 120). Welche Bedeutung die Schule zur Stabilisierung haben kann, wird aus dem *anonymisierten Beitrag einer Studentin* deutlich (S. 20f.). Ebenfalls in einem *anonymisierten Beitrag einer Sonderschullehrkraft* werden auch die Grenzen einer inklusiven Schulpraxis beschrieben (S. 12f.). Hier wird insbesondere die Frage aufgeworfen, inwieweit es den Pädagoginnen und Pädagogen gelingt, den individuellen Bedürfnissen aller Kinder nach Selbstwirksamkeit und Kompetenzerleben zu entsprechen (*Schuck* 2014, S. 167).

In diesem Heft wird dargestellt, wie die Berücksichtigung einzelner oder mehrerer Vielfaltsdimensionen bei der Gestaltung von schulischen Prozessen und konkreten Vorhaben zu mehr Chancen- und Bildungsgerechtigkeit beitragen kann. »Es geht um Teilhabe aller im Prozess des gemeinsamen Lernens. In der Situation hoher Diversität geht es umso mehr um Wertschätzung anderer und um Offenheit für Unterschiede, um Beziehung und Vertrauen« (*Riekmann* 2015, S. 12).

### Literatur

*Achour, S. (2015):* Heterogenität im Politikunterricht – eine Einführung in das Thema. In: Wochenschau. Heterogenität. Sonderausgabe Juni/Juli 2015, S. 4–6

*Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz (BGV) (2015) (Hg.):* Gesundheit Hamburger Kinder im Einschulungsalter. Hamburg

*Behörde für Schule und Berufsbildung (BSB) (2013) (Hg.):* HAMBURG MACHT SCHULE. Zeitschrift für Hamburger Lehrkräfte und Elternräte. Inklusion. H. 2/2013

*Behörde für Schule und Berufsbildung (BSB) (2013) (Hg.):* Handreichung Nachteilsausgleich. Kostenloser Download unter [www.hamburg.de/contentblob/3897226/data/nachteildl.pdf](http://www.hamburg.de/contentblob/3897226/data/nachteildl.pdf)

*Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (Winter 2015/16) (Hg.):* fluter – Ma-

gazin der Bundeszentrale für politische Bildung. Thema Geschlechter. Ausgabe 57 *Gaupp, N. (2015):* (Lebens-)Welten von Jugendlichen sind bunt. In: Dreizehn – Zeitschrift für Jugendsozialarbeit. H. 14/2015, S. 10–14. Kostenloser Download unter [http://www.jugendsozialarbeit.de/media/raw/KVJS\\_dreizehn\\_Nr14\\_web.pdf](http://www.jugendsozialarbeit.de/media/raw/KVJS_dreizehn_Nr14_web.pdf)

*Irle, K. (2015):* Wie Inklusion in der Schule gelingen kann und warum manche Versuche scheitern. Interviews mit führenden Experten. Weinheim und Basel

*Körner, I. Senatskordinatorin für die Gleichstellung behinderter Menschen (2015):* Inklusion. Hamburg macht sich auf den Weg. Tätigkeitsbericht der Senatskordinatorin für die Gleichstellung behinderter Menschen 2011 – 2014

*Krell, C. Oldemeier, K., Deutsches Jugendinstitut e.V. (2015):* Coming out – und dann ...?!

*Reich, K. (2014):* Inklusive Didaktik. Bausteine für eine inklusive Schule. Weinheim und Basel

*Reich, K. u. a. (2015) (Hg.):* Eine inklusive Schule für alle. Das Modell der Inklusiven Universitätsschule Köln. Weinheim und Basel

*Riekmann, B. (2015):* Gemeinsam Lernen – ein Plädoyer für die Vielfalt. In: Gemeinsam Lernen. Zeitschrift für Schule, Pädagogik und Gesellschaft H. 3/2015, S. 8–14

*Robert Koch-Institut (2015) (Hg.):* Gesundheit in Deutschland. Berlin

*Schuck, K.D. (2014):* Individualisierung und Standardisierung in der inklusiven Schule – ein unauflösbarer Widerspruch? In: Die Deutsche Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Bildungspolitik und pädagogische Praxis H. 2/2014, S. 162–174

*Thurn, S. (2015):* Auf dem Weg zur inklusiven Schule. In: PÄDAGOGIK H. 12/2015, S. 6–10

Beate Proll leitet die Abteilung Beratung – Vielfalt, Gesundheit und Prävention am Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung.  
beate.proll@li-hamburg.de

# Interkulturelles Kompetenztraining

## Sich gegenseitig aushalten und respektieren

**Ein konstruktiver Umgang mit Vielfalt kann gelernt werden. Wer bin ich? Woher komme ich? An was glaube ich? sind dabei wichtige Leitfragen. Konflikte entstehen, wenn mit sehr stereotypen Identitätszuschreibungen ausgegrenzt wird. Welche Erfahrungen machen Jugendliche im interkulturellen Kompetenztraining? Was sind die Aufgaben einer interkulturellen Koordinatorin? Wie werden interkulturelle Themen in einer Schule aufgegriffen?**

Es ist die dritte Stunde einer 9. Klasse an der Kurt-Tucholsky-Schule in Altona. Der Klassenlehrer hat mich gebeten, mit seiner Klasse ein interkulturelles Kompetenztraining durchzuführen. Auslöser waren sich zuspitzende Auseinandersetzungen zur Herkunft und Religion. Wir verfolgen damit das Ziel, für den Schulalltag einen respektvollen Umgang mit Unterschiedlichkeiten und gegensätzlichen Meinungen zu entwickeln.

### Von Kartoffeln, Lauch und Kanacken

Die Stimmung in der Lerngruppe ist wie nach jeder Pause am Anfang ziemlich wuselig. Ich schreibe den Begriff: »interkulturelle Kompetenz« mit der Frage, was darunter zu verstehen sei, an die Tafel. »Sie wollen uns beibringen, wie wir Ausländer uns in Deutschland verhalten sollen.« antwortet Mehdi. Dazu gibt es einige Einwände: »Ich weiß, wie ich mich verhalten muss, werde aber nicht so sein wie die Kartoffeln.«, äußert ein anderer Schüler und zeigt auf zwei Jungs, die blonde Haare haben. »Ich bin Pole, du Kanacke!«, heißt es von deren

Seite. »Na und, siehst deutsch aus und benimmst dich wie eine Kartoffel, du Lauch.« Großes Gelächter beim Rest der Klasse. »Wer ist hier eigentlich Deutscher?«, fragt Aylin in die Runde. Keiner meldet sich. »Frau Devici, sie haben helle Haare, sie sind bestimmt deutsch und mit einem Türken verheiratet.« Ich verneine und erzähle, dass meine Eltern aus der Türkei nach Deutschland emigriert sind und ich selbst in Hamburg geboren wurde.

Ich stelle erneut die Frage, was interkulturelle Kompetenz bedeutet. »Wir müssen alle Kulturen akzeptieren.«, kommt als Antwort. Nach der Frage, welche Kulturen es gibt, werden die deutsche, türkische, afghanische, persische, bosnische, polnische usw. angegeben. Aziz hat Einwände: »Ich möchte aber nicht die Serben akzeptieren. Die sind so assich.« Nun greife ich auf die »Nina-Übung« zurück.

### Die »Nina-Übung« (Kurzfassung) – wer handelt richtig?

*Nina ist eine junge Frau, die ihren Verlobten Marc heiraten möchte, der auf der anderen Flussseite lebt. Axel besitzt als einziger ein Boot. Er fährt Nina nur auf die andere Flussseite, wenn sie eine Nacht mit ihm verbringt. Nachdem Ninas beste Freundin Anja Nina mit ihrem Problem alleine lässt, geht Nina auf Axels Bedingung ein. Einen Tag vor der Hochzeit erzählt sie Marc, wie sie auf die andere Seite des Flusses gekommen ist. Marc sagt daraufhin die Hochzeit ab und verlässt Nina. Damit Nina nicht alleine auf der anderen Flussseite leben muss, heiratet Georg, Marcs bester Freund, Nina, obwohl er sie nicht liebt.*

Die Klasse wird aufgefordert, in Kleingruppen eine Rangliste zu erstellen, wer von den fünf Personen am moralischsten gehandelt hat. Alle sind aktiv bei der

Sache und diskutieren angeregt. Es entstehen unterschiedliche Ranglisten, jede Gruppe erläutert ihr Ergebnis. Aus den Gruppen wird berichtet, dass die Gruppenmitglieder sich untereinander nicht einig waren und für die Präsentation eine Version ausgewählt haben. Einige Schüler und Schülerinnen machen deutlich, dass sie sich vom Gruppenergebnis distanzieren. Auf die Frage hin, welches Gruppenergebnis denn nun richtig sei, konnte keiner antworten.

### Reflexion mit Hilfe der Kulturpyramide

Nach einem kurzen Schweigen bemerkt Aziz, dass es kein richtig und falsch gibt. »Wir denken alle anders. Ist schon komisch. Hat aber mit unserem Land was zu tun. Polen und Türken zum Beispiel können nicht gleich denken.« Esra wendet ein: »Wieso? Mustafa ist auch Türke und denkt wie Tim und nicht wie du!« Alle sind sich einig, dass Mustafa kein typischer Türke sei. Ein typischer Türke würde Ninas Verhalten als am unmoralischsten einstufen.

Daraufhin erkläre ich den Kulturbegriff anhand der Kulturpyramide (siehe Einleitung). Die Frage nach der interkulturellen Kompetenz wird zum Schluss noch einmal aufgegriffen. Die Diskussion zur »Nina-Übung« und die Darstellung der Kulturpyramide ergeben, dass zur interkulturellen Kompetenz u. a. das Aushalten anderer Meinungen und Sichtweisen gehört. Die eigene Position kann dadurch in Frage gestellt bzw. kritisch betrachtet werden. Dabei muss die eigene Persönlichkeit nicht in den Hintergrund treten.

### Organisatorischer Rahmen

Als interkulturelle Koordinatorin führe ich anlassbezogen in verschiedenen Klassen das interkulturelle Training durch. Das Training findet immer

»Frau Devici, seitdem Sie in der Klasse sind, merke ich gar nicht, wie die Zeit vergeht.« (Schüler)

»Außerhalb der Schule muss ich auch immer noch darüber nachdenken und passe echt auf, was ich sage.« (Schüler)

»Ich merke jetzt viel schneller, was Rassismus ist. Ich war ja auch rassistisch, habe mich richtig erschreckt.« (Schülerin)

»Seit dem interkulturellen Kompetenztraining verlaufen die Diskussionen respektvoller. Bei ausgrenzenden und rassistischen Äußerungen wird sich gegenseitig ermahnt. Häufig argumentieren die Jugendlichen mit Sätzen, die sie während des Trainings gelernt haben. Aber wenn es um Religion geht, geht es immer noch heiß her. Da wird es mit der Akzeptanz schwieriger.« (Klassenlehrer)

Äußerungen zum interkulturellen Kompetenztraining

zwei Stunden in der Woche über einen längeren Zeitraum statt (insgesamt zirka 16 Unterrichtsstunden). Zu Beginn werden gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern Gesprächsregeln zusammengestellt. Dazu gehört, dass niemand wegen seiner Meinung unsachlich kritisiert werden darf. Für Regelverstöße werden gemeinsam Maßnahmen mit eindeutigen Konsequenzen formuliert. Die Übungen sind so konzipiert, dass jede bzw. jeder aktiv mitarbeiten muss, jedoch entscheiden kann, inwieweit sie oder er sich äußert. Außerdem sind die Übungen so angelegt, dass es kein eindeutiges richtig oder falsch gibt. Die Schülerinnen und Schüler setzen sich mit echten Inhalten und ihren alltäglichen Gedanken auseinander. Das Leistungsniveau steht dabei weniger im Vordergrund. Die Aufmerksamkeit ist schnell da und hält bei vielen Jugendlichen eine ganze Doppelstunde an.

**Qualifizierung der schulischen Pädagoginnen und Pädagogen**

Da ich das Training bisher alleine durchführe, können gleichzeitig nur zwei Klassen davon profitieren. Um es in der Schule auszuweiten, ist eine Kollegiumsfortbildung im Umfang von zir-

ka 30 Stunden vorgesehen. In diesem Rahmen werden dann 20 Kolleginnen und Kollegen darin geschult, die Inhalte und Übungen in ihren Klassen durchzuführen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen

- die Bedeutung von interkulturellen Kompetenzen kennen lernen.
- Begrifflichkeiten (z. B. Kultur) kennen lernen und diese in ihrem Sprachgebrauch sinnvoll einsetzen.
- die Fähigkeit des Perspektivwechsels erlangen.
- ihre eigenen Vorurteile reflektierend betrachten.
- möglicherweise eigenes diskriminierendes Verhalten erkunden und Alternativen entwickeln.
- über eigene Normen und Werte sprechen sowie die Einflüsse darauf näher erläutern können.

**Impulsgeber – die I-Kult AG**

Diese von mir geleitete Arbeitsgruppe trifft sich zirka sechsmal im Jahr und bespricht aktuelle Themen, wie z. B. religiösen Extremismus und plant entsprechende Maßnahmen, wie Kollegiumsfortbildungen mit externen Experten. Die jüngste Veranstaltung war eine

Podiumsdiskussion für Eltern, Schülerschaft und Lehrkräfte im Stadtteil. Auf dem Podium haben verschiedene Akteure, die zum religiösen Extremismus arbeiten, ihre Positionen und Aktivitäten dargestellt. So wurden eine Anlaufstelle für Betroffene vorgestellt und die Rolle der Polizei, der Religionsgemeinden und Behörden erörtert. Zurzeit besprechen wir, wie es mit dem Thema »Gebetsraum« in unserer Schule weitergehen soll. Die AG-Mitglieder haben sich gegen einen Gebetsraum ausgesprochen. Daher ist der Vorschlag, einen Ruheraum für die Jahrgänge 9 und 10 mit einer Ecke für Gebete einzurichten, angenommen worden. Im nächsten Schritt soll nun der Schülerrat einbezogen werden.

**Zuständigkeiten**

Das Erlangen von interkultureller Kompetenz erfordert einen Prozess, der über einen längeren Zeitraum angelegt werden muss. In der Kurt-Tucholsky-Schule wird das Training von allen sehr positiv bewertet. Das Kollegium und die Schulleitung sind sich einig, dass interkulturelle Kompetenz früh gelernt und geübt werden muss. Die frühe Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff, Vorurteilen, Kommunikation, Werten, Normen und Diskriminierung führt zur Selbstreflexion und bewusstem Umgang mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten. Das Thema sollte im Schulkonzept fest verankert sein und darf nicht aus dem Blickfeld gelangen. Es braucht institutionell verankerte »Kümmerer«. Eine gute Schule nimmt die Vielfalt wahr, setzt sich damit auseinander und sichert das friedliche Zusammenleben fachlich ab.

*Özlem Devici unterrichtet an der Kurt-Tucholsky-Schule die Fächer Deutsch und Türkisch. Sie ist dort seit Februar 2014 als interkulturelle Koordinatorin tätig. Außerdem ist Frau Devici am Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung für das Hamburger Netzwerk mit Migrationsgeschichte zuständig. [oezlem.deveci@li-hamburg.de](mailto:oezlem.deveci@li-hamburg.de) [www.tucholsky-schule.de](http://www.tucholsky-schule.de) <http://li.hamburg.de/netzwerk>*

# »Wir verfolgen das Personenprinzip«

## Fördern im Unterricht

**In diesem anonymisierten Interview berichtet ein Sonderschulpädagoge von seinen Erfahrungen an einer KESS-1-Grundschole. Er hat die Fachrichtungen »Geistigbehindertenpädagogik« sowie »Lernbehindertenpädagogik« studiert und in Förderschulen für Lernbehinderte sowie in Integrationsklassen gearbeitet. Wie gelingt integrierte Förderung im Klassenverband? Ist dieses Konzept für alle Kinder geeignet? Sollte das Notensystem abgelöst werden?**

Ich unterrichte und berate als Sonderschullehrkraft an einer KESS-1-Grundschole und habe die Fachrichtungen »Geistigbehindertenpädagogik« sowie »Lernbehindertenpädagogik« studiert. Außerdem habe ich an einer Schule für Geistigbehinderte, an einer Förderschule für Lernbehinderte und in Integrationsklassen an einer Berufsbildenden Schule gearbeitet.

*HMS: Können Sie uns bitte einen kurzen Einblick in Ihren Arbeitsalltag geben?*

Typisch für meinen Schulalltag ist folgende Situation: Auf dem Weg zum Musikunterricht in einer 4. Klasse begegne ich einer Kollegin, die schnell noch den Termin für ein Elterngespräch mit mir absprechen möchte. Das Gespräch mit einem Kind, das mir gerade von seinem neuen Spielzeug – einem tollen dehnbaren Gummi – erzählt, muss ich dafür abbrechen. Ich erreiche gerade noch rechtzeitig meinen Klassenraum. In der kleinen Garderobe vor der Klasse drängeln sich 18 Schülerinnen und Schüler. Zwei Jungen hatten sich in der Pause gestritten und bitten mich, diesen Streit

mit ihnen im Nebenraum in einem inzwischen gut eingeübten, strukturierten Konfliktgespräch zu klären. Das ist nur möglich, da in dieser Stunde meine Doppelbesetzung anwesend ist und mit der Klasse kurz frühstückt.

### Allen Kindern gerecht werden

Bis dann meine Musikstunde endlich losgehen kann, ist einige Zeit verstrichen und die Kinder, die Referate über ihre Lieblingsmusik halten wollen, werden ungeduldig. Schließlich startet ein Schüler mit einem Rap, der allerdings eine Menge »F-Wörter« enthält. Dies ist Anlass zu einer Diskussion, wann solche Wörter erlaubt sind und wann nicht. Zählt die künstlerische Freiheit mehr als die Schulregel, keine Schimpfwörter und Beleidigungen zu verwenden? Die Zweitbesetzung, die mit einem Kind mit Förderbedarf Geistige Entwicklung das Referat geübt hatte, muss dann mitten in der Stunde zur Vertretung in eine andere Klasse. Die Schülerin schafft es trotzdem, ihren Text mit sehr leiser Stimme vorzulesen und ihr Lied vorzustellen. Der Körpersprache der anderen Kinder entnehme ich, dass sie das Lied ziemlich »uncool« finden; aber sie schaffen es, nichts Abwertendes dazu zu sagen. Beim Klingelzeichen rasen alle nach draußen, um rechtzeitig bei der Tischtennisplatte zu sein und »Runde« zu spielen.

*Hat Ihre Schule ein Konzept zur inklusiven Bildung?*

Auf mehreren Lehrerkonferenzen und einer pädagogische Jahreskonferenz haben wir verschiedene Möglichkeiten der Förderung diskutiert und über Grundzüge Beschlüsse gefasst. Die Förderkoordinatorin entwickelte auf dieser Grundlage mit Hilfe von einigen Kolleginnen und Kollegen ein Konzept, das dann wieder allen vorgestellt wurde.

### Lernen braucht Beziehungen

Wir haben uns vor zwei Jahren darauf geeinigt, dass möglichst viel Förderung (siehe § 12 und § 45 des HmbSG, Sprachförderung, Begabtenförderung etc.) nicht in Förderkursen oder von Lehrkräften, die speziell nur dafür eingesetzt werden, durchgeführt werden, sondern von Lehrkräften bzw. pädagogischen Fachkräften, die viel in der Klasse sind. Nach unseren Erfahrungen ist die Bindung von pädagogischen Fachkräften zu den Kindern grundlegend für eine effektive Förderung. Außerdem ist der Austausch zwischen einer kleinen Gruppe von Kolleginnen und Kollegen, die die Kinder gut kennen, einfacher zu organisieren und inhaltlich intensiver. Im Idealfall ist die Zweitbesetzung eine Sonderschullehrkraft. In der Realität reichen die sonderpädagogischen Ressourcen für ein Tandemmodell in allen Lerngruppen jedoch nicht aus. Wir haben uns auf den Kompromiss geeinigt, dass dann die Förderung von anderen Lehrkräften oder auch Erzieherinnen durchgeführt wird, die viel in der Klasse sind und zu der die Kinder einen Bezug haben. Zurzeit sieht unser Modell so aus, dass in jedem Jahrgang eine Sonderschullehrkraft tätig ist. Sie ist in einer Klasse des Jahrgangs die Tandempartnerin einer Fachlehrkraft, berät aber auch die Fachlehrkräfte der anderen Klassen des Jahrgangs zu sonderpädagogischen Fragestellungen. Gleichzeitig sollen die Sonderschullehrkräfte auch verantwortlich Fachunterricht geben, um so ihre Sichtweisen in die Fachdidaktik einzubringen und ein anderes »Standing« in den Klassen zu haben. Deshalb unterrichte ich als Sonderschullehrkraft in der 4. Klasse, wie anfangs dargestellt, Musik und bin gleichzeitig Beraterin von anderen Fachlehrkräften.

*Wie sieht das Unterstützungssystem Ihrer Schule aus?*

Verschiedenste Kolleginnen und Kollegen – Lehrkräfte, Erzieherinnen, Sozialpädagoginnen – arbeiten als Doppelbesetzungen im Unterricht oder auch im sogenannten »Ganztagsbereich«. In einem unserer Klassenräume verbinden wir die pädagogische Insel (Rückzugsraum für Kinder, welche aus aktuellem Anlass, z. B. Unterrichtsstörungen, kurzfristig nicht am Regelunterricht teilnehmen können) mit Pausen-Gestaltung und dem Nachmittagsbereich. Teilweise wird dieser Raum zeitgleich von 20 bis 30 Kindern genutzt. Es gibt verschiedene Kooperationspartner wie das Regionale Bildungs- und Beratungszentrum (ReB-BZ), den Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD), den Träger des Ganztagsangebotes, die Lesepatzen, einen ganzen Pool von Kurs-Anbietern und Honorarkräften aus unterschiedlichen Professionen.

**Verlässliche Förderung – eine Herausforderung**

Es ist auf jeden Fall hilfreich, dass so viele Professionen zusammenarbeiten und dass es ein Unterstützungsangebot, wie das Insel-Konzept, neben dem Unterricht gibt. Die Kommunikation untereinander und Transparenz ist dabei immer wieder eine große Herausforderung und braucht Zeit, die allerdings zu selten da ist. Das ganze System des inklusiven Förderns im Unterricht gerät ins Wanken, wenn einige Pfeiler »wackeln«, zum Beispiel bei Krankheit oder bei besonderen Aktivitäten, wie Klassenreisen oder -exkursionen. Da im Alltag immer wieder unvorhergesehene Krisen in Klassen entstehen, in der gerade keine Sonderschullehrkraft anwesend ist, muss diese aus einer anderen Lerngruppe »abgezogen« werden. Manche Förderung im Unterricht geht deshalb unter; hier wären manchmal verlässlich stattfindende »Förderstunden« sinnvoller.

*Was gelingt aus Ihrer Sicht gut? Was muss noch entwickelt werden?*

Mein erster Eindruck von der Schule war, dass sie sich in ihrer Schülerschaft nicht sehr von Förderschulen, an denen ich früher gearbeitet habe, unterscheidet, außer, dass die Klassen größer sind

und die Leistungsanforderungen höher. Das hat sich inzwischen sehr geändert, es ist gelungen, die Klassen stärker zu mischen, so dass auch wirkliche Inklusion stattfinden kann.

Durch inzwischen gewachsene Strukturen des Austausches untereinander, wie verbindliche und fest terminierte Teamsitzungen, ziehen die meisten Beteiligten an »einem Strang«. Das reduziert Gewaltvorfälle und verbessert das Klima in der Schule. Auch gemeinsame Projekttagge, Schulfeste, Projekte tragen dazu bei. Seit es der Schule durch spezifische Lernangebote gelungen ist, auch Kinder aus bildungsnahen Haushalten einzuschulen, hat sich das Schulklima nochmals spürbar verbessert. Dadurch entsteht wirkliche Vielfalt, die für alle von Nutzen ist, allerdings auch neue Fragen aufwirft. So gibt es immer wieder kritische Äußerungen einzelner Eltern zum Lernniveau mit Blick auf den gewünschten Wechsel zum Gymnasium.

**Guter Unterricht für heterogene Lerngruppen**

Hier sehen allerdings auch viele von uns noch große »Baustellen«, da es sehr zeitaufwändig und komplex ist, guten Unterricht mit diesen sehr heterogenen Gruppen zu machen, in denen oft viele Sprachbarrieren bestehen. Unterrichtsplanung im Team wäre optimal, gelingt aber aus Zeitgründen nur selten, einiges läuft über Mailverkehr. Die verschiedensten Förderstufen und -bestimmungen erleichtern den Alltag nicht immer. Wo darf ich ein »LSE-Kind« (sonderpädagogische Förderschwerpunkte Lernen, Sprache sowie emotionale und soziale Entwicklung) im Sinne des Nachteilsausgleichs zieldifferent bewerten? Wann sollen wir die § 45-Förderung machen, die den Kindern eigentlich zusteht? Welche Themenfelder bieten für alle gute Lernchancen? So wurden sehr gute Erfahrungen mit einem Projekt zu Kinderrechten gemacht. Wie gehen wir mit Kindern aus den Internationalen Vorbereitungsklassen um, die mitten im Schuljahr in andere Klassen wechseln, obwohl sie den Lernstand der Klasse noch nicht erreicht haben, die aber keinen Förderstatus haben?

**Grenzen der Inklusion**

Ein weiterer Stolperstein ist die Integration – ich verwende diesen veralteten Begriff bewusst – von Kindern mit Förderbedarf Geistige Entwicklung. Nach meiner Beobachtung bewahrheitet sich die in vielen Untersuchungen dargelegte These, dass sie mehr lernen als in den Sonderschulen und dass es für die Kinder ohne Förderbedarf ein großer Gewinn ist, mit solchen Kindern in einer Klasse zu sein. Allerdings sehe ich in der Realität, dass sie manchmal kaum wirkliche Freunde finden, die auf ihrem Spielniveau spielen und über die gleichen Dinge lachen können. Je älter die Kinder werden, desto weiter geht die Schere auseinander. Schwer auszuhalten finde ich, wie manche dann versuchen, durch übergroße Anpassung oder Verstecken ihrer Besonderheiten, wie z. B. Muskelzuckungen (Tics), ein bisschen beliebter zu werden. Einige Kinder werden ganz still und zurückhaltend, da es den anderen Kindern zu lange dauert, bis sie z. B. ein Spiel verstanden haben. Diese Kinder wären aus meiner Sicht in der manchmal als »Schonraum« verunglimpften Schule für den Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung vielleicht glücklicher.

Sehr problematisch finde ich außerdem die Regelungen zur Notengebung. Wenn ich ein Kind zielgleich bewerten muss, das noch gar nicht auf dem Stand der anderen ist, macht das manches Mal alle Förderung und Stärkung der Persönlichkeit wieder zunichte. Absurderweise fühlen sich die Kinder, die zieldifferent unterrichtet werden und keine Noten bekommen, gerade durch diesen »Schutz vor Noten« stigmatisiert, was ja dem Gedanken der Inklusion völlig zuwiderläuft. Die einzige Möglichkeit, das zu vermeiden und Inklusion zu verwirklichen, sehe ich daher in einer leistungsgerechten individuellen Bewertung für alle und in der damit verbundenen kritischen Reflexion des bestehenden Notengebungssystems.

*Das Gespräch führte Beate Proll.  
beate.proll@li-hamburg.de*

# Chancengerechtigkeit in den Blick nehmen

## Lernpotentiale sichtbar machen – Lernhindernisse ausräumen

**Eine Schule erkennt, dass vor allem Schülerinnen und Schüler mit Handicaps oder fehlender häuslicher Förderung dabei unterstützt werden müssen, ihre Begabungen in schulische Leistungen zu übersetzen. Wie können trotz schwieriger Lebenswelten Lernerfolge verzeichnet werden? Wie sehen die konkreten Fördermaßnahmen aus? Welche Rolle spielt dabei ein schulischer Sozialpädagoge? Wie hat sich die Perspektive auf diese Kinder verändert?**

Der gesellschaftliche Auftrag an unsere Schulform hat sich in den letzten Jahrzehnten erheblich verändert. Heute können wir nicht mehr von einer homogenen Schülerschaft ausgehen, sondern müssen als Gymnasium mit Heterogenität umgehen lernen. Die Einzelne bzw. den Einzelnen in den Blick zu nehmen, ohne die gymnasialen Anforderungen herunterzuschrauben – dieser Aufgabe stellen wir uns am Gymnasium Oldenfelde. Einige unserer Ansätze möchten wir am Beispiel von drei fiktiven – aber sehr realistischen – Schülerinnen und Schülern verdeutlichen.

### Misserfolg – den Teufelskreislauf durchbrechen

Julia ist eine kluge Schülerin – ihre erste Mathematikarbeit in Klasse 8 ist aber sehr schlecht ausgefallen. Neben den üblichen Förderbausteinen, wie der Sprachförderung, dem Lerncoaching und der fachlichen Förderung, bieten wir im Rahmen unseres Gesamtförderkonzeptes Elemente an, die in unseren Augen besonders erfolgreich sind. Schülerinnen und Schüler, denen von zu Hau-

se die Unterstützung fehlt, tun sich besonders schwer in Mathematik und den Fremdsprachen. Gerade hier bauen die Kenntnisse aufeinander auf, eine Phase der Unaufmerksamkeit führt im dichtgedrängten Lehrplan der Mittelstufe häufig dazu, dass den Schülerinnen und Schülern Lücken entstehen, die nur schwer aufzuholen sind. Daraus resultierende schlechte Noten führen zu Frustration und einem weiteren Leistungsabfall. Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen und zu verhindern, dass Schülerinnen wie Julia die Versetzung in die Oberstufe nicht schaffen, geben wir uns in Mathematik mit den Noten 5 oder 6 in Klassenarbeiten nicht mehr zufrieden. Schülerinnen und Schüler, die diese Noten geschrieben haben, können im nächsten Vierteljahr an einem sechswöchigen Mathe-Fit-Kurs teilnehmen. Am Ende dieses Kurses wird eine Arbeit zu dem jeweiligen Thema geschrieben, so dass die Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit erhalten, mit dieser zusätzlichen Arbeit ihre Note zu verbessern. So gelang es Julia, ihre 5 durch eine anschließende 2 wieder auszugleichen.

### Unser Förderkonzept

Im Zentrum steht ein 90-minütiges Lerncoaching, das aus zwei Teilen besteht. In den ersten 30 Minuten wird eine Gruppe von 10 bis 20 Schülerinnen und Schülern von einer Lehrkraft betreut, die individuelle Förderbedarfe ermittelt und allgemeine Lernstrategien vermittelt. Am ersten Termin im Schulhalbjahr wird mit Hilfe einer Online-Diagnose für jede Schülerin und jeden Schüler eine individuelle Fördermappe mit Aufgaben und Lösungen erstellt. Anschließend werden die Schülerinnen und Schüler in fachbezogene Kleingruppen (vier bis sechs Teilnehmer) aufgeteilt, in denen unter Anleitung 60 Minu-

ten u. a. Aufgaben aus der Online-Diagnose bearbeitet werden. Für das Lerncoaching steht für die Jahrgangsstufen 6 bis 9 ein fester Platz im Stundenplan zur Verfügung, so dass alle Schülerinnen und Schüler teilnehmen können.

### Leistungspotential erkennen und abrufen

»Ich weiß gar nicht, was mit dem Jungen los ist«, klagte das Kollegium einer Mittelstufen-Klasse und auch die Schulleitung war relativ hilflos. Es ging um Tom, einen offensichtlich intelligenten Jungen, der gelegentlich im Unterricht mit brillanten Unterrichtsbeiträgen auffiel, oft jedoch passiv wirkte, sich völlig zurückzog und sichtlich darunter litt. Zahlreiche Gespräche mit externen Beratungsstellen führten schließlich zur Diagnose einer besonderen Form von Autismus, wiederum zahlreiche Gespräche dauerte es, bis die geeigneten Fördermaßnahmen gefunden worden waren. Mit diesen Maßnahmen – alles in allem keine großen und aufwendigen Dinge – war Tom in der Lage, sein Leistungspotential kontinuierlich abzurufen und wurde ein ausgeglichener und glücklicher Schüler (siehe Beitrag Autismus S. 22f.). Als Schulleitung wurde uns an diesem Fall klar, dass Tom das Glück hatte, auf einzelne sehr engagierte Lehrerinnen und Lehrer zu treffen. Doch wäre er in einer anderen, weniger günstigen Konstellation auch aufgefallen? Hätte er dann die Förderung erhalten, die er benötigte, um schließlich Abitur zu machen? Wir mussten uns ehrlich eingestehen, dass dies wohl nicht der Fall gewesen wäre.

### Ein Sozialpädagoge unterstützt

Wir hatten weder die zeitlichen Ressourcen noch die fachliche Kompetenz im Haus, um den Blick systematisch

auf Schülerinnen und Schüler mit Handicaps zu richten. Da wir davon ausgehen, dass die Zahl der Schülerinnen und Schüler mit Lernschwierigkeiten in den nächsten Jahren zunehmen würde, haben wir uns entschlossen, professionelle Hilfe bei pädagogischen, psychologischen und sozialen Problemen unserer Schülerinnen und Schüler ins Haus zu holen. Seit dem Schuljahr 2013/14 arbeitet deshalb bei uns ein Sozialpädagoge. Nur so können wir schnell, niedrigschwellig und auch präventiv helfen. Eine Umwidmung von Ressourcen zu Lasten der »eigentlichen« Unterrichtsarbeit, die in unserer Schulform zur Finanzierung notwendig ist, »tut weh«. Aber schon nach kurzer Zeit waren wir mehr als überzeugt von dieser Maßnahme. Sie entlastet die Kolleginnen und Kollegen, die sich auf ihre Unterrichtsarbeit konzentrieren können, und führt zu einer generellen Professionalisierung der pädagogischen Arbeit unserer Schule. Unser Sozialpädagoge verfügt eben nicht nur über die pädagogischen Fachkenntnisse, er hat um sich herum auch ein Netzwerk von externen Unterstützungsmöglichkeiten geschaffen. So haben wir eine neue Brille aufgesetzt: Wir halten systematisch nach Lernhindernissen Ausschau und versuchen diese im Sinne einer neuen Multiprofessionalität möglichst schnell zu beheben. Hilfreich ist hierbei, dass unser Sozialpädagoge auch für die organisatorische Leitung und Betreuung des Ganztagsbetriebs verantwortlich ist, womit eine Verzahnung zwischen Ganztag und Normalbetrieb gewährleistet ist.

### Daten nutzen – Leistungsfähigkeit in gute Noten umsetzen

Ein Vorteil, der sich auch bei Selim bezahlt gemacht hat: Er hat gute bis herausragende KERMIT-Ergebnisse in Mathematik und Naturwissenschaften aus der Grundschule mitgebracht, aber im Halbjahreszeugnis der 5. Klasse nur Vieren und Fünfen. Damit gehört er zu unseren sog. KERMIT-Kindern, die ihre Leistungsfähigkeit noch nicht in gute Noten umsetzen können. Seitdem die KERMIT-Ergebnisse systematisch erfasst werden, nutzen wir die



se, um sie mit unseren pädagogischen Beobachtungen abzugleichen. Weitere Indikatoren wie u. a. Stolperwörtertest, Schreibprobe, Abschneiden bei zentralen Überprüfungen können uns Hinweise darauf geben, dass Schülerinnen und Schüler gute kognitive Fähigkeiten nicht in ebenso gute Noten umsetzen können. Selim besucht zwar schon seit der ersten Klassenarbeit den DAZ-Kurs, aber seine Leistungen reichen trotzdem nicht überall aus. Unser Sozialpädagoge bekommt den Auftrag, Selim einmal im Unterricht zu beobachten und mit ihm zu sprechen. Er findet heraus, dass Selim sehr große Schwierigkeiten hat, sich zu organisieren. Zu Hause hat er keinen eigenen Schreibtisch, keinen Computer, muss viel auf seine kleineren Geschwister aufpassen und er hat Eltern, die kaum Deutsch sprechen. Gelingt es ihm in der Grundschule noch, den Anforderungen aus eigener Kraft gerecht zu werden, ist er jetzt mit der Vielzahl der neuen Fächer, den Hausaufgaben und der häuslichen Vorbereitung auf Klassenarbeiten überfordert. Insbesondere Präsentationen bereiten ihm große Probleme, da er zu Hause keinen geeigneten Computer hat und ihm die spezifischen sprachlichen Kompetenzen fehlen. Nun besucht er die Hausaufgaben-Hilfe im Ganztag. In den Gesprächen mit unse-

rem Sozialpädagogen lernte Selim langsam, diesen veränderten Anforderungen gerecht zu werden und seine Noten verbessern sich langsam, aber kontinuierlich.

### Perspektivwechsel

Diese drei Beispiele zeigen, dass wir mit einem etwas veränderten Blick auf unser System, mit einer konsequenten Auswertung von vorliegenden Daten, der Umwidmung von Ressourcen und einem vorurteilsfreien Blick auf die Schülerinnen und Schüler im Sinne der Chancengerechtigkeit etwas bewegen können. Es ist uns gelungen, Lernhindernisse bei einzelnen durchaus leistungsbe-reiten und leistungsfähigen Schülerinnen und Schülern aus dem Weg zu räumen. Dies mag ein kleiner Schritt sein, wir glauben aber an den damit verbundenen Sinneswandel, den wir an unserer Schule damit eingeleitet haben.

*Torge Lorenzen ist stellvertretender Schulleiter am Gymnasium Oldenfelde. Er unterrichtet die Fächer Deutsch, Geschichte und PGW. Birrenkovenallee 12, 22143 Hamburg Torge.Lorenzen@bsb.hamburg.de www.gym-old.de/?ord=gold&dat=gold*

# »... dann heißt das ja, dass es sowas bei uns auch gibt?«

## Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt

**Das Miteinander, d.h. auch die Akzeptanz von beispielsweise lesbischen Schülerinnen oder schwulen Lehrern, ist Teil der Schulkultur. Wie wird dieses Thema im Unterricht aufgegriffen und verankert? Welche Rolle spielt dabei das Peerprojekt »soorum«? Wie gehen Schülerinnen und Schüler damit um? Dazu werden Lernanlässe zur Wahrnehmungs- und Kommunikationsfähigkeit, Empathie, Kooperations- und Konfliktfähigkeit sowie Zivilcourage umgesetzt.**

Im Englischunterricht einer 7. Klasse beschäftigen sich 22 Schülerinnen und Schüler mit unterschiedlichen Erfahrungen, Prägungen, Einstellungen und Voraussetzungen mit dem Thema »friendship« oder auch mit dem Thema »simple past« – je nach Sichtweise. »Please open your textbooks at page 47.« Eine Schülerin betrachtet das Bild im Buch und raunt ihrer Nachbarin zu: »Der sieht ja voll schwul aus.« Die übrigen sind mehr oder weniger leise, der Kommentar war im Raum vernehmbar. Drei betretene Sekunden lang sagt die Schülerin nichts, dann schaut sie zum Klassenlehrer nach vorne, murmelt »'tschuldigung. Der hat halt so komische Sachen an.« Nochmal Englischunterricht, diesmal untersuchen Schülerinnen und Schüler einer 12. Klasse die Diskriminierung religiöser Minderheiten in den USA nach 9/11. Als Einstieg dient ein Video, das die Diskriminierung eines offensichtlich muslimischen Mannes zeigt. Einige Schüler identifizieren sich mit dem Opfer und reagieren emotional sehr erregt. Am Ende der Doppelstunde fordert der Lehrer die Jugendlichen auf, für sich zu überlegen,

ob sie genauso aufgebracht gewesen wären, wenn es sich in dem Video um einen schwulen und nicht um einen muslimischen Mann gehandelt hätte. Nach wenigen Sekunden unsicheren Schweigens, sagt einer der Schüler, der sich am meisten aufgeregt hatte: »Da hat er recht. Ist doch beides das gleiche.«

Solche Momente eines inklusiven Unterrichts sind möglich, und sie sind wichtig. In diesen Situationen nehmen Schülerinnen und Schüler sexuelle Vielfalt als einen gleichwertigen Teil ihrer Lebenswelt wahr.

### Vielfalt als Chance und nicht als Bedrohung

Die Stadtteilschule Bahrenfeld legt, ausgehend vom weiten Inklusionsbegriff, in ihrer Arbeit einen Schwerpunkt auf die Beschäftigung mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Die geschlechtliche Vielfalt bezieht sich hierbei auf das biologische Geschlecht (sex), sowie das soziale Geschlecht oder Rollenbild (gender). Unsere Schule trägt den Titel »Schule ohne Rassismus« und erachtet es als selbstverständlich, dass in diesem Rahmen auch LGTBI-Themen (lesbian, gay, trans\*, bisexuell, intersexuell) aufgegriffen werden, um die gegenseitige Anerkennung und Achtung zu fördern, Ausgrenzung vorzubeugen und Vielfalt als Chance und nicht als Bedrohung zu begreifen. Eine meiner Aufgaben als LGBTI-Ansprechperson ist es, Fortbildungen für unsere pädagogischen Fachkräfte zu initiieren.

### Begegnungen ermöglichen – das Peer-Projekt »soorum«

LGTBI-Themen begegnen unseren Schülerinnen und Schülern mehrfach während ihrer Schullaufbahn. In Jahrgang 6 lernen Schülerinnen und Schüler in einer Projektwoche zu den Themen Liebe/Freundschaft/Sexualität LGTBI als

gleichwertige Alternativen zur Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit kennen. Während es in Jahrgang 6 vorrangig um das Erkennen und Benennen eigener Bedürfnisse und die emotionale Seite von Beziehungen geht, beschäftigt sich die zweite Projektwoche in Jahrgang 9 konkret mit Rollenbildern, verschiedenen Lebensweisen, Sexualität und sexuell übertragbaren Infektionen. Im Rahmen dieser Projektwoche besucht jede 9. Klasse das Magnus-Hirschfeld-Centrum (mhc) in Barmbek zu einem Termin mit soorum, einem Peerprojekt zur sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt, das sich speziell an Schulen richtet. Bei einem solchen Termin arbeiten Schülerinnen und Schüler in Kleingruppen mit geschulten LGTBI-Teamerinnen und -Teamern. Die Rückmeldung nach diesen Besuchen war bisher ausnahmslos positiv. »Die sind ja ganz normal!«, »Es hat total Spaß gemacht; die waren so offen, wir konnten einfach alles fragen.« So oder ähnlich äußern sich die Jugendlichen in der Regel nach dem Besuch.

Der Besuch im mhc ist an der Stadtteilschule Bahrenfeld für Jahrgang 9 verbindlich vorgesehen; das haben die Lehrerkonferenz und der Schülerrat beschlossen. Widerstand gab es bisher nicht, nur breite Unterstützung. Ein Sechstklässler, der im Schülerrat auf die Vorstellung des Ansatzes irritiert einwandte, »Wenn wir uns mit solchen Themen beschäftigen sollen, dann hieße das ja, dass es sowas bei uns auch gibt?, wurde von älteren Schülerinnen und Schülern, die in Teilen bereits beim mhc gewesen waren, zurechtgewiesen und aufgeklärt.

### Diskriminierungsfreies Lernen und Arbeiten – ein weiter Weg

Natürlich ist unser Schulalltag nicht frei von Homophobie. So ist »schwul« noch immer ein verbreitetes Schimpf-



Der Autor Lutz van Dijk 2015 bei einer Lesung in der STS Bahrenfeld



Inklusion geht uns alle an. Schülerinnen und Schüler der STS Bahrenfeld

wort, dem man bei einem Gang über den Schulhof genauso begegnet wie im Unterricht. Man sucht noch immer vergeblich nach offen lesbischen, schwulen, trans\* oder inter Jugendlichen an der Schule, leider auch fast vergeblich bei den pädagogischen Fachkräften – bei etwa 1000 Schülerinnen und Schülern sowie über 100 Kolleginnen und Kollegen eine statistische Unmöglichkeit.

Die eingangs beschriebenen Momente der Reflexion sind Ausnahmen. Bei der Entschuldigung der Siebtklässlerin nach dem homophoben Spruch gegenüber dem Lehrer ist zudem nicht klar, ob sie erfolgte, weil ein Fehlverhalten reflektiert wurde oder weil die Schülerin den Lehrer mochte, von dem sie wusste, dass er sich als homosexuell definiert.

### Verankerung von LGBTI-Themen

Die Behandlung von LGBTI-Themen im Unterricht sowie die Problematisierung von Homophobie hängen immer noch stark von der Bereitschaft einzelner pädagogischer Fachkräfte ab. Bei chronischem Zeitmangel im Arbeitsalltag sowie fehlender eigener Andersartigkeitserfahrung ist es verständlich, dass Themen auf der Strecke bleiben, die als weniger wichtig wahrgenommen werden.

Deshalb soll die Behandlung von LGBTI-Themen an der Stadtteilschule Bahrenfeld verbindlicher werden. Geplant ist es in den verschiedenen Fachcurricula

nach Stellen zu suchen, bei denen sich eine Thematisierung oder zumindest Erwähnung anbietet. Mit Hilfe der Fachschaften sollen Vorschläge gemacht und Material bereitgestellt werden, welches Lehrkräften Zugänge zu den Themen bietet, die den Extrazeitaufwand gering halten. Eine verbindliche Aufnahme von LGBTI-Themen in die schulinternen Curricula ist ein Ziel, über welches langfristig unter Beteiligung der Fachschaften nachzudenken wäre.

### Erste Schritte für mehr Akzeptanz

Jede Lehrkraft an jeder Schule kann in jedem Unterricht gleichgeschlechtliche Lebensweisen sichtbar machen: Weisen Sie daraufhin, wenn eine Physikerin, Mathematikerin, Autorin, Sportlerin, Politikerin lesbisch ist oder war. Sprechen Sie zum Thema Diskriminierung auch über sexuelle Minderheiten. Wählen Sie einen Film, ein Buch, eine Kurzgeschichte, in denen LGBTI-Themen vorkommen. Besuchen Sie mit Ihrer Klasse das mhc. Ersetzen Sie »Herr und Frau Müller« in der Textaufgabe Ihrer Mathematikklassenarbeit durch »Holger und Mahmut Yildiz«. Lassen Sie nicht zu, dass ein Liebesgedicht einer weiblichen Autorin automatisch als an einen Mann gerichtet interpretiert wird. Vermeiden Sie einseitige Ansprache oder heteronormative Vorannahmen (»Hast Du eine Freundin?«). Problematisieren Sie beim The-

ma Nationalsozialismus auch die Verfolgung von Kommunistinnen und Kommunisten, Roma sowie Homosexuellen. Sprechen Sie darüber, dass in Ihrem Englischbuch Menschen pakistanischer Herkunft, Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung und Mädchen, die Fußball spielen vorkommen, aber kein schwuler Vater, keine lesbische Tante. Thematisieren Sie die Nicht-Thematisierung.

Schreiten Sie ein, wenn Sie homophobe oder sexistische Beleidigungen oder Sprüche hören. Unterbinden Sie diese auf dem Schulhof und thematisieren Sie sie im Unterricht. Was ist genau gemeint? Was wird hier als Beleidigung missbraucht und warum? Warum sollte man es hinnehmen, wenn jemand »Schwuchtel« oder »Lesbe« als Beleidigungen instrumentalisiert? Auf diese Weise tragen Sie dazu bei, dass eine Schule für alle entstehen kann – eine Schule, in der Vielfalt als Chance zur gegenseitigen Bereicherung wahrgenommen wird. Überlassen Sie die Aufklärungsarbeit nicht den »Betroffenen«. Diskriminierung geht uns alle an.

*Daniel Stock unterrichtet Englisch und Gesellschaft an der Stadtteilschule Bahrenfeld. Er ist offizieller Ansprechpartner zum Thema LGBTI für Lehrkräfte sowie Schülerinnen und Schüler.  
Regerstraße 21, 22761 Hamburg  
www.stadtteilschule-bahrenfeld.de  
dstock@web.de*

# Erfolgreich lernen – mit, trotz oder wegen einer Krankheit?

**Erkrankte Schülerinnen und Schüler wollen nicht ständig um Hilfe bitten, sie wollen »normal« sein. Wie erleben sie ihren Schulalltag? Was bedeutet dieses für die an sie gestellten Leistungsanforderungen? Wie werden in der Beratung des BBZ die unterschiedlichen Perspektiven von Eltern, Schülerinnen und Schülern sowie Lehrkräften aufgegriffen? Was kann die Schule im Rahmen des Nachteilsausgleichs an individueller Unterstützung leisten?**

»Meine Schülerin Sarah ist an Rheuma erkrankt und hat jetzt große Probleme in der Schule. Sie fehlt häufig und eigentlich können wir ihre Leistungen nicht richtig bewerten. Wir sind uns nicht einig, wie wir damit umgehen sollen. Ich habe von Ihnen über die Homepage der BSB erfahren und wollte nun fragen, ob und wie Sie uns helfen können.« – Eine typische Anfrage an das Bildungs- und Beratungszentrum für Pädagogik bei Krankheit (BBZ).

## Problemfelder

In der Regel handelt es sich bei Anfragen zu längerfristigen chronischen und/oder schweren Erkrankungen um folgende Themen:

1. hohe Fehlzeiten
2. Benotungsprobleme/Abschlüsse
3. zu hohe Belastung im Ganztage
4. geringe bis keine soziale Anbindung in der Klasse
5. psychische Probleme, die durch die Schwere der Erkrankung und/oder durch eine chronische Erkrankung hervorgerufen werden.

Meist stehen die ersten beiden Problemfelder bei Schulen und Eltern im Mittelpunkt. Sie sind auch die Hauptpunk-

te bei Anfragen und Anträgen auf mobilen Unterricht. Es geht bei Erstanfragen vor allem um die Notengebung und wie die fehlenden Noten durch Ersatzleistungen erbracht werden können. Außerdem wollen Lehrkräfte und Schulleitungen wissen, wie Prüfungen gestaltet werden können bzw. müssen, damit sie sowohl den Anforderungen der Prüfungsordnung als auch dem persönlichen Anspruch auf Nachteilsausgleich (NTA) gerecht werden. Die Punkte 3 bis 5 belasten die Schülerinnen und Schüler am stärksten und werden auch von den Eltern als sehr problematisch beschrieben.

## Auswirkungen der Krankheit im Alltag

Bei unseren Beratungen orientieren wir uns nicht nur an den zuerst genannten Problemen, sondern fragen sehr umfassend nach. Im Gespräch mit den Eltern und Schülerinnen bzw. Schülern wird schnell deutlich, wo es wirklich hakt, welche Schwierigkeiten im Alltag auftauchen und was die erkrankte Schülerin bzw. den erkrankten Schüler am meisten belastet.

### Leitfragen

- a) Welche Erkrankung hat das Kind bzw. die/der Jugendliche? Gibt es eine Diagnose?
- b) Welche Auswirkungen hat die Erkrankung im Alltag? Welchen Einfluss hat sie auf den Tagesablauf des Kindes, des Jugendlichen, der Eltern, der Geschwister? Wie ist der Ablauf des Familienalltags, was hat sich gegebenenfalls durch die Erkrankung geändert, wie geht es den Geschwistern damit? Gibt es noch Freunde, eventuell auch in der Klasse?
- c) Welche Auswirkungen sind in der Schule am problematischsten?

Alle Beteiligten können zu diesen drei genannten Punkten durchaus unterschiedliche Wahrnehmungen und Sicht-

weisen haben. Am Ende einer Beratung oder während unseres begleitenden Unterrichts überlegen wir gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern, Lehrkräften und Eltern, was aus den Leitfragen A bis C folgt, welche Maßnahmen ergriffen werden sollten sowie welche Unterstützung nötig und hilfreich sein könnte.

## Auswirkungen in der Schule am Beispiel Rheuma

### Perspektive von Lehrkräften

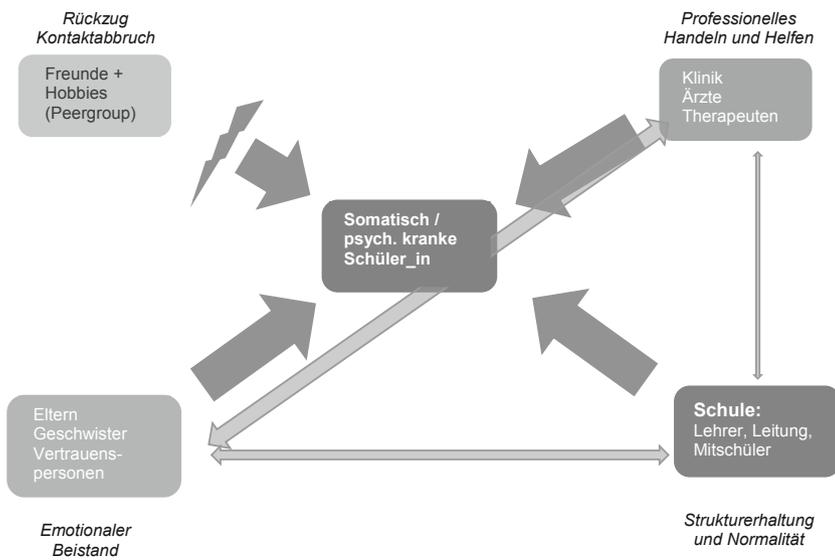
Die Lehrkraft kann nicht benoten, weil

- hohe Fehlzeiten vorliegen.
- nicht alle Arbeiten mitgeschrieben werden.
- die Schülerin bzw. der Schüler leistungsmäßig nicht eingeschätzt werden kann.
- im Unterricht zu wenig bzw. zu unregelmäßig mitgearbeitet wird.
- die Hausaufgaben nicht gemacht werden.
- die Schülerin bzw. der Schüler sich bei Fehlzeiten nicht informiert, was durchgenommen wurde.
- sie von Eltern und Schülerin bzw. Schüler keine Information bekommt, wie es gesundheitlich gerade steht, ob Nachschreibetermine wahrgenommen werden können etc.

### Perspektive der Schülerin bzw. des Schülers

Sie bzw. er fühlt sich ungerecht behandelt, weil

- sie/er doch so gut wie möglich mitarbeitet.
- sich nicht wahrgenommen fühlt.
- sie/er auch in schlechten Phasen in der Klasse ist, oft einfach nicht mehr weiß, wie sie/er sich hinsetzen soll, damit es nicht mehr so weh tut und dann die Lehrkräfte sagen »Leg den Kopf nicht auf den Tisch, setz dich gerade hin ...«.
- kein »Land in Sicht« ist. Es sind keine Informationen über den behandelten Stoff zugänglich; Mitschülerinnen und



Situation von langfristig erkrankten Schüler(inne)n. Das Schema wurde 2015 für einen Workshop über die Auswirkungen von psychischen Erkrankungen von den ehemaligen BBZ-Schüler(inne)n entwickelt.

-schüler nicht verlässlich informieren, Lehrkräfte nichts »liefern«.

- Nachschreibeklausuren sofort geschrieben werden sollen, wenn sie wieder da sind.

**Perspektive der Eltern**

Eltern tendieren dazu, entweder die Schülersicht zu unterstützen:

- Sie finden, dass ihr Kind ungerecht behandelt wird und kämpfen mit allen Mitteln, damit ihnen Gerechtigkeit widerfährt.

oder die Lehrkräftesicht:

- »Lass dich nicht so hängen, die Lehrer müssen ja was zum Beurteilen haben.« – Sie erhöhen dann den ohnehin schon starken Druck auf ihre Kinder. Die meisten Eltern versuchen eine Balance zwischen beiden Positionen zu finden, sind aber oft sehr unsicher und unglücklich in dieser Rolle.

**Konkrete Alltagssituationen – zu Hause und im Unterricht**

Morgens nach dem Aufstehen braucht Sarah Hilfe beim Waschen, Zähne putzen und Anziehen, da ihre Finger-, Hand- und Beinbeweglichkeit dazu nicht ausreichen. Nach einigen Stunden wird es besser, die Gelenke werden beweglicher, die Unterrichtsteilnahme ist daher ab zirka 10 Uhr möglich. Auf dem Weg zur Schule kann sie keine schwere Tasche tragen. Im Unterricht nutzt sie einen leichten Laptop, das Zehn-Fingersystem klappt jedoch nicht. Mit einem Stift kann Sarah nur kurz schreiben; Genauigkeit bei Zeichnungen fällt ihr schwer. Sarah ist auf die Hilfe ihrer Mitschülerinnen und -schüler angewie-

sen, da z. B. bei Raumwechsel wieder alles eingepackt und getragen werden muss sowie Mitschriften nicht in vollem Umfang möglich sind. Sie muss häufiger nachfragen, da im Alltagstrubel ihre Beeinträchtigung immer wieder vergessen wird. Aufgrund ihrer eingeschränkten Gelenkbeweglichkeit vermeidet sie es, die Schultoilette zu benutzen.

**Alltag mit regelmäßigen Therapien**

Einmal pro Woche finden jeweils eine Physio- und Ergotherapie statt. Alle vier bis acht Wochen erhält Sarah eine Infusion, an diesen Tagen fehlt sie in der Schule. Wenn die Wirkung der Infusion nachlässt, stellen Klausuren und Sportprüfungen für Sarah eine Belastung dar. Da Sarahs Immunabwehr durch die Rheumamedikamente geschwächt ist, führt die erhöhte Infektanfälligkeit zu noch höheren Fehlzeiten als die Ursprungerkrankung. Hinzu kommen Leistungsausfälle durch die Nebenwirkungen der Medikamente. So berichtet Sarah von Konzentrationsproblemen und Schlafstörungen mit nachfolgender Tagesmüdigkeit. Auch die Leistungsfähigkeit des Kurzzeitgedächtnisses kann eingeschränkt sein.

**Miteinander Reden – Hilfen in den Schulen**

Am wichtigsten ist die Kommunikation. Viele Probleme lassen sich vermeiden, wenn die Menschen, die mit den Kindern und Jugendlichen zu tun haben, sich austauschen. Eine Unterstützung der Familien durch die Lehrkräfte in Form von regelmäßiger Information und Zusendung von Unterrichtsmaterial

per E-Mail sind sehr hilfreich. Gute Erfahrungen werden auch mit von Lehrkräften eingerichteten fachbezogenen Chaträumen (Schulintranet) gemacht. So kann Sarah sich dort jederzeit einloggen und bekommt mit, was gerade im jeweiligen Fach behandelt, diskutiert und bearbeitet wird. Über einen engen Lehrer-Schüler-Eltern-Kontakt lassen sich auch Klausurtermine, Ersatzleistungen etc. besser abstimmen.

Zudem können Lehrkräfte sehr individuelle Lösungen im Sinne eines NTAs umsetzen. Im Fall von Sarah können folgende Maßnahmen hilfreich sein:

1. doppelter Satz Schulbücher, damit die Schultasche nicht so schwer ist
2. Verzicht auf regelmäßige Hausaufgaben
3. Verzicht auf Mitschriften, stattdessen Fotografieren des Tafelbildes, Kopieren von Mitschriften anderer Schüler oder Aufzeichnungen der Lehrkräfte
4. längere Bearbeitungszeit bei Klausuren
5. Benutzen eines Laptops, gegebenenfalls auch mit Spracherkennung, damit sie diktieren kann
6. Verkürzung des Unterrichts, z. B. Beginn erst ab der dritten Stunde.

Bei chronischen Erkrankungen, die in Schüben verlaufen, wie z. B. Rheuma, sollten alle Möglichkeiten des NTA ausgeschöpft werden, eventuell die Anforderungen an die körperlich/seeelische Leistungsfähigkeit durch Halbierung der Fächer bei Verdopplung der prüfungsrelevanten Jahre reduziert werden. Wenn keine andere Lösung zu finden ist, übernehmen wir als BBZ auch einzelne (Haupt-)Fächer inklusive Benotung komplett. Im Fall von Sarah wurde ein Fach, das ausschließlich in den ersten beiden Stunden unterrichtet wird, von uns übernommen. Der Unterricht fand dann nachmittags statt. Durch diese passgenaue Unterstützung in und außerhalb der Schule gelang es Sarah, den Anschluss an die Klasse zu halten.

Mona Meister leitet das Bildungs- und Beratungszentrum für Pädagogik bei Krankheit (BBZ).  
 mona.meister@bsb.hamburg.de  
 www.hamburg.de/bsb/bbz

# Psychische Erkrankungen

## Stabilisation und Genesung – Schule als wichtiger Begleiter

**Eine ehemalige jahrelang psychisch erkrankte Schülerin der Schule für Haus- und Krankenhausunterricht, dem jetzigen Bildungs- und Beratungszentrum Pädagogik bei Krankheit/Autismus (BBZ) macht mit ihrem Bericht Sozialpädagoginnen und -pädagogen, Lehrkräften und Eltern Mut, sich diesem sensiblen Thema zuzuwenden. Damit die Authentizität ihrer Darstellung erhalten bleibt, wurden nur kleinere redaktionelle Änderungen vorgenommen.**

Ein sehr intelligenter Mensch hat mal zu mir gesagt: »Wenn du nicht weiter weißt, öffne ich dir eine neue Tür. Es gibt immer Möglichkeiten, weil wir Menschen und keine Roboter sind.«

Zum heutigen Zeitpunkt – und darauf bin ich wirklich stolz – darf ich mich Studentin nennen. Die Möglichkeit überhaupt studieren zu können, hatte ich jahrelang kaum zu hoffen gewagt. Ich habe einen langen, anstrengenden Weg, mit diversen Klinikaufenthalten und vielen Therapien hinter mir. An manchen Punkten meiner eigenen Geschichte könnte man sagen, ich war kurz davor, mich selbst komplett aufzugeben und mein Leben zu verlieren. Es klingt dramatisch, und es war auch so. Ich möchte den Leserinnen und Lesern gerne anhand meines »Falls« die Bedeutung von Schule für ein chronisch psychisch erkranktes Kind darlegen. Es liegt mir wirklich am Herzen, Ihnen allen im besten Falle Mut zu machen, sich für erkrankte Menschen zu öffnen.

### Verhaltensänderungen und Hilflosigkeit

Ich war vielleicht 13 oder 14 Jahre alt und ging in eine 8. Klasse, als ich merkte, dass etwas mit mir nicht stimmte. Ich

hatte kaum Lust, etwas zu unternehmen, war viel müde und fühlte mich gleichzeitig ständig angespannt. Für die Schule konnte ich keine Mühe mehr aufbringen, fehlte immer häufiger und sagte meinen Eltern, dass ich einfach zu erschöpft sei. Außer meiner Familie fiel es Freunden, Mitschülerinnen und -schülern und Lehrkräften kaum auf. Vielleicht wirkte ich einfach pubertär-desinteressiert? Kleine Wutausbrüche vor Verzweiflung wurden, wenn sie auftraten, leider als rebellische Auflehnung missverstanden. Was passiert in so einer Situation? Viele betroffene Eltern sehen »die guten Noten« und den Abschluss »flöten gehen«. Lehrerinnen und Lehrer wissen oft nicht, wie sie die Schülerin bzw. den Schüler bewerten und in den Unterricht einbeziehen können. Das Kind fällt durch das Hilfsnetz unserer Leistungsgesellschaft einfach durch. Es fällt, und alle umstehenden Personen sind ratlos und hilflos.

### Therapie und Hilfeplangespräche

Mit 15 Jahren in der 10. Klasse erlitt ich einen schweren Nervenzusammenbruch, worauf mich dann die Hausärztin an eine Psychotherapeutin überwies. Sie hören noch immer keine Diagnose von mir und auch keine Fakten zu meiner Erkrankung an sich, denn das ist ein wichtiger Punkt: Psychische Erkrankungen sind so gut wie unsichtbar und unfassbar. Lernen Sie bitte, das zu akzeptieren, denn wirklich verstehen kann man es kaum, selbst die Betroffenen finden häufig keine Worte.

Die Therapie half mir in Ansätzen, Worte zu finden und meinen Schulalltag unauffällig, trotz großer Lücken, weiterzuleben. Die Leistungen wurden extrem schwach und rar. Gemeinsam mit meinen Eltern führte ich eine Art Hilfeplangespräch mit meinen damaligen Klassenlehrern. Sie waren äußerst überrascht über meine Situation, aber bereit, mich zu unterstützen, in-

dem ich von Leistungsnachweisen entbunden wurde. Ich wechselte nach der 10. Klasse die Schule, um einen Neuanfang zu probieren und meinen Neigungen in einem Oberstufenprofil nachgehen zu können.

Entgegen aller Hoffnungen war ich bereits nach wenigen Wochen völlig überfordert und kam im November 2011 über Nacht als Notfall in eine Klinik. Nach der kurzen Krisenintervention und einem darauf folgenden Aufenthalt zu Hause verbrachte ich fast fünf Monate in der Klinik und »machte Therapie«.

### Kämpfe und Auseinandersetzungen

Ich denke, als schwer psychisch erkrankte Person lebt man in einer Art komplexem Paralleluniversum zur Realität. Man kämpft mit der Krankheit, welche oftmals diffuse Strukturen aufweist; man kämpft mit der Schule, dem Leistungsdruck. Man setzt sich mit der gesamten sozialen Umwelt, der Familie und den Freunden auseinander, selbst wenn man wie ich zeitweise die Sprache verliert und stumm und teilnahmslos erscheint.

Das Leben in stationärer Behandlung ist ein bisschen wie ein Kokon; das oben schon erwähnte Paralleluniversum, das kaum Kontakt zur echten Welt zulässt. In der Klinikschule habe ich, von den Therapeuten empfohlen, nur ein Schonprogramm mit Sudoku-Rätseln und Malen nach Zahlen erhalten. Am Anfang war es wohl gut für mich, wenn man bedenkt, dass ich selbst auch keine Kraft für mehr gehabt hätte. Doch mit der Zeit und der Besserung meines Zustandes war ich gemeinsam mit meinen Eltern darum bemüht, wieder an mein Leben »da draußen« anknüpfen zu können und Lernmaterial aus meiner Stammschule zu bearbeiten. Dies war schier unmöglich, denn niemand fühlte sich so recht verantwortlich. Die Schule fühlte sich nicht für mich als kranke Person zuständig und die Kli-

nik sich nicht für mich als Schülerin. Konfus – wohl wahr.

**Schule als zuverlässige Stütze**

Doch die Schule war ausnahmslos ein wichtiger Begleiter zur Stabilisation und Genesung. Immer wieder empfand ich sie als enorme Anstrengung und Last, noch öfter aber als zuverlässige Stütze. Die Entlassung nach fünf Monaten Therapie war offensichtlich ein Reinfall. Rückwirkend denke ich persönlich, dass ich aus Kostengründen entlassen wurde, denn »bereit« war ich in jedem Fall noch nicht. Das zeigte mein »Nicht-zur-Schule-gehen« und die Wiedereinweisung einen Monat später im Juni 2012. Es war der absolute Tiefpunkt meiner Erkrankung. Ich aß nicht mehr, trank kaum etwas, sprach kaum, bewegte mich so gut wie gar nicht und verlor mich in Gleichgültigkeit.

Wie durch ein Wunder, wachte ich eines Morgens mit dem Gedanken auf, nur in Australien bei meiner Tante genesen zu können. Ich war so fest davon überzeugt, dass ich in der Chefarztvisite eine Art Plädoyer für meine Entlassung hielt. Mit angestregten Blicken wurde ich wahrscheinlich für endgültig verrückt erklärt, doch sie konnten mich auch schwer festhalten, wo ich doch so willensstark und hoffnungsvoll war.

Ich begann nach dem Motto »Alle sagen: Das geht nicht! Dann kam einer, der hat's einfach gemacht.« zu leben. In Absprache mit der Schulleitung beider Länder, den Ärzten und der großartigen Hilfe meiner Eltern stieg ich am 5. September 2012 ins Flugzeug Richtung Brisbane. Ich muss dazu sagen, dass Australien für mich nicht fremd ist und ich dort schon oft zu Besuch bei meiner Familie gewesen bin. In Australien besuchte ich die Schule, um wieder in den normalen Alltagsrhythmus einer 17-Jährigen zu kommen. Dies gelang außerordentlich gut. Keine Leistung erbringen zu müssen, einfach anwesend sein zu dürfen. Verlässlichkeit, Strukturen und so viel Normalität wie möglich sind meiner Meinung nach drei Basis-Zutaten zum »Gesund werden«. Und Schule ist eine der verlässlichsten Sachen im Leben eines Kindes bzw. Jugendlichen.



**Abitur im Sommer 2014**

Die Rückkehr drei Monate später nach Deutschland verlief fast reibungslos. Denn durch einen wunderbaren lebensverändernden Zufall wurde ich auf das BBZ aufmerksam. Gemeinsam mit dem Oberstufenkoordinator meiner Schule und dem Team des BBZ erarbeitete ich regelmäßig, angepasst an meine Bedürfnisse und meine Kraft, einen individuellen Stundenplan. Ich besuchte teilweise meine Schule und teilweise eine Lerngruppe für Oberstufenschülerinnen und -schüler in den wundervollen, aber leider viel zu knappen Räumlichkeiten der BBZ-Zentrale. Im regelmäßigen Austausch mit allen Beteiligten (Leitungen der Schule und des BBZ; Lehrkräfte der Schule und des BBZ) über die jeweils aktuelle Situation konnte ich alle Leistungsanforderungen der Schulbehörde, jedoch zu den Bedingungen, die meine Erkrankung mit sich brachte, und im Sommer 2014 mein Abitur absolvieren.

**Basiszutaten**

Die ersten Jahre mit Diagnose und folgenden Therapieangeboten waren also

eine mehr oder minder schlimme Katastrophe. Grund dafür waren nicht allein der Schweregrad meiner Erkrankung, der immens wichtige Faktor Zeit oder die Inkompetenz einzelner Personen um mich herum, sondern schlicht und ergreifend die mangelnde bis nicht vorhandene Kommunikation zwischen all diesen Menschen – Eltern, Ärzten und Therapeuten sowie Pädagogen an den Stammschulen. In der Sekunde, wo bei einem Kind eine schwere chronische psychische Erkrankung diagnostiziert wird, weicht alles andere in den Hintergrund. Doch denken Sie bitte an die von mir schon erwähnten Basiszutaten »Verlässlichkeit, Strukturen und so viel Normalität wie möglich«.

Ich bin so dankbar, weil sich meine Geschichte mehr als positiv entwickelt hat, aber das ging nur, weil ich offene großartige Menschen um mich herum hatte.

*Kontakt über  
mona.meister@bsb.hamburg.de  
Mona Meister leitet das Bildungs- und  
Beratungszentrum für Pädagogik bei Krankheit  
(BBZ).*

# Schülerinnen und Schüler mit Autismus besser verstehen

**In Hamburg werden diese Schülerinnen und Schüler an allen Schulformen unterrichtet. Viele Eltern und Lehrkräfte nutzen das im November 2010 eingerichtete Beratungsangebot. Wie verhält sich ein Kind mit Autismus? Wie können diese Kinder im Unterricht unterstützt werden? Welche Strukturen sind hilfreich? Wie kann in der Lerngruppe ein respektvolles Miteinander gelingen? Wie können Lehrkräfte mit herausforderndem Verhalten umgehen?**

Ein Beratungsgespräch mit Nico und seiner Mutter, vormittags an einem Hamburger Gymnasium. Der Sechstklässler kommt morgens häufig zu spät zum Unterricht, obwohl er rechtzeitig mit dem Fahrrad losfährt. Nico kann nicht erklären, warum er so viel Zeit für den Weg benötigt; er geht einfach »irgendwie verloren«. Doch das ist nicht alles. Nico würde sich gerne mit einigen Mitschülern in der Pause treffen. Das klappt nur manchmal. Nico kann keine Gesichter erkennen, er erkennt Menschen allein an ihren Stimmen, an der Frisur oder einem typischen Kleidungsstück. Wenn die Schülerinnen und Schüler am Ende der Stunde in die Pause eilen und Nico nicht mitnehmen, dann findet er sie im allgemeinen Gewusel und der Geräuschkulisse einfach nicht wieder.

## Ein Schüler mit Besonderheiten

Nico ist lärm- und berührungsempfindlich, so ist es ihm in der Klasse viel zu laut. Deshalb sitzt er häufig draußen vor der geschlossenen Tür des Klassenzimmers an einem extra Tisch und hört alles, was drinnen gesprochen wird, in

ganz normaler Lautstärke. Nico schafft es selten Aufgaben zu bearbeiten, die nicht kleinschrittig vorstrukturiert sind. Nicht, dass er die Lösung nicht benennen könnte, aber er konzentriert sich ganz automatisch auf die kleinen Striche und Punkte, die Fasern auf dem Papier oder Krümel vom Radiergummi. Nico kann seine Detailwahrnehmung noch nicht an- und abschalten, sie ist immer da und erschwert es ihm, den Überblick zu behalten oder ein Ziel zu verfolgen. Darüber wissen seine Lehrkräfte jedoch nicht Bescheid, und einige von ihnen halten ihn für unmotiviert. Er benötigt klare Arbeitsanweisungen, die direkt an ihn gerichtet und logisch eindeutig sind. Nico kann nicht »zwischen den Zeilen« lesen und erkennen, was seine Klassenlehrerin meint, wenn sie ihre Erwartungen aus Freundlichkeit hinter einem Konjunktiv oder einer abgeschwächten Formulierung versteckt – oder wenn der Deutschlehrer ironische Bemerkungen einstreut. »Du kannst dann Aufgabe 5 machen«. Nico weiß, dass er das könnte, aber er versteht nicht, dass er es soll – und zwar jetzt. Und er kann Aufgaben mit logischen Ungereimtheiten nicht bearbeiten. Wenn für Nico etwas nicht eindeutig ist, dann sitzt er einfach da und tut nichts.

## Verhaltensweisen verstehen lernen

Nico hat sich entschlossen, seinen Mitschülerinnen und Mitschülern mitzuteilen, dass bei ihm kürzlich Asperger-Autismus diagnostiziert wurde. Für ihn selbst ist das alles neu und verwirrend, er hat noch mit niemandem so richtig darüber gesprochen. Die anderen finden Nicos Verhalten schräg, und ein Klassengespräch ist der Versuch, ihnen ein Verständnis davon zu vermitteln, wie er denkt und wahrnimmt und warum er sich manchmal »komisch« verhält.

Nico unterscheidet zwischen logisch und unlogisch, ist in alltäglichen Situationen schnell überfordert und manchmal packt ihn die Panik, wenn Mitschülerinnen und -schüler um seinen Tisch herum stehen und ihm zu nahe kommen. Die anderen unterscheiden eher zwischen cool und uncool; Nico wiederum kann mit den »Beziehungsthemen« gar nichts anfangen. Für Gruppenarbeiten und im alltäglichen Umgang birgt das ein Konfliktpotenzial. Nico sagt, was er denkt, er hat kein Gespür für soziale »Feinheiten« und da er auch die Gesichtsausdrücke der anderen nicht erkennen kann, merkt er es nicht, wann er eine Grenze zur Provokation überschreitet oder aus Sicht der Klasse unverhältnismäßig reagiert.

## Hinweise zum Unterrichten von Kindern mit Autismus

- Die Diagnose »Autismus« beruht auf einer Symptombeschreibung, daher muss die Art und Weise, wie die Symptomatik individuell ausgeprägt ist, bekannt sein. Dazu ist eine umfassende Recherche in Zusammenarbeit mit dem betroffenen Kind erforderlich.
- Weil Autismusdiagnosen häufig erst im Laufe der Sekundarstufenzeit gestellt werden, gibt es oft schon eine »Vorgeschichte«. Der neue Blick auf das Kind – jetzt mit Diagnose – fällt den Mitschülerinnen und -schülern sowie den Lehrkräften nicht immer leicht.
- Bewährte Methoden der sozialen Integration greifen bei Kindern mit Autismus nicht oder wirken sogar kontraproduktiv. Eine soziale Integration muss hier oft zweckgebunden sein und über Sachthemen oder -inhalte vermittelt werden. Das »soziale Miteinander« ist für die betroffenen Kinder oftmals eher belastend als gewinnbringend. Häufig müssen sich darum

auch integrationserfahrene Schulen auf Schülerinnen und Schüler mit Autismus neu einstellen.

- Manche Menschen mit Autismus zeigen eine teils enorme Differenz zwischen intellektuellen Leistungen und praktischen Handlungen oder innerhalb ihres Spektrums intellektueller Leistungen. Ein an sich leistungsstarker Schüler, der auch am Ende der Sekundarstufe noch keine Hausaufgaben aufschreibt, sein Arbeitsmaterial nicht überblickt, nicht mit einem Arbeitsplan arbeiten kann und manchmal von »einfachen« Alltagshandlungen völlig überfordert ist – das ist auch für viele Lehrkräfte erst einmal irritierend und unverständlich.

### Eine geeignete Schule finden

Unsere Erfahrung der letzten Jahre zeigt, dass die pädagogische oder sonderpädagogische Unterstützung nur hilfreich ist, wenn die unterstützende Person weiß, wie es geht, was das betroffene Kind in der jeweiligen Situation benötigt, wie man am besten mit ihm oder ihr spricht, welche Formulierungen ankommen, welche Dinge Stress auslösen, was entspannend und deeskalierend wirkt, wie das Kind denkt und was es missversteht.

Darüber hinaus gibt es viele Faktoren, die ebenfalls eine Rolle spielen können: die Raumgestaltung, die Wahl des Sitz- und die Gestaltung des Arbeitsplatzes, Maßnahmen zur Vermeidung sensorischer Überlastung (z. B. Lärm) und sozialer Überforderung, die Art der Unterrichtsführung, die Lehrersprache, die Gestaltung der Pausen, das Unterrichtsmaterial, die Art der Aufgabenformulierungen und -bearbeitung, die Möglichkeit einer individuellen Rhythmisierung des Schultags und eines inhaltlichen Nachteilsausgleichs usw. Häufig kommt es auf die Details an, z. B. bei der Formulierung der eigenen Erwartungen an die Aufgabenbearbeitung durch die Lehrkräfte.

### Umgang mit Konfliktsituationen

Vieles steht und fällt mit dem Verhalten der Lehrkräfte, der Akzeptanz und dem Umgang mit besonderem Verhalten,



den, der Flexibilität, Regeln zu verändern und anzupassen. Immer wieder kommt es vor, dass Schülerinnen und Schüler mit Autismus unangemessen handeln, obwohl sie sich selbst im Recht sehen. So hatte ein Schüler, der von anderen Kindern viel geärgert wurde, eine »Racheliste« im Kopf, die er Wochen später nach und nach abarbeitete, ohne dass jemand anderes den Anlass zuordnen konnte. Das »Autismusproblem« dabei war, dass er jede an ihm begangene Handlung nachträglich ausgleichen musste und es ihm nicht in den Sinn kam, sich an seinen Lehrer zu wenden, um das Mobbing durch die anderen Schüler zu beenden. Die Sanktionen der Schule führten zu einer weiteren Eskalation, da der Schüler sich ungerecht bestraft fühlte – er hatte ja nur ein Gleichgewicht wieder hergestellt, das durch die Schule erneut erschüttert wurde. Für uns ist es immer ein gutes Signal, wenn Lehrkräfte zuerst danach fragen, wie bestimmte Verhaltensweisen eines Kindes zu verstehen sein könnten, denn damit wird signalisiert, dass die Logik des Kindes nachzuvollziehen ist.

Zurück zu Nico: Seine Schule verzichtet auf die üblichen Disziplinierungsmaßnahmen bei Schulschwänzern, weil auch die Schulleitung den Hintergrund des Zuspätkommens verstanden hat. Diese Haltung nimmt erst einmal den Druck auf Nico, seine Familie und das Klassenteam.

Im Klassengespräch stellt sich heraus, dass einige von Nicos Mitschülerinnen und -schülern schon etwas über Autismus wissen oder Erfahrungen damit haben. Zum Schluss des Gesprächs ist sich die Klasse einig, was zu tun ist, damit Nico sie in den Pausen treffen kann: »Wir müssen dann einfach daran denken, ihn mitzunehmen«.

*Dr. Birger Siebert leitet die Beratungsstelle  
Autismus am Bildungs- und  
Beratungszentrum.  
[www.hamburg.de/autismus/3882612/  
beratungsstelle-artikel/  
beratungsstelle-autismus@bsb.hamburg.de](http://www.hamburg.de/autismus/3882612/beratungsstelle-artikel/beratungsstelle-autismus@bsb.hamburg.de)*

## Schule vor Ort

## Ganztagsgrundschule Arnkielstraße: Schülerzahl in fünf Jahren verdoppelt

Die Grundschule Arnkielstraße im Hamburger Stadtteil Altona-Nord wechselte von der offenen in die teilgebundene Ganztagsbetreuung. Bei Eltern und Kindern kommt das gut an: Die Schülerzahl wuchs von 150 auf aktuell 350 Kinder an. Ein gutes Konzept, vielseitige Kursangebote und eine Mittagsfreizeit, an der alle Kinder teilnehmen: Schulleiter Thorsten Bräuer verrät sein Erfolgsrezept für einen gut funktionierenden Ganztagsbetrieb.

Mitten im dichtbesiedelten Stadtteil Altona-Nord liegt die Grundschule Arnkielstraße. Die teilgebundene Ganztagschule mit derzeit 19 Klassen und 350 Kindern ist beliebt im Viertel: Nach der gerade abgeschlossenen Anmeldeperiode für das Schuljahr 2016/17 steht fest, dass die Schülerzahl nach den Sommerferien noch ordentlich wachsen wird. »Zum neuen Schuljahr werden bei uns dann voraussichtlich 410 Schülerinnen und Schüler in insgesamt 22 Klassen unterrichtet«, sagt Schulleiter Thorsten Bräuer. Platz gibt es in der ehemaligen Grund-, Haupt- und Realschule genug: Ein großes Außengelände, gut ausgestattete Fach- und Klassenräume, zwei Sporthallen und eine moderne Produktionsküche bieten beste Voraussetzungen für einen gut funktionierenden Schulbetrieb. Doch die Schule war nicht



Schulleiter Thorsten Bräuer hat die Schülerzahl verdoppelt.

immer so erfolgreich. Bräuer: »Als ich 2010 Leiter der Grundschule wurde, gab es hier gerade mal 150 Kinder.« Heute sind es mehr als doppelt so viele. Was ist sein Erfolgsrezept?

### 2010 als offene Ganztagschule gestartet

In fünfeinhalb Jahren hat Thorsten Bräuer die Schülerzahl um rund 63 Prozent gesteigert. Wie hat er das geschafft? »Da kommen mehrere Faktoren zusammen«, erklärt er. Zunächst müsse das Konzept der Schule stimmen. Bevor Bräuer an die Schule Arnkielstraße wechselte, war er Schulleiter an Hamburgs erster Ganztagschule, der Schule Am Altonaer Volkspark, die heute zur Stadtteilschule Lurup gehört. Die damalige Modellschule (Grund- und Hauptschule) war 1958 gleich in der konsequentesten



Christian Burmeister vom Verband der Radfahrer

Form der ganztägigen Betreuung gestartet: als gebundene Ganztagschule, in der die Schüler von 8 bis 15.30 Uhr verpflichtend am Unterricht teilnehmen mussten. Bräuer, selbst ein Anhänger der gebundenen Form, wusste allerdings, dass dieses Modell in der Schule Arnkielstraße nicht durchzusetzen ist. »Das konnten die Eltern hier nicht, die waren an die verlässliche Halbtagsgrundschule mit Hortbetreuung ab 13 Uhr gewöhnt«, berichtet der 49-Jährige. Deshalb ging die Schule 2010 zunächst als offene Ganztagsgrundschule an den Start – allerdings mit dem Ziel, irgendwann in eine teilgebundene Form überzugehen.

### Erste Erfahrungen mit der gebundenen Form

In den kommenden zwei Jahren haben die Eltern erste Erfahrungen mit der ganztägigen Betreuung an ihrer Grundschule sammeln können – und das Angebot offenbar schätzen gelernt. Immer mehr Kinder verbrachten den Nachmittag freiwillig in der Schule, immer mehr Lehrer boten Kurse im offenen Bereich an. Bräuer: »Wir haben Stück für Stück Überzeugungsarbeit geleistet, bei den Eltern, aber auch im Kollegium.« Obwohl sukzessive mehr Lernzeiten am Nachmittag eingeführt wurden, war eine wirkliche Verzahnung des Vor- und Nachmittags nicht möglich. Ein rhythmisierte Tagesablauf kann nur funktionieren, wenn alle Schüler zu bestimmten Zeiten verpflichtend in der Schule sind. Die Schule fand schließlich einen Kompromiss: 2012 wurde die offene Ganztagschule in eine teilgebundene Ganztagschule umgewandelt.

### Umwandlung in eine teilgebundene Ganztagschule

Von nun an war für alle Kinder Dienstag- und Donnerstagnachmittag verpflichtend Klassenunterricht bis 15.30 Uhr angesagt. Darüber hinaus konnten alle Schüler montags und mittwochs von



Die Ganztagsgrundschule Arnkielstraße in Hamburg-Altona

14 bis 15.30 Uhr freiwillig an Kursen (Klasse 2 bis 4) oder an der Jahrgangsbetreuung (Vorschule und Klasse 1) teilnehmen. Freitags endete die Schule um 14 Uhr. Die teilgebundene Form bringt enorme Vorteile. Bräuer: »Zwar vergibt man durch die Rhythmisierung Handlungsspielraum, hat aber im Gegenzug größere Wahlmöglichkeiten.« Ein wesentlicher Vorteil ist die Flexibilität: Eine teilgebundene Ganztagschule kann den Eltern ein gewisses Maß an Gebundenheit anbieten, öffnet sich aber gleichzeitig für Eltern, die lieber mehr Freizeit mit ihren Kinder verbringen möchten. Die Devise des Schulleiters: Alle Menschen mitnehmen – das gilt für Lehrkräfte, Eltern und natürlich auch für Schüler! Bräuer: »Wenn sich Schüler wohlfühlen, dann lernen sie auch gut.« Aus diesem Grund wurde an der Grundschule Arnkielstraße die Mittagsfreizeit eingeführt – ein weiterer Baustein für einen erfolgreichen Ganztag.

### Die Mittagsfreizeit: Alle Schüler bleiben bis 14 Uhr

In der teilgebundenen Ganztagschule Arnkielstraße sind alle Schülerinnen und Schüler ab Klasse 2 sechs Stunden täglich verpflichtend in der Schule. Für Erstklässler und Vorschulkinder gibt es ein gesondertes Betreuungskonzept. Der Unterricht endet an allen Wo-

chentagen – also auch an den kürzeren – nach der Mittagsfreizeit um 14 Uhr. Das 45-minütige Freizeit- und Betreuungsangebot nach dem Mittagessen ist nach den Interessen und Bedürfnissen der Schüler einer inklusiven Schule ausgerichtet und bietet Entspannungs- und Rückzugsmöglichkeiten sowie ein rundes Dutzend Spiel- und Bewegungsangebote. Innerhalb bestehender Grenzen können die Schüler frei entscheiden, ob sie allein oder mit anderen zusammen spielen, lesen, Musik hören, eines der Wahlangebote wahrnehmen oder sich einfach ausruhen wollen. Bräuer: »Wir haben die Mittagsfreizeit nach den Prinzipien der offenen Jugendarbeit aufgebaut, das ist quasi »freies Spiel« unter gewissen Rahmenbedingungen.«

### Leerer Bauch lernt nicht gern

Das tägliche Mittagessen ist selbstverständlicher Bestandteil des Ganztagskonzeptes. In der Arnkielstraße haben Erfahrungen des Schulalltages gezeigt, dass nicht in allen Familien die Kinder Frühstück, Pausenbrote oder regelmäßiges Mittagessen erhalten. Oft verhindert die Berufstätigkeit beider Elternteile oder eines Alleinerziehenden den »Familientisch«. Umso wichtiger ist das Mittagsangebot in der eigenen Schule in vertrauter Umgebung. Die Ganztagschule Arnkielstraße arbeitet mit dem

Verein Kinderwelt Hamburg zusammen, einem Caterer, der zu 100 Prozent auf Bio-Qualität setzt. Die Zubereitung erfolgt in der schuleigenen Produktionsküche, gegessen wird in drei Essräumen in mehreren Schichten. Vorschülern, Erst- und Zweitklässlern wird das Essen in Schüsseln serviert, die älteren Schüler holen sich ihr Mittagessen am Büfett. Drei Menüs gibt es täglich zur Auswahl, mit Fisch, mit Fleisch und vegetarisch. Doch es geht nicht nur um ein gesundes Mittagessen: »Wir achten außerdem darauf, dass Regeln der Tisch- und Esskultur vermittelt und eingehalten werden«, so der Schulleiter.

### Gutes Kursangebot spricht sich herum

Eine wesentliche Rolle für einen erfolgreichen Ganztagsbetrieb spielt das Angebot an Bildungs- und Freizeitkursen. Schulleiter Bräuer: »Wenn man tolle Angebote hat, spricht sich das schnell im Stadtteil herum.« Die Zufriedenheit der Elternschaft lässt sich beziffern: Die Quote der Kinder, die neben den zwei verbindlichen Unterrichtsnachmittagen zusätzlich auch an den freiwilligen Kursangeboten an den anderen Tagen teilnehmen, hat sich von anfangs 80 Prozent auf heute 92 Prozent gesteigert. Entsprechend dem kulturellen Schwerpunkt der Schule gibt es Kurse aus den Bereichen Kunst und Gestaltung, Theater, Instrumentalunterricht und Musik, Rhythmik und Tanz sowie Sprache. Außerdem werden verschiedene Kurse aus den Bereichen Bewegung, Sport und Spiel, Technik und Natur angeboten. Bräuer: »Als teilgebundene Ganztagschule sind wir eine Schule aus einem Guss, das heißt, wir machen alles selbst und brauchen keine externen Dienstleister für Unterricht oder Betreuung.«

### Langfristige Schulprojekte: Alle Schüler lernen Radfahren

Um die Lern- und Lebenswelten der Schüler zu erweitern, arbeitet die Grundschule mit einer Vielzahl von außerschulischen Kooperationspartnern zusammen, mit Vereinen, Stiftungen, Bildungsstätten, kulturellen und sozialen Institutionen. Neben Projekten, die nur über ein Schuljahr laufen, gibt es



Die Schule bietet vielfältige Bildungs- und Freizeitkurse an

auch langfristige Schulprojekte wie beispielsweise das Zeitspenderprojekt des Arbeitersamariterbunds (ASB) »Handwerk macht Schule«, bei dem ehemalige Handwerker ihr Wissen an Viertklässler weitergeben, oder das Eissportprojekt, mit dem die Schule ihr Angebot für den Sportunterricht erweitert hat. Seit 2010 stehen Eishockey, Eislauf und Eiskunstlauf auf dem Stundenplan. Längerfristig angelegt ist auch das Projekt »Sicher und souverän auf zwei Rädern«, das seit

vier Jahren fester Bestandteil des Unterrichts ist.

»Wir beginnen in der ersten Klasse mit einer Stunde Rollertraining pro Woche«, berichtet Christian Burmeister vom Verband der Radfahrer (VdR) moveo ergo sum e.V. In Klasse 2 folgen Rollertouren, in Klasse 3 beginnen die Schüler mit dem Radtraining, und am Ende der 4. Klasse steht eine offizielle Radprüfung mit einem Polizeiverkehrslern auf dem Programm. Drei ausge-

bildete Erzieher arbeiten zurzeit mit den Schülern der Arnkielstraße. Ziel des Projekts: Alle Kinder sollen am Ende ihrer Grundschulzeit souverän mit dem Fahrrad am Straßenverkehr teilnehmen können. Die nächste Prüfung steht im Mai an – übrigens die erste, bei der alle 57 teilnehmenden Schüler den Kurs von Klasse 1 bis 4 komplett durchlaufen haben. Burmeister: »Diesmal werden hoffentlich alle die Prüfung schaffen, vor Projektstart sind damals noch 35 Prozent der Viertklässler durchgefallen.« Das Projekt ist in dieser Form bundesweit einzigartig: Die Schule Arnkielstraße ist die einzige Schule Deutschlands, die Roller- und Radfahren von der 1. bis zur 4. Klasse durchgängig unterrichtet.

#### Links

- Ganztagsgrundschule Arnkielstraße  
[www.schule-arnkielstrasse.de/schulprofil/ganztagschule/](http://www.schule-arnkielstrasse.de/schulprofil/ganztagschule/)
- Verband der Radfahrer e.V. (VDR)  
<http://radfahrer.de/>
- Ganztagschule in Hamburg  
[www.hamburg.de/ganztagschule/](http://www.hamburg.de/ganztagschule/)
- Fortbildung Ganztagschule: Next Generation  
[www.ganztagschulen.org/de/9370.php](http://www.ganztagschulen.org/de/9370.php)

*Claudia Pittelkow  
Redakteurin im Amt für Bildung  
[claudia.pittelkow@bsb.hamburg.de](mailto:claudia.pittelkow@bsb.hamburg.de)*

#### Interview mit Schulsenator Ties Rabe

## Ganztagschule in Hamburg: Mix von offenen und gebundenen Angeboten

Hamburg setzt auf einen flächendeckenden Ausbau der Ganztagschulen. Die hohe Teilnahmequote zeigt, dass der Betreuungsbedarf groß ist und ist gleichzeitig ein Beleg für die Zufriedenheit der Eltern mit dem Angebot. Bildungssenator Ties Rabe spricht im Interview über aktuelle Entwicklungen.

**HMS:** Herr Senator, in Hamburg wurden die Ganztagsangebote in den letzten Jahren massiv ausgebaut. Inzwischen sind alle Grundschulen Ganztagschulen, alle anderen Schulformen haben Ganztagsangebote. Warum ist ein flä-

chendeckender Ausbau über alle Schulformen wichtig?

**Ties Rabe:** Die deutlichste Antwort darauf, warum ein flächendeckender Ausbau wichtig ist, haben Hamburgs Eltern und Kinder selbst gegeben. Ob-

wohl der Ganzttag freiwillig ist, haben sich fast 80 Prozent zur Teilnahme angemeldet. Das zeigt, wie groß der Betreuungsbedarf in Familien ist. Es zeigt auch die hohe Erwartung von Kindern und Eltern, dass Schule und Ganzttag soziales Lernen und bessere Bildung ermöglichen. Auch ich persönlich verbinde mit der Ganztagschule die Chance auf bessere Bildung. Ganztagschulen führen zwar nicht automatisch zu bes-

serer Bildung, aber sie schaffen die Voraussetzungen dafür.

**HMS:** Was erwarten Hamburgs Eltern von Ganztagschulen?

**Ties Rabe:** Eltern- und Kinderbefragungen in Hamburg zeigen unterschiedliche Erwartungen an die Ganztagschule. Viele Eltern sehen darin eine Chance, Familie und Beruf miteinander zu verbinden. Eltern und Kinder hoffen aber auch auf ein unbeschwertes soziales Miteinander der Kinder. Zusätzlich wünschen sie sich anspruchsvolle und gut begleitete Freizeitangebote, unter anderem in den Bereichen Sport, Kunst, Musik und Technik. Aber es wird auch immer sehr klar die Erwartung formuliert, dass Kinder durch zusätzliche Bildungsangebote und Hausaufgabenhilfe zusätzlich gefördert werden.

**HMS:** Wie steht Hamburg zur Frage von offenen und gebundenen Ganztagschulen?

**Ties Rabe:** Entscheidend ist, dass wir überhaupt endlich alle Schulen zu Ganztagschulen ausgebaut haben. Es muss aber genügend offene Ganztagsangebote geben. Denn wir sollten nach wie vor auch die Haltung einzelner Eltern respektieren, die für ihre Kinder zum jetzigen Zeitpunkt keinen Ganztag wünschen. Die Umstellung aller Schulen zu gebundenen Ganztagschulen würde zu zahllosen Konflikten führen und den Prozess erheblich erschweren. Ich halte nichts von Zwangsmissionierung, sondern setze auf einen gesunden Mix von offenen und gebundenen Angeboten. Nur so kommen wir beim Ganztagsausbau voran.

**HMS:** Wie klappt die Zusammenarbeit von Schulen und Kooperationspartnern in Hamburg?

**Ties Rabe:** Viel besser als erwartet. Jahrelang haben sich einzelne Interessenvertreter beider Seiten erzählt, dass man ganz unterschiedliche Blickwinkel auf Kinder und Pädagogik haben würde. In der Praxis haben sich diese Sorgen nicht bewahrheitet. Vor Ort in einzelnen Schulen arbeiten Erzieher und Lehrkräfte vorurteilsfrei und engagiert zusammen.

**HMS:** Nachdem der quantitative Ausbau des Ganztags abgeschlossen ist,

wollen Sie nun den Fokus auf die Verbesserung der Qualität legen. Wie gehen Sie dabei vor?

**Ties Rabe:** In der Tat sind heute ausnahmslos alle allgemeinbildenden Schulen Hamburgs offene oder gebundene Ganztagschulen, es gibt in Hamburg keine Halbtagschulen mehr. Dieser gewaltige Umbau des Schulsystems in nur drei Jahren hat auch deshalb besonders gut geklappt, weil gerade die Schulleiter vom Sinn und den Chancen dieser Maßnahme überzeugt sind. Um die Qualität weiterzuentwickeln, setzen wir auf Beratung und den Dialog zwischen den Schulen und der Behörde. Alle 200 Hamburger Ganztagsgrundschulen wurden in der Anfangszeit jedes Jahr von Expertenkommissionen unter Federführung des lokalen Schulaufsichtsbeamten besucht. Im Gespräch mit Schulleitung, Kollegium und Eltern wurden Erfolge bilanziert und weitere Schritte zur Qualitätsverbesserung vereinbart. Dieses Verfahren hat sich bewährt und soll entsprechend weiterentwickelt werden. Schwerpunkt künftiger Verbesserungen sind unter anderem die Bildungsangebote am Nachmittag. Wir wollen die zusätzliche Zeit, die der Ganztag bringt, auch dafür nutzen, dass Kinder gezielt gefördert werden.

**HMS:** Hamburg investiert gewaltige Summen in den Ausbau von Schulkantinen. Welche Rolle spielt das Mittagessen in der Ganztagsbetreuung?

**Ties Rabe:** Ich freue mich darüber, dass gerade Grundschüler mittlerweile fast geschlossen in der Schule zu Mittag essen. Dadurch erweitert sich die Schule von der reinen Unterrichtsanstalt hin zu einem Ort für Bildung, soziales Miteinander und aktive Freizeitgestaltung. Gemeinsam Mittag zu essen ist hier der Türöffner. Dabei müssen wir sehr darauf achten, eine vernünftige Balance zwischen den Anforderungen an ein gesundes Essen und den Kinderwünschen zu finden. Gerade an weiterführenden Schulen gelingt das nicht immer, so dass dort die Kantinen trotz hoher Teilnahmequote am Ganztag oft nur spärlich besucht sind. Daran müssen wir arbeiten.



Ties Rabe, Senator für Schule und Berufsbildung

**HMS:** Gibt es Schwerpunkte für die Zukunft, die Ihnen besonders am Herzen liegen?

**Ties Rabe:** Wenn sich die Schule über den Ganztag zu einem Ort für Bildung, soziales Miteinander und aktive Freizeitgestaltung entwickelt, dann muss sich Schule mit vielen Partnern vernetzen. Die Ganztagschule darf nicht dazu führen, dass die vielen bestehenden Freizeitangebote, zum Beispiel im Bereich Sport oder Musik, ausgetrocknet werden. Hier müssen wir Kooperationen ermöglichen. Eine bessere Kooperation braucht es auch auf politischer Ebene zwischen Bund, Ländern und Kommunen. Gerade die vielen Angebote am Nachmittag, die nicht zum Kernbereich von Schule und Unterricht zählen und früher von vielen Kostenträgern übernommen wurden, können in Schulen nur sinnvoll integriert werden, wenn es hier zu einer besseren Zusammenarbeit kommt.

Das Gespräch für HMS führte

Claudia Pittelkow.

Redakteurin im Amt für Bildung

claudia.pittelkow@bsb.hamburg.de

## Schulverweigerung

## Umgang mit gehäuften Krankschreibungen im Zusammenhang mit hartnäckig andauernden Schulpflichtverletzungen

Auf Grundlage der Richtlinie für den Umgang mit Schulpflichtverletzungen werden Schülerinnen und Schüler mit problematischem Schulbesuchsverhalten an allgemeinbildenden Schulen durch Fachkräfte der Schule und des zuständigen Regionalen Bildungs- und Beratungszentrums (ReBBZ) betreut. Vor allem durch auf die Situation und Probleme der einzelnen Schülerinnen und Schüler individuell zugeschnittene Interventionen werden diese in der Regel zeitnah wieder zum regelmäßigen Schulbesuch geführt. Die Betreuung durch den Beratungsdienst der Stadtteilschulen und das ReBBZ sowie in speziellen Beschulungsprojekten sorgt auch bei chronifizierten Einzelfällen in der Regel für eine Verstärkung des Schulbesuchs. Für eine fachliche Beratung im Zusammenhang mit Schulpflichtverletzungen von Schülerinnen und Schülern an berufsbildenden Schulen steht das BZBS (gemäß 8.5 der RLSV) zur Verfügung.

### Checkliste zur Klärung

*Aber wie verhält es sich bei gehäuften Krankmeldungen bzw. Dauerkrankschreibungen, wenn der Verdacht der Schulverweigerung als Ursache besteht?*

Ergebnis eines ReBBZ-internen Arbeitsprozesses ist eine Checkliste (siehe Kasten folgende Seite) zur Klärung der Hintergründe bei Verdacht auf Schulverweigerung bzw. Absentismus als Ursache für vermehrte Krankmeldungen. Zunächst sind über die Klassenlehrkräfte die entschuldigenden und unentschuldigenden Fehlzeiten sorgfältig zu dokumentieren (siehe Richtlinie zum Umgang mit Schulpflichtverletzungen). Auf Basis dieser Dokumentation und der vorgelegten schriftlichen Entschuldigungen und Atteste folgen Gespräche mit den Schülerinnen und Schülern sowie deren Sorgeberechtigten, um Hintergründe zu erfragen bzw. Motive

zu ergründen sowie gemeinsam über Unterstützungsmöglichkeiten nachzudenken. Bei Zweifeln an den vorgetragenen Krankheiten sollte künftig ab dem ersten Fehltag ein ärztliches Attest eingefordert werden. Die ärztlichen Atteste sollten in Einzelfällen auch bzgl. der Echtheit des Dokumentes geprüft werden. Sind die Atteste erklärungsbedürftig und wird die Ärztin/der Arzt nicht von der Schweigepflicht entbunden, können die Beratungsdienste der Schulen bzw. die Fachkräfte des ReBBZ mit den schulärztlichen Diensten zur Verifizierung der ärztlichen Krankschreibungen und Diagnosen Auflagen zu weiteren medizinischen Abklärungen aussprechen. In Zusammenarbeit mit dem Beratungsdienst der Schulen bzw. dem ReBBZ kann auch ein Bescheid an die Sorgeberechtigten wegen einer schulärztlichen Attestauflage erstellt werden (Musterattestaufgaben übersendet auf Wunsch die Rechtsabteilung).

### Konzeption möglicher Hilfsangebote

In Kooperation mit dem ReBBZ und den Sorgeberechtigten kann anschließend die Zusammenarbeit mit dem ASD initiiert oder bei Vorliegen einer von den Sorgeberechtigten erteilten Erklärung zur Schweigepflichtsentbindung kann auch mit den behandelnden Ärztinnen und Ärzten bzw. Therapeutinnen und Therapeuten über deren Diagnosen und Behandlungsplanung gesprochen werden. Bleibt es bei einem unregelmäßigen Schulbesuch, sind zur Klärung der Hintergründe und zur Konzeption möglicher Hilfsangebote die enge Zusammenarbeit des Klassenteams mit der Beratungslehrkraft oder dem Beratungsdienst und ein engmaschiger, verbindlicher Austausch mit den Personen bzw. Institutionen, die mit der Schülerin bzw. dem Schüler in direktem Kontakt stehen (Sorgeberechtigte, Jugendhilfe-Einrichtungen, medizinische/therapeutische Institutionen) erforderlich.

Gegebenenfalls könnten auch Gespräche mit Mitschülerinnen und Mitschülern oder anderen Kontaktpersonen hilfreich sein.

Bei vorliegendem ärztlichen Attest der »Schulunfähigkeit« und bestehender therapeutischer Unterstützung (oder Begleitung durch das ReBBZ) bzw. bei Wartezeit auf ein stationäres Angebot können die Sorgeberechtigten eine Beschulung durch den mobilen Unterricht des Bildungs- und Beratungszentrum Pädagogik bei Krankheit (BBZ) beantragen. Bei ärztlichen Attesten bzgl. einer andauernden Schulbesuchsunfähigkeit sind seitens der medizinischen/therapeutischen Institution Angaben über die von der Erkrankung ausgehenden körperlichen bzw. psychischen Funktionsstörungen zu machen, die Auswirkungen der Erkrankung auf die Schulbesuchsfähigkeit aus medizinischer Sicht konkret darzulegen und der Zeitpunkt des dem Attest zugrunde liegenden Untersuchungstermins sowie der ärztlichen Prognose über die Dauer der Erkrankung zu beschreiben. Ansonsten wären amtsärztliche Untersuchungen anzuordnen.

Kooperieren die Sorgeberechtigten nicht, kann gemeinsam mit dem ASD die Einbeziehung des Familiengerichtes (Übertragung der Gesundheitspflege, Durchsetzen der Schulpflicht) geprüft werden.

### Familienrat – ein neuer Ansatz beim Absentismus?

Das in Neuseeland entwickelte Verfahren der Family Group Conference basiert auf dem Grundgedanken, dass Familien das größte Wissen sowohl um ihre Konflikte und Probleme als auch um ihre Ressourcen zur Problemlösung haben. Dieses »vernachlässigte« Wissen wird den Beteiligten im Familienrat durch eine gleichberechtigte Struktur wieder eröffnet. Zentraler Aspekt

## Checkliste (allgemeinbildende Schulen) – Umgang mit gehäuften Krankmeldungen beim Verdacht der Schulverweigerung bzw. des Absentismus als Ursache

### Alltägliche Maßnahmen

- Fehlende Krankmeldungen nach entsprechenden Fehlzeiten bei den Schülerinnen und Schülern und/oder den Sorgeberechtigten einmal einfordern
- Entschuldigte und unentschuldigte Fehlzeiten dokumentieren (siehe Richtlinie zum Umgang mit Schulpflichtverletzungen)
- Bei gehäuften Krankschreibungen Gesprächsangebote an die Schülerinnen und Schüler und/oder deren Sorgeberechtigten aussprechen und durchführen (Motive ergründen, Lerndefizite kompensieren, Hilfen anbieten)
- Ärztliche Krankschreibungen bzw. Atteste überprüfen bzw. verifizieren (Adressen, Namen)

### Einschalten anderer Institutionen bzw. Personen bei Fortsetzung der Fehlzeiten durch Krankschreibungen

- Einschaltung der Beratungslehrkraft bzw. des Beratungsdienstes
- Information der Schulleitung
- Einberufung einer Klassenkonferenz zwecks Erörterung weiterer Maßnahmen
- Fallmeldung an das ReBBZ
- Beratung durch den schulärztlichen Dienst erbitten
  - gegebenenfalls Erklärung der Entbindung von der Schweigepflicht durch die Sorgeberechtigten unterschreiben lassen
  - gegebenenfalls Einleitung von diagnostischen Maßnahmen (z.B. kinder- und jugendpsychiatrisch/-psychologisch)
- Regelmäßige Fachgespräche mit allen beteiligten Institutionen und Fachkräften zur Unterstützung der bzw. des Betroffenen führen
- Attest-Pflicht über die Schulleitung aussprechen
- Einschaltung des zuständigen Jugendamtes (ggf. über das ReBBZ)
- Einschaltung der Schulaufsicht zwecks Prüfung eines Antrags an das zuständige Familiengericht (Übertragung der Gesundheitspflege, Durchsetzung der Schulpflicht)
- Bei Verdacht von fahrlässiger Krankschreibung Information der kassenärztlichen Vereinigung

### Erzieherische Maßnahmen zur Reintegration

- Kontinuierliche Gesprächsangebote an die Schülerin bzw. den Schüler zur Reintegration in die Klasse
- Regelmäßige Gesprächsangebote an die Sorgeberechtigten
- Bedarfsorientierte Gesprächsangebote an betreuende Fachkräfte (Jugendhilfe), soweit bekannt

der Methode ist eine veränderte Haltung der Fachkräfte, die die Familien in der Lage sehen, nicht nur tragfähige Lösungen zu entwickeln, sondern diese auch umsetzen und verantworten zu können. Die Familie und das soziale Netzwerk haben die Chance, im Familienrat ihre eigene Perspektive der

Schwierigkeiten zu diskutieren. Sie erarbeiten eigene Lösungsansätze und übernehmen die Verantwortung für diese Lösung. Die Verantwortung über diesen Prozess liegt bei der Familie. In Hamburg gibt es in den Jugendämtern erste Versuche, diese Methode einzusetzen. Fachliche Überlegungen, die

ses Verfahren auch beim Absentismus zur Anwendung zu bringen, wurden in 2015 gestartet. Die genauen Rahmenbedingungen (Eignung der Einzelfälle, Kompetenzen, Finanzierung, Evaluation) müssen aber noch in Detail abgeklärt werden.

### Projekte für chronifizierte Einzelfälle

Im Folgenden geht es um zwei besondere Kooperationsangebote zwischen Schulen und Jugendhilfeträgern, die sich mit Schulproblemen von Kindern und Jugendlichen und in Einzelfällen auch mit dem Thema Schulabsentismus befassen. Beide Angebote werden einzeln als ambulante oder stationäre Hilfen zur Erziehung sowie durch Ressourcen aus den Schulen finanziert. Es handelt sich um die folgenden Projekte:

#### Comeback – Hilfen für Schulverweigerer

In diesem Projekt kooperieren die beiden Stiftungsbereiche Kinder- und Jugendhilfe und Wichernschule des Rauhen Hauses miteinander. In Abstimmung der Fach- und Lehrkräfte werden zwölf Kinder und Jugendliche differenziert und orientiert am individuellen Unterstützungsbedarf unterrichtet und begleitet. Sie leben in einer Wohngruppe oder in ihren Familien. Mit der Aufnahme im Comeback werden die Kinder und Jugendlichen gleichzeitig auch Schülerinnen und Schüler der Wichern-Schule. Ziel ist, dass sie teilweise oder vollständig in den Unterricht integriert sind. Sie können im Comeback oder in einer Schulklasse einen qualifizierten Schulabschluss machen. Stunden- und tagesweise nähern sie sich dem Schullalltag an, erfahren Verbindlichkeit und Verlässlichkeit, entwickeln Vertrauen und stärken ihre Fähigkeiten. Lern- und Förderziele werden formuliert und Verhaltensziele mit Arbeitsaufgaben festgelegt. Nach Beendigung der Hilfen im Comeback schaffen ca. 50% den regelmäßigen Schulbesuch oder einen formalen Bildungsabschluss. Bei den anderen 50% wird die Hilfe bei Comeback entweder durch einen Umzug, die Entscheidung der Eltern oder weil andere Hilfemaßnahmen geeignet und notwendig sind, beendet.

**SchuB – Schul- und Beschäftigungsprogramm**

Die Kooperationspartner im SchuB sind der Träger Margaretenhort, die Kinder- und Jugendpsychiatrie der Asklepios Klinik Harburg, das ReBBZ Harburg und die Goetheschule. Innerhalb des Schul- und Beschäftigungsprogramms werden zwölf Kinder- und Jugendliche, die aufgrund ihrer psychischen Probleme Schwierigkeiten in der Schule haben oder die bereits schulabsent sind, unterrichtet und begleitet. Gemeinsames Ziel der Kooperationspartner ist es, die Kinder und Jugendlichen wieder dauerhaft und geregelt in eine Schule oder Ausbildung zu führen. Gelingt das nicht, besteht im Einzelfall die Möglichkeit, auf einen externen Schulabschluss vorzubereiten. Die Kinder und Jugendlichen werden in einer externen Schulklasse der Goetheschule unterrichtet und

sie leben im Rahmen einer stationären Hilfe zur Erziehung in sozialtherapeutischen Wohngruppen des Margaretenhorts.

Gelingende Kooperationen zwischen den Schulen, den ReBBZ und den Jugendämtern sowie weiteren Institutionen ermöglichen selbst Kindern und Jugendliche mit erheblichen persönlichen bzw. psychischen Problemlagen den Schulbesuch und -abschluss.

**Anmerkung**

\* Weitere Beiträge zum Thema Schulabsentismus erschienen in der HMS 3/2014, S. 42f.: »Konsequente Durchsetzung der Schulpflicht« und HMS 3/2015, S. 30f.: »Schulinterne Handlungsketten, Fortbildungsveranstaltungen zu Ursachen von Schulpflichtverletzungen und alternative Beschulungsformate«

*Michaela Peponis,  
Leitung Referat Aufsicht ReBBZ und  
BBZ (Bildungs- und Beratungszentrum  
Pädagogik bei Krankheit)  
michaela.peponis@bsb.hamburg.de*

*Margareta Brünjes,  
Leitung Referat Schulpflichtverletzungen,  
ZSR und Schadensersatz  
margareta.bruenjes@bsb.hamburg.de*

*Dr. Christian Böhm,  
Leitung der Beratungsstelle  
Gewaltprävention  
christian.boehm@bsb.hamburg.de*



MIT IHRER HILFE RETTET  
ÄRZTE OHNE GRENZEN LEBEN.

**WIE DAS DER KLEINEN ALLERE FREDERICA AUS DEM TSCHAD:** Das Mädchen ist plötzlich schwach und nicht mehr ansprechbar. Sie schläft zwar unter einem Moskitonetz. Dennoch zeigt der Schnelltest, dass sie Malaria hat – die von Mücken übertragene Krankheit ist hier eine der häufigsten Todesursachen bei kleinen Kindern. ÄRZTE OHNE GRENZEN behandelt die Zweijährige, bis sie wieder gesund ist und nach Hause kann. Wir hören nicht auf zu helfen. Hören Sie nicht auf zu spenden.



**SPENDENKONTO:**  
BANK FÜR SOZIALWIRTSCHAFT  
IBAN: DE 72 3702 0500 0009 7097 00  
BIC: BFSWDE33XXX  
[WWW.AERZTE-OHNE-GRENZEN.DE/SPENDEN](http://WWW.AERZTE-OHNE-GRENZEN.DE/SPENDEN)



**MEDECINS SANS FRONTIERES  
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.**  
Träger des Friedensnobelpreises

SPENDEN  
SIE, WO IHRE HILFE DIREKT  
WIRKT

© Sebastian Bolesch

Ein einfacher und verständlicher Erklär-Film in den Sprachen Deutsch, Türkisch, Arabisch und Dari

## Ganztagsangebote buchen: Erklär-Video unterstützt Eltern beim Ausfüllen der Formulare

Auf der Seite [www.hamburg.de/ganztagsschule](http://www.hamburg.de/ganztagsschule) finden Eltern jetzt ein Erklär-Video, das ihnen beim Ausfüllen von Formularen für ganztägige Angebote in Hamburger Schulen zum kommenden Schuljahr hilft. Den Erklär-Film gibt es in den Sprachen Deutsch, Türkisch, Arabisch und Dari. In vier Minuten erklärt das Video einfach und verständlich, wie Ganztagsangebote zu buchen sind, welche Formulare ausgefüllt werden müssen und worauf dabei zu achten ist. Einfach reinschauen.

Link zum Erklärfilm:

<http://www.hamburg.de/ganztagsschule/4974502/erklaerfilm/>

oder nutzen Sie den QR-Code



### Ganztagsangebote buchen – Formularlotsen helfen!

Eltern, die Unterstützung beim Ausfüllen von Anträgen für ganztägige Angebote in Hamburger Schulen zum Schuljahr 2016/17 wünschen, können sich bis zum 31. Mai 2016 an Formularlotsen wenden. Die Formularlotsen bieten ihre Unterstützung an neun Schulen in allen sieben Hamburger Bezirken an. Die Tabelle zeigt die Erreichbarkeit.

Standort / Bezirk	Adresse	Öffentliche Verkehrsmittel	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Ansprechpartnerin
<b>Schule Trenknerweg</b> Altona, Othmarschen	Trenknerweg 136 22605 Hamburg	<b>Bus Nr. 15</b> S-Bhf. Altona	15 - 19 Uhr		16 - 19 Uhr	16 - 19 Uhr		Frau Smith
<b>Schule Mendelssohnstraße</b> Altona, Bahrenfeld	Mendelssohnstraße 86 22761 Hamburg	<b>S1 Bhf.</b> Bahrenfeld	13.30 - 19 Uhr	15 - 18 Uhr	15-18 Uhr am 6./13./20.4. u. 4./11./25.5. ab 13.30 Uhr	15 - 18 Uhr		Frau Birker, Frau Behncke
<b>Clara - Grunwald - Schule</b> Bergedorf, Neuallermöhe	Walter-Rothenburg-Weg 37 21035 Hamburg	<b>Bus Nr. 12</b> Karl-Rüther- Stieg	17 - 20 Uhr		14 - 18 Uhr	15 - 20 Uhr		Frau Schwarz
<b>Schule Furtweg</b> Eimsbüttel, Eidelstedt	Furtweg 56 22523 Hamburg	<b>Bus Nr. 21</b> Furtweg	10 - 13 Uhr	8 - 13 Uhr	8 - 13 Uhr			Frau Flick
<b>Schule Lutterothstraße</b> Eimsbüttel	Lutterothstraße 34/36 20255 Hamburg	<b>U2</b> Lutteroth- straße			10.30 - 16 Uhr (außer 11. Mai)			Frau Soyar
<b>Heinrich - Wolgast - Schule</b> Hamburg - Mitte, St. Georg	Greifswalder Straße 40 20099 Hamburg	<b>Bus Nr. 6</b> Gurlittstraße		16 - 19 Uhr		16 - 19 Uhr		Frau Dogan
<b>Schule An der Burgweide</b> Hamburg - Mitte, Wilhelmsburg	Karl-Arnold-Ring 13 21109 Hamburg	<b>Bus Nr. 13</b> Endhaltestelle	8 - 11 Uhr	10 - 14 Uhr	8 - 11 Uhr			Frau Amara
<b>Schule Genslerstraße</b> Hamburg - Nord, Barmbek - Nord	Genslerstraße 33 22307 Hamburg	<b>Bus Nr. 23</b> Genslerstraße		14.30 - 17.30		14.30 - 17.30		Frau Stangenberg
<b>Schule Traberweg</b> Wandsbek, Farmen - Berne	Eckerkoppel 125 22159 Hamburg	<b>U1</b> Trabrennbahn <b>Bus Nr. 171</b> Eckerkoppel	9 - 17 Uhr				8.30 - 12.30 (außer 6. Mai)	Frau Nadler

\* Bitte beachten Sie, dass an Christi Himmelfahrt sowie in den Pfingstferien keine Sprechzeiten sind.

## 37. SchülerInnenforum

## »Die Hacker kommen?!«

Das 37. SchülerInnenforum stand unter dem Motto der Datensicherheit im Internet. Zwei Experten für Informationssicherheit führten anschaulich vor, wie einfach es ist, einen Computer anzugreifen, wenn Nutzer nicht aufpassen. Anschließende Workshops vertieften das Wissen.

»Wir wollen heute mal zeigen, wie leicht Informatik angreifbar ist. Wer hacken möchte, findet im Netz alles, was er braucht. Einen Trojaner kann man dort schon für 250 Dollar (rund 230 Euro) kaufen«, erläutert Mario Sauter vor dem jungen Publikum in der Aula des Landesinstitutes für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI). An diesem Februarvormittag wollen er und sein Kollege Götz Sattler – beide sind Dozenten und Berater für Informationssicherheit der Firma consecra GmbH – ein live-Hacking vorführen. Mehr als 100 Schülerinnen und Schüler sind zu diesem SchülerInnenforum gekommen. »Die Hacker kommen?!« lautet das Thema, um die Gefahren im Internet lebhaft darzustellen.

Doch bevor die Hacker loslegen, begrüßen die Vertreter der SchülerInnenkammer das Publikum und erläutern kurz ihre Aufgaben. »Wir wollen euch und eure Bedürfnisse kennenlernen, damit wir euch auch entsprechend vertreten können«, sagt Daryoush Danaï, Vorsitzender der SchülerInnenkammer Hamburg, an das jugendliche Publikum gerichtet. Auch der Ombudsmann für Schülervertretungen, Wolfgang Dittmar, stellt sich kurz vor. Er ist Ansprechpartner für Schülervertreter, und steht bei allen Fragen Schülerinnen und Schülern mit Rat und Hilfe zur Seite.

### Datensicherheit praktisch

Dann ergreifen die Computer-Spezialisten das Wort. Das sie keinen gewöhnlichen Vortrag halten werden, wird den Zuhörern schnell klar. Mario Sauter und Götz Sattler verzichten auf langatmige Erklärungen. Sie zeigen lieber praktisch, was alles schiefgehen kann in puncto Datensicherheit, wenn man mit seinen Daten im Internet unvorsichtig umgeht.

Dafür arbeiten sie mit zwei Laptops und zwei Beamern. So können die Schülerinnen und Schüler mitverfolgen, was an dem einen und anderen Rechner gerade geschieht. Und das ist sehr aufschlussreich. Wenn zum Beispiel Mario Sauter vor dem Plenum am Laptop seine E-Mails checkt. Er öffnet die E-Mail einer bekannten Firma und zwar nicht nur die E-Mail, sondern auch ihren Anhang – daraufhin wird es munter und lehrreich zugleich.

Denn in dem Moment, in dem er den Anhang öffnet, freut sich der feixende Kollege Götz Sattler, was er nun auf seinem Laptop alles an Daten zu sehen bekommt, die vom Rechner seines Kollegen stammen. Etwa eine Datei mit dem Namen »Pins« oder eine Datei namens »Tagebuch.« Einen Klick auf die Datei und er könnte die intimen Aufzeichnungen seines Kollegen lesen oder seine PIN-Nummern erfahren. Das Publikum lacht, Herr Sauter spielt den Überraschten und Götz Sattler erklärt, was passiert ist. Die E-Mail von dem scheinbar bekannten Absender mit der angehängten PDF-Datei ist eine Fälschung. Mit dem präparierten Anhang können in Wirklichkeit Daten ausgespäht werden. Was in einer Art humorvollem Rollenspiel von den beiden Experten per Videoprojektor auf der Projektionswand vorgeführt wird, ist mehr als beeindruckend. Auf das Beispiel: Aufzeigen der Sicherheitslücke »unbekannte E-Mail«, folgte das gemeinsame Überlegen mit den Schülern, was falsch war und wie man seine Daten vor Angriffen schützen kann.

So sollte man etwa äußerst misstrauisch werden bei Mails mit kuriosen Adressen und fehlenden Anreden. Und keinesfalls Anhänge und Links öffnen, weil dahinter Seiten versteckt liegen

könnten, die fremde Daten ausspähen. Um den PC oder auch das Smartphone und das Tablet vor Viren zu schützen, muss ein Virens Scanner installiert sein. »Auch für Mac und Linux«, betonen die Experten, denn auch für sie gäbe es massenhaft Viren. Dann lassen sie die Schüler schätzen, wieviel neue Viren täglich auftauchen. Die richtige Antwort: 350 000 pro Tag! Um sein System zu schützen, sollte man zudem niemals die Firewall ausschalten und weil auch Betriebssysteme Lücken haben, die Systeme regelmäßig mit Updates aktualisieren.

### Fremde Datenträger als Einfallstore für Schadsoftware

Sehr eindrucksvoll gelingt auch die Demonstration, was passiert, wenn man fremde Datenträger per USB an den eigenen Rechner anschließt. Mario Sauter stöpselt eine Digitalkamera, die nicht ihm gehört, an den USB-Port seines Laptops und hat auf einmal eine fremde Datei mit dem Titel »Schweinkram« auf seinem Rechner. Auch eine Digital-Kamera ist ein Datenspeicher, deshalb lautet die Lehre daraus »keine fremden Geräte ungeprüft anschließen, es könnte Böses dahinterstecken«, erklärt Götz Sattler. »Zum Schutz gegen Viren und Trojaner also immer denn Virens Scanner laufen lassen«, betont er. Auch das Passwort sollte klug gewählt sein, am besten aus einem Mix von Buchstaben und Ziffern bestehen, und mindestens acht Stellen, besser noch zehn oder 12 Stellen haben. »Ein vierstelliges Passwort wird in 5 Millisekunden geknackt, ein achtstelliges in drei Tagen und für ein zehnstelliges braucht man schon 61 Jahre«, sagt Mario Sauter. Mit jeder weiteren Stelle ist es achtzigmal sicherer. Nach vielen weiteren anschaulichen Beispielen und guten Tipps schließen die beiden Experten ihre fast zweistündige spannende Präsentation mit der Empfehlung, »GMV« nicht außer Acht zu lassen – den »Guten MenschenVerstand!«

## Vertiefende Workshops

Wie immer beim SchülerInnenforum, finden nach der Mittagspause Workshops statt, in denen die Schülerinnen und Schüler das, was sie gehört haben, noch einmal diskutieren und vertiefen können. Zur Wahl stehen an diesem Nachmittag die fünf Themen:

1. Umgang mit dem Smartphone zum Thema Datensicherheit
2. Social Media und ihre Auswirkungen auf die Datensicherheit
3. Junghackerwissen – Vermittlung auf Eurer Schülerratssitzung
4. Hack your Selfie – Kreatives Fotografieren
5. App-Programmieren mit dem App-Inventor

Die Workshops werden unter anderem von Experten des LI betreut.

## Positive Bilanz

Zum Abschluss des 37. SchülerInnenforums trafen sich alle Teilnehmer noch einmal zur Feedback-Runde in der Aula. Die Schülerinnen und Schüler äußerten sich positiv über die Veranstaltung. Besonders gut kam bei den Jugendlichen die abwechslungsreiche Präsentation der beiden IT-Profis an. Positiv bewertet wurde von manchen Schülerinnen und Schülern auch der Workshop zum App-Programmieren. Wie immer fragte Daryoush Danaei von der SchülerInnenkammer Hamburg (SkH) die Schülerinnen und Schüler auch, welche Forderungen sie rund um das Thema an die Behörde für Schule und Berufsbildung hätten. Angesichts des großen Bedarfs an Aufklärung in diesem Bereich schlugen die Teilnehmer vor, den Informatikunterricht nicht nur als Wahlpflichtfach, sondern als festes Fach einzuführen. Auch der Intranetserver IServ, der als Kommunikationsplattform von einigen Schulen benutzt wird, sollte weiter ausgebaut werden, um eine bessere Vernetzung zwischen Schülerinnen und Schülern und der Schülervertretung zu ermöglichen.

Am Ende der Veranstaltung ziehen auch Daryoush Danaei und die anderen Schülervertreterinnen und -vertreter eine positive Bilanz. »Am span-



Mario Sauter (vorne) und Götz Sattler



Schülerinnen und Schüler bei der Feedback-Runde

nendsten fand ich, mitzuerleben, welche Folgen ein Hackerangriff haben kann; wie einfach das geht und was auf dem Rechner des Hackers passiert«, so Daryoush. Und er ist zufrieden darüber, dass sich aus der Veranstaltung konkrete Forderungen ergeben haben, die die

SchülerInnenkammer an die Behörde für Schule und Berufsbildung weitergeben kann.

*Text und Fotos:  
Ann-Britt Petersen, Journalistin  
abpetersen@web.de*

Good Practice – kleine und große Fundstücke aus dem Alltag der Schulinspektion – Teil 5

## Unterrichtshospitationen der Schulleitung am Beispiel der Adolph-Diesterweg-Schule und der Schule Grumbrechtstraße

Eine Kolumne von Peter Schulze

»Wie soll das denn überhaupt gehen?!«, werden sich viele Schulleitungen fragen, wenn sie mit dem Anspruch konfrontiert werden, den Unterricht ihrer Kolleginnen und Kollegen auch jenseits von Beurteilungen regelmäßig zu hospitieren. Auch wenn die meisten von ihnen zustimmen, dass das eine gewinnbringende und lohnende Sache ist, will man die Unterrichtsqualität in der Schule voranbringen. Doch schaffen es viele Schulleitungen angesichts eines aufreibenden Alltagsgeschäfts schlichtweg oft nicht, »auch noch« die Zeit für jährliche Unterrichtshospitationen aller Pädagoginnen und Pädagogen zu finden. Sie sind schon froh, wenn sie die Hospitationen bei Beurteilungen, bei neuen Lehrkräften und in Krisenfällen bewältigen können. Dennoch gibt es einige Leitungen, denen ein regelmäßiger Blick in die Praxis mit anschließendem Feedback gelingt. Für Schulleitungen, die für sich nach Wegen suchen, könnten vor allem die Lösungen interessant sein, die zwei mittlerweile pensionierte Grundschulleitungen organisatorisch für sich gefunden hatten, Jutta Dittmar (Adolph-Diesterweg-Schule in Allermöhe) und Rainer Kühlke (Schule Grumbrechtstraße).

### Zielklärung der Beobachtung: Schüler/innen, Pädagoge/in oder Unterrichtsqualität der gesamten Schule

Vorab jedoch noch eine Klärung: Bevor eine Schulleitung den Unterricht hospitiert, muss sie sich die Frage stellen, mit welchem Ziel sie das tut und wer im Mittelpunkt der Beobachtung steht:

- Gilt die Aufmerksamkeit einer Schülerin oder einem Schüler, einer Teilgruppe oder etwa einer ganzen Lerngruppe? Dann geht es oftmals um Fragen von Erziehung und herausforderndem Verhalten, von Diagnostik, Beratung und Förderung, teilweise auch um den allgemeinen oder individuellen Leistungsstand und gegebenenfalls Fragen der Schullaufbahnberatung.
- Steht die einzelne Lehrkraft im Mittelpunkt? Dann geht es um die Personalentwicklung und Fragen wie: Welche Stärken und Schwächen hat die Pädagogin oder der Pädagoge in seiner Unterrichtsgestaltung bzw. einem Teilaspekt wie dem Klassenmanagement oder der Differenzie-

rung? Welche Entwicklungspotentiale, -wünsche und -bedarfe ergeben sich daraus für die individuelle Begleitung, die Förderung der fachlichen und persönlichen Entwicklung und den zukünftigen Einsatz, etwa die Übernahme besonderer Aufgaben? In der Auswertung geht es dabei nicht nur um gegenseitiges Feedback, sondern auch Vereinbarungen von Zielen und Maßnahmen (Fortbildungen, neue Aufgaben etc.).

- Liegt der Fokus auf der Unterrichtskultur und -qualität der Schule? Dann dient die Hospitation der Unterrichtsentwicklung allgemein oder Teilbereichen. Durch die Evaluation möglichst vieler Unterrichtsstunden verschafft sich die Leitung einen systematischen Eindruck über die Qualität des Lehrangebots der eigenen Schule, um daraus Konsequenzen für die Unterrichtsentwicklung abzuleiten. So fokussiert sie etwa auf einen Teilaspekt (z. B.: Hat sich der pädagogische Jahrestag aus dem letzten Schuljahr nachhaltig auf die Praxis ausgewirkt und zu den gewünschten Effekten geführt? Wodurch las-

sen sich die schlechten Schülerleistungen in einem bestimmten Fach erklären? Gelingt unser Modellversuch zu diesem oder jenem Thema? Greift eine spezifische Maßnahmen wie die Mathematikoffensive?) oder macht eine 360 Grad-Evaluation (Wie ist es allgemein um unseren Unterricht bestellt und wo müssen wir in Zukunft gemeinsam dran arbeiten?).

Die Schulinspektion beobachtet den Unterricht übrigens nur unter dem letztgenannten Gesichtspunkt und will Ansatzpunkte für die allgemeine Unterrichtsentwicklung bieten, weshalb die Pädagoginnen und Pädagogen auch kein Individualfeedback erhalten.

Ob eine effektive Unterrichtshospitation gleich mehrere der oben genannten Ziele verfolgen kann, sei dahingestellt, auf jeden Fall ist es wesentlich anspruchsvoller, gleich mehrere Aspekte im Blick zu behalten.

### Beispiel 1: Adolph-Diesterweg-Schule

Das Problem: Die Idee zu ihrem Hospitationsmodell kam der ehemalige Leiterin der Adolph-Diesterweg-Schule aufgrund ihrer Selbstbeobachtung: Wenn sie sich vornahm, beispielsweise jeden Dienstagvormittag eine Kollegin oder einen Kollegen zu hospitieren und anschließend ein Feedback-Gespräch im Sinne eines Mitarbeiter-Vorgesetzten-Gesprächs zu führen, dann kam ihr mit schöner Regelmäßigkeit ein dringender Termin dazwischen. Oder die Arbeitsbelastung war im Alltag so hoch, dass sie die Hospitation verschieben musste. Wenn sie aber wegen einer Tagung mehrere Tage außer Haus oder die ganze Woche ausschließlich mit Anmeldungen oder den viereinhalbjährigen Untersuchungen beschäftigt war, dann lief der Schulbetrieb (in der Regel) dennoch reibungslos weiter.

Die Lösung: Deshalb kam sie auf die Idee, die Hospitationen mehr zu blocken.

Unterrichtshospitationen	Zielebene
01) Das Unterrichtsformat ist angemessen.	Entwicklung der Schüler/innen
02) Den Schülerinnen und Schülern wird die Möglichkeit gegeben, kommunikative Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entwickeln.	Personalentwicklung
03) Den Schülerinnen und Schülern wird die Möglichkeit gegeben, Lern- und Arbeitstechniken zu erwerben.	Unterrichtsentwicklung
04) Die Schülerinnen und Schüler werden angeregt/angefordert, den Unterricht gestalten des Unterrichts aktiv mit.	
05) Die Lehrkraft behält den Überblick über unterrichtsbezogene und unterrichtsfremde Aktivitäten der Schülerinnen und Schüler.	
06) Die Schülerinnen und Schüler gehen freundlich und rücksichtsvoll miteinander um.	
07) Individuelle Lernfortschritte und/oder Verhaltensweisen werden durch Lob und Ermunterung verstärkt.	
08) Die inhaltlichen und/oder methodischen Lernziele der Unterrichtsstunde sind thematisiert oder sind den Schülerinnen und Schülern offensichtlich bekannt.	
09) Im Unterricht wird ein klarer Bezug zu Alltag und/oder Beruf verdeutlicht.	
10) Die Schülerinnen und Schüler bearbeiten Aufgaben, die problematisches und/oder entdeckendes Lernen fördern.	
11) Die Schülerinnen und Schüler arbeiten (teilweise) selbstgesteuert.	

Ziele von Unterrichtsbeobachtungen

Zukünftig gab es Wochen, in denen sie vorwiegend hospitierte. Das restliche Tagesgeschäft musste darum herum organisiert und umfangreiche Termine in andere Wochen verschoben werden. Zu Beginn jedes Schuljahres legte sie in ihrer Jahresplanung vier gut verteilte Hospitationswochen fest. Der Jahrgang 4 war im November als erster dran, damit sie die Schülerinnen und Schüler vor der Schullaufbahnpflicht noch einmal alle gesehen hatte. Dann folgten die Jahrgänge 3 (wegen der ersten Zensuren- und Zwischenzeugnisse im Dezember oder Januar) und im Frühjahr 2. Der erste Jahrgang wurde erst Ende des Jahres hospitiert.

Frau Dittmar bemühte sich alle oben genannten Ziele von Unterrichtshospitationen gleichzeitig zu verfolgen. Die jahrgangswise Hospitation eröffnete ihr die Chance, nicht nur die Schülerinnen und Schüler und die Klassensituation zu beobachten und den Lehrkräften eine Individualrückmeldung zu geben, sondern auch gleich dem gesamten Jahrgangsteam ein Feedback zu einem vorher vereinbarten Thema zu geben, das sich auf einen Arbeitsschwerpunkt des jeweiligen Jahrgangs bezog, zum Beispiel die Klassenraum-

gestaltung. Sie legte dabei besonderen Wert auf »die Förderung der gemeinsamen Unterrichtsentwicklung. Durch das Hervorheben gelungener Arbeit, das Bekanntmachen positiver Eindrücke und die wertschätzende Anerkennung wurden alle Lehrkräfte im Jahrgangsteam motiviert, gelungene Konzepte anzunehmen und gemeinsam weiter zu entwickeln«.

### Beispiel 2: Schule Grumbrechtstraße

Ein weiteres Beispiel zeigt, dass reine Unterrichtsbeobachtung nicht unbedingt zeitraubend sein muss: Bei der Ergebnismeldung der Schulinspektion stellte sich heraus, dass der Schulleiter Rainer Kühlke in wichtigen Aspekten eine andere Wahrnehmung von der Qualität des Unterrichts seiner Schule hatte als das Team der Schulinspektion. Statt lange zu protestieren, schnappte er sich tags drauf kurzer Hand den Beobachtungsbogen der Schulinspektion (übrigens im Internet zu finden unter: [www.hamburg.de/bsb/vertiefende-informationen/4017946/artikel-instrumente/](http://www.hamburg.de/bsb/vertiefende-informationen/4017946/artikel-instrumente/)) und ging (wie die Inspektion) damit im 20-Minuten-Takt zu gut einem Dutzend seiner Lehrkräfte in den Unterricht.

Ergebnis: Diese kurzen Eindrücke auf Grundlager des Schulinspektionsbogens ermöglichten ein klares Bild, welche Richtung die Unterrichtsentwicklung zukünftig nehmen sollte. Seine Besuche dienten dabei ausschließlich der Unterrichtsbeobachtung und nicht der Personalentwicklung. Auch in den nächsten Jahren hielt Herr Kühlke die kurzen Unterrichtsbesuche bei. Auch das Überbringen kurzer Nachrichten bot jedes Mal einen guten Einblick in Unterrichtssituationen. So wurde Unterrichtsentwicklung angeschoben und beim nächsten Besuch der Inspektion fünf Jahre später konnte die Schule dann in diesen Feldern mit ihrer besonderen Qualität glänzen.

Beide Schulleitungen betonten rückblickend, wie zentral für sie ein an Stärken orientiertes Feedback gegenüber der einzelnen Lehrkraft war. Kritische Beobachtungen gingen dabei eher in die allgemeine Unterrichtsentwicklung ein.

*Kontakt: Jutta Dittmar  
juttadittmar@t-online.de  
und Rainer Kühlke  
rainerkuehlke@gmx.de*

*Peter Schulze, IfBQ-Schulinspektion  
peter.schulze@ifbq.hamburg.de*



Foto: Jugendpresse Deutschland/Mathias Hase

Die Jurorinnen und Juroren des Schülerzeitungswettbewerbes der Länder haben fünf Ausgaben aus Hamburg prämiert

**Hamburger Schulen räumen beim 13. Schülerzeitungswettbewerb ab**

## Fünf Redaktionen erhalten Preise für ihre Publikationen

Gleich fünf Preise des bundesweiten Schülerzeitungswettbewerbs gehen dieses Jahr nach Hamburg. Ein Novum in der Geschichte dieses Wettbewerbes. Schulsenator Ties Rabe zeigte sich daher auch sehr erfreut über diese Erfolge und gratulierte dem Hamburger Journalistennachwuchs: »Gerade als ehemaliger Journalist begeistert es mich besonders, auf welchem hohem Niveau Hamburgs Schülerinnen und Schüler Zeitungen entwickeln. Denn Schülerzeitungen sind ein wesentlicher Teil von schulinterner Demokratie«.

Zum dreizehnten Mal hat die Jugendpresse Deutschland zusammen mit den Ländern der Bundesrepublik Deutschland herausragende Schülerzeitungen prämiert. Das Motto des Wettbewerbes: »Kein Blatt vorm Mund«. Und auch dieses Jahr wälzten Expertinnen und Experten aus Medienhäusern, Klassenzimmern und Landesministerien wieder hunderte von Seiten, wählten die besten Einsendungen aus und zeigten sich vom großen Engagement der jungen Medienmachenden sowie der großen inhaltlichen Bandbreite der Themen und den vielfältigen Perspektiven beeindruckt. Kriterien wie die Schul- und Schülerbezogenheit, jugendrelevante Themen

im außerschulischen Bereich wie auch der Schreibstil, das Layout und die Aktualität der Zeitungen flossen in die Bewertung der Jury mit ein.

Besonders gut gelungen ist dies den eingereichten Publikationen aus Hamburg. So räumte im diesjährigen Wettbewerb die Schülerzeitung »Oscar« des Carl-von-Ossietzky-Gymnasiums in Poppenbüttel in der Kategorie »Gymnasien« den ersten Platz ab. In der Kategorie Berufliche Schulen zeichnete die Jury die Schülerzeitung »GAZELLEyoung« der Beruflichen Schule Recycling- und Umwelttechnik in Hammerbrook mit dem 1. Preis aus. In der Kategorie Förderschulen belegte die Schülerzeitung »Surprise!« der Schule Zeidlerstraße (ReBBZ Wilhelmsburg) einen hervorragenden zweiten Platz. Darüber hinaus erhielt die Schülerzeitung »Durchblick« des Gymnasiums Lerchenfeld (Uhlenhorst) den Sonderpreis »EinSatz für eine bessere Gesellschaft« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Und die Schülerzeitung »eat & read« des Gymnasiums Allee in Altona wurde mit dem Sonderpreis »Ideen. Umsetzen. – Der Innovationspreis für Schülerzeitungen« des Bundesverbands Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) ausgezeichnet.

Bundesratspräsident Stanislaw Tillich wird als Schirmherr des Wettbewerbs am 6. Juni 2016 in Berlin den ausgezeichneten Redaktionen während einer feierlichen Preisverleihung im Bundesrat die Preise überreichen. Nach Schulform getrennt erhalten die Schülerzeitungsredaktionen für den 1. Platz 1 000 Euro, für den 2. Platz 500 Euro und für den 3. Platz 250 Euro.

Der Schülerzeitungswettbewerb der Länder wird von der Jugendpresse Deutschland e. V. und den Ländern der Bundesrepublik Deutschland veranstaltet und von der Kultusministerkonferenz empfohlen. Dem Wettbewerb auf Bundesebene gehen Schülerzeitungswettbewerbe in den Ländern voraus, bei denen Schülerzeitungen pro Bundesland für die Bundesebene nominiert werden. Der Hamburger Wettbewerb wird von der Behörde für Schule und Berufsbildung sowie der Jungen Presse Hamburg e. V. veranstaltet und von dem Verlagshaus Gruner + Jahr unterstützt.

### Weitere Informationen

[www.schuelerzeitung.de](http://www.schuelerzeitung.de)

Matthias Hase  
matthias.hase@bsb.hamburg.de

## Personalien

In ihren Sitzungen vom 27.1.2016 und 24.02.2016 hat die Deputation der Behörde für Schule und Berufsbildung den folgenden Bestellungen zugestimmt:

### **zur Schulleiterin/zum Schulleiter:**

*Kurt-Juster-Schule und Rektorin einer Sonderschule:* Ulrike Quitmann  
*Grundschule Am Heidberg:* Stephanie Achatz  
*Schule Richardstraße:* Marion Bottek  
*Grundschule Edwin-Scharff-Ring:* Gabriele Buchwald  
*Schule Molkenbuhrstraße:* Andreas Treß  
*Grundschule Hasenweg:* Sonja Vierling  
*Gymnasium Allermöhe:* Olaf Colditz  
*Gymnasium Kaiser-Friedrich-Ufer:* Arne Wolter

### **zur Leiterin/zum Leiter:**

*ReBBZ Wandsbek-Süd:* Dagmar Soft

### **zur stellv. Schulleiterin/zum stellv. Schulleiter:**

*Schule Nettelburg:* Thorvald Brandt  
*Schule Frohmestraße:* Ute Joschko  
*Rudolf-Roß Grundschule:* Nora Koj  
*Schule Öjendorfer Damm:* Bozena Kröger  
*Brüder-Grimm-(Stadtteil-)Schule:*  
Olaf Horst Simeon Neumann-Vial  
*Stadtteilschule Winterhude:* Franziska Schmied-Kowarzik  
*Gymnasium Eppendorf:* Tino Fischer  
*Margaretha-Rothe-Gymnasium:* Carsten Reich  
*Albert-Schweitzer-Gymnasium:* Christine Reitz  
*Gymnasium Hochrad:* Antje Schmedemann  
*Staatliche Handelsschule mit Wirtschaftsgymnasium H 16:* Ole Anke  
*Staatliche Handelsschule mit Wirtschaftsgymnasium H 9:* Malte Baumann  
*Staatliche Handelsschule mit Wirtschaftsgymnasium H 10:* Inga von Garrel  
*Staatliche Fachschule für Sozialpädagogik Altona:* Malte Wonnemann

### **zur Abteilungsleiterin/zum Abteilungsleiter:**

*Grundschule Döhmstraße:* Ilka Gebhardt  
*Grundschule Karlshöhe:* Margit Röbbke  
*Grundschule der Schule Maretstraße:* Frauke Brouwers  
*Grundschule Thadenstraße:* Robert Meinberg  
*Stadtteilschule Altrahlstedt:* Marcel Fell  
*Stadtteilschule Richard-Linde-Weg:*  
Karin Montibeller-Kaestner  
*Stadtteilschule Meiendorf:* Kerstin Ollenhauer  
*Stadtteilschule Ehestorfer Weg:* Darius Pysrch  
*Lessing-Stadtteilschule:* Benjamin Sethe  
*Stadtteilschule Eppendorf:* Dr. Ina Stephan  
*Albert-Schweitzer-Gymnasium:* Dörte Donath  
*Gymnasium Bondenwald:* Bettina Neumann  
*Gymnasium Süderelbe:* Malte Sorgenfrei  
*Gymnasium Osterbek:* Bernd Spiekermann  
*Staatliche Schule Gesundheitspflege – W4:*  
Katrin Leistner



# Kulturelle Vielfalt im Schulalltag

**Auf dem Fachtag »Interkulturelle Öffnung – Schule: vielfältig erfolgreich« wurden Möglichkeiten und Unterstützungsangebote zur interkulturellen Schulentwicklung vorgestellt**

In Hamburg haben rund 50 Prozent der Schülerinnen und Schüler einen Migrationshintergrund. Viele von ihnen sind in Deutschland geboren, sprechen zwei oder mehr Sprachen, durchlaufen das deutsche Schulsystem und sind dennoch am Ende, selbst mit einem guten Schulabschluss, in der Berufswahl benachteiligt. Nicht nur für diese Schülerinnen und Schüler muss die Integration vorangehen. Auch bei der wachsenden Zahl an Neuankömmlingen, die aus Krisengebieten nach Deutschland geflohen sind, ist die Integration eine dringende Aufgabe, die nicht allein mit den Besuchen in internationalen Vorbereitungsklassen getan ist.

Seit 2012 gibt es in Hamburg die berufsbegleitende Qualifizierung zur interkulturellen Koordination für Lehrerinnen und Lehrer. Ziel der Ausbildung ist es, ein hohes Leistungsniveau in den Schulen zu sichern, die Chancengleichheit für alle Schülerinnen und Schüler zu verwirklichen und eine gute Schumatmosphäre und Schulzufriedenheit für die Schüler-, Eltern- und Lehrerschaft zu schaffen. An der Entwicklung und Durchführung der Ausbildung beteiligt waren das Hamburger Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI) mit der Beratungsstelle Interkulturelle Erziehung (BIE), in der das Hamburger Netzwerk »Lehrkräfte mit Migrationsgeschichte« angedockt ist und die Koordinierungsstelle Weiterbildung und Beschäftigung KWB e. V. mit dem Projekt BQM – Beratung Qualifizierung Migration Hamburg. Die Qualifizierung wird unterstützt von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, der Unfallkasse Nord und dem Europäischen Sozialfonds.

Zu den Inhalten, die in der Qualifizierung vermittelt werden, gehören die drei Säulen: »vorurteilsbewusste Pädagogik, interkulturelle Schulentwicklung und Projektmanagement, um die

Ziele an der Schule umzusetzen«, sagt Regine Hartung, Leiterin der Beratungsstelle Interkulturelle Erziehung (BIE). 20 Lehrerinnen und Lehrer wurden bereits ausgebildet, sie sind an ihren Schulen als interkulturelle Koordinatoren tätig. »20 weitere Kolleginnen und Kollegen werden zum Sommer 2016 ihr Zertifikat erwerben und die dritte Qualifizierung soll bereits im Herbst 2016 folgen«, sagt Regine Hartung.

Über diese Qualifizierung können sich Lehrerinnen und Lehrer in der interkulturellen Öffnung ihrer Schule engagieren. Unterstützung finden sie bei der BIE und ihren Partnern, wie der BQM. Die BIE bietet Beratung und auch kürzere Fortbildungen und Fachtagungen an. So fand im November 2015 der 2. Fachtag von BIE und BQM statt, mit dem Thema: »Interkulturelle Öffnung – Schule: vielfältig und erfolgreich!«. Mit einem Impulsvortrag zur interkulturellen Öffnung von Schule und der Präsentation zahlreicher Unterstützungsangebote für die Umsetzung bekamen die Teilnehmenden viele praktische Anregungen zur interkulturellen Erziehung.

Kernthemen der Veranstaltung waren die Chancen kultureller Vielfalt für die Gesellschaft aber auch das Nachdenken über den konkreten Umgang mit der Vielfalt. Ihr mit interkultureller Öffnung zu begegnen, ist auch ein erweiterter Aspekt der Inklusion. Zunächst stellte Michael Ramses Oueslati in seinem Vortrag »Interkulturelle/inklusive Öffnung von Schule – was ist der Mehrwert?« mögliche Wege und noch vorhandene Hürden einer interkulturellen Schulentwicklung dar.

Der Referent ist Lehrer und interkultureller Koordinator an der Nelson-Mandela-Schule in Kirchdorf-Süd, einer Stadteilschule mit gymnasialer Oberstufe, die von 1 200 Schülerinnen und Schü-

ler besucht wird. Etwa 90 Prozent der Schüler haben einen Migrationshintergrund. Am LI arbeitet Oueslati in der Lehrerfortbildung und engagiert sich zudem gegen Rechtsextremismus und radikale Islamisten an Schulen.

Seinen Vortrag begann der Experte mit Fakten: Nach dem Migrationsbericht der Bundesregierung von 2014 seien 14,9 Prozent der Hauptschüler ohne Migrationsgeschichte einem Armutsrisiko ausgesetzt, doch unter den Abiturienten mit Migrationshintergrund seien es 20,1 Prozent. Ein Indiz dafür, dass diese Gruppe der Schulabsolventen Rassismus und Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt ausgesetzt sei. Oueslati erklärt, dass es deshalb nicht nur wichtig sei, für ein gutes Schulklima, sondern auch für einen hohen Schulerfolg zu sorgen sowie die Schülerinnen und Schüler zu stärken, mit der ihnen entgegengebrachten Diskriminierung umzugehen. Mit vielen Beispielen aus seinem Schulalltag an der Nelson-Mandela-Schule zeigte er, wie die interkulturelle Öffnung praktisch aussehen kann.

Das fängt bei der Unterrichtsentwicklung an. Lehrer sollten sich bewusst machen, welche Ethnien in ihrer Klasse vertreten sind und ihren Unterricht entsprechend gestalten ohne dabei aber zu »kulturalisieren«. Im Zuge eines rassismuskritischen Unterrichts sei es beispielsweise geboten, die Vielfalt innerhalb der Welt darzustellen, nicht nur von Max aus Blankenese, sondern auch von Ahmad aus Wilhelmsburg zu sprechen. Es sei aber auch wichtig zu schauen, wo die Schüler »deutsch geworden sind«, sagt Oueslati. Denn viele Schüler mit Migrationsgeschichte fühlten sich »zweiheimisch«, fühlten sich nicht nur der Ursprungsheimat, sondern auch der deutschen Heimat zugehörig und sollten daher nicht auf einen Ursprung reduziert werden.

Dazu eigneten sich Projekttag an der Schule. »Wir haben bei uns Kulturtag, und die werden nicht nur auf Ethnien



Heidi Best, Abteilungsleiterin Kinderbibliothek der Bücherhallen Hamburg Zentralbibliothek, zeigt ein Kinderbilderbuch auf Arabisch



Nadin Tettschlag vom Georg-Eckert-Institut – Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung mit dem Projekt »Zwischentöne«

und Nationen bezogen, sondern auch musisch und künstlerisch verstanden«, sagt Oueslati. Zusätzlich werde an einem speziellen türkischen Tag, der in der Oberstufe stattfindet, wiederum die Vielfalt der Ethnien, Länder und Kulturen innerhalb der Türkei gewürdigt. »In diesem Rahmen werden auch Intellektuelle und Nobelpreisträger der anderen Kultur hervorgehoben«, sagt Oueslati.

Der Experte ging auch auf Schwierigkeiten auf dem Weg der interkulturellen Öffnung ein. Die Nelson-Mandela-Schule beteiligt sich an dem Projekt »Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage«. Der Lehrer stellt dazu fest, dass es eine Schule ganz ohne Rassismus nicht gebe, dass Antirassismus und Courage erarbeitet werden müssten. Das interkulturelle Lernen beinhaltet dabei eine große Chance, denn »ein interkulturelles System bedeute, zu reflektieren und auch aus Fehlern zu lernen«, sagt Oueslati. So fanden an der Schule Projekte statt, in denen Schülerinnen und Schüler selbst aktiv wurden. Schülerinnen und Schüler drehten etwa einen Film gegen Ras-

sismus, in dem es um die Kopftuchfrage ging. Zudem engagierten sich die Jugendlichen außerhalb des Unterrichts, indem sie eine Unterstützungsaktion für ihren von Abschiebung bedrohten Mitschüler Ayodele starteten. Hier zeigte sich, dass das Projekt »Schule ohne Rassismus« ernst genommen wurde.

Weitere Bausteine für eine interkulturelle Erziehung sind an der Nelson-Mandela-Schule Fach- und Projekttage, die nicht nur unter interkulturellen Themen sondern unter gesellschaftlichen Themen stehen, wie beispielsweise unter dem Motto: »Wie wollen wir leben und arbeiten?« sowie Projekte wie das Vätercafé und die migrationssensible Jungenarbeit. »Manches fangen wir gerade an, manches läuft auch noch nicht wunschgemäß«, sagt Oueslati.

Dazu gehöre an seiner Schule etwa das Thema Religion. Hier wünscht er sich mehr Engagement und will den Umgang mit den Themen Kultur und Religion auch selber vorantreiben. »Die Schülerinnen und Schüler haben ein Recht auf Information über Religion, sie wol-

len auch etwas darüber wissen, und wenn wir das nicht übernehmen, tun das andere«, sagt Oueslati im Hinblick auf die Radikalisierungsgefahr von Jugendlichen durch Salafisten. Auch der Blick von Frauen auf die Religion sei lange vernachlässigt worden. So enge der Begriff des hier geprägten Feminismus Frauen aus anderen Kulturen mit ihrem Verständnis von Religion ein. »Dass auch eine Frau mit Kopftuch eine Feministin sein kann, ist in Deutschland oft unvorstellbar. Andererseits vergessen viele Deutsche, dass auch in Deutschland die Gleichberechtigung noch nicht vollständig umgesetzt ist, was sich zum Beispiel in der Bezahlung oder in den Chefetagen zeigt.«

Oueslati plädiert dafür, viele Kolleginnen und Kollegen, insbesondere jene mit Migrationsgeschichte für die interkulturelle Arbeit mit ins Boot zu holen. Und er empfiehlt, für eine rassismuskritische Haltung in der Schule die eigene an der Mittelschicht orientierte Sichtweise zu hinterfragen. Sie kann den Blick einschränken, auf jene, die aus einem an-

deren Milieu kommen, wie eben viele Schülerinnen und Schüler.

Nach einer Pause, die Zeit für Gespräche sowie einen Blick auf die Materialien des Büchertisches ermöglichte, stellten Experten und Praktiker in vier verschiedenen Räumen ihre Unterstützungsangebote für Schulen im Bereich Interkulturelle Arbeit vor. Die Themen in den vier Räumen lauteten: Rassismuskritischer Unterricht; Kooperation Schule-Elternhaus – was hilft?; Angebote für Schülerinnen und Schüler; Beratung und Fortbildung im interkulturellen Kontext.

So präsentierte etwa im Themenraum »Rassismuskritischer Unterricht« unter anderen die Lehrerin Jelena Antonijević die interkulturelle Bücherkiste der Grundschule Mümmelmannsberg. Das Ziel sei, wegzukommen von der stereotypen Darstellung von Kindern, dabei helfe es auch, etwa »in einem Diktat mal die Namen zu tauschen, nicht nur Paul oder Felix sondern auch mal Hassan zu nennen«, sagt Jelena Antonijević. Im Schulplaner werden auch verschiedene Feste der Religionen eingetragen und am entsprechenden Datum auf sie eingegangen. »Es soll dabei nicht nur um den interkulturellen Austausch gehen, sondern auch darum anzuerkennen, dass es Unterschiede gibt«, so die Praktikerin. Der Migrationshintergrund gehöre zur Inklusion wie andere Aspekte auch.

Ein besonderes Angebot, das Lehrerinnen und Lehrer bei einem selbstverständlichen Umgang mit der kulturellen Vielfalt im Klassenzimmer unterstützt, ist das Projekt »Zwischentöne«. »Vielfalt soll adäquat dargestellt und als Normalität erfasst werden«, sagt Nadin Tetschlag vom Georg-Eckert- und Leibniz Institut für internationale Schulbuchforschung. Dazu bietet das Institut auf der Website »www.zwischentoene.info« Unterrichtsmaterialien für die Themen »Identitäten – Wer ist wir?«, für »Deutsche Geschichte und Globale Verflechtungen« und für »Religionen und Weltanschauung – Woran glauben wir?« an. Die Themen haben Lehrplanbezug und sind für aufeinanderfolgende Unterrichtsstunden vorbereitet.

Da die Inhalte in den Themenräumen zeitgleich präsentiert wurden, mussten



Ramses Michael Oueslati im Themenraum »Rassismuskritischer Unterricht«

sich die Teilnehmer für je ein Thema entscheiden. Sie erhielten einen Überblick mit allen Angeboten und Kontakten von Ansprechpartnern als Handout.

Bis zum Ende der Veranstaltung, die von der Herbert-Quandt-Stiftung finanziell unterstützt wurde, war das Interesse groß. 170 Teilnehmer waren gekommen, darunter Lehrkräfte aller Schulformen, von der Grundschule bis zur Berufsschule »Der Bedarf an Information ist riesig«, sagt Regine Hartung. Mit der Zahl der ankommenden geflüchteten Menschen sei auch die Zahl der Vor-

bereitungsklassen gestiegen, »hatten wir 2012 noch 40 IVKs, im November 2015 bereits 210 Klassen und die Zahl steigt ständig«, so Hartung. Für Fragen zur Schulorganisation, zum Unterricht und zur Personalentwicklung speziell im Hinblick auf Vorbereitungsklassen ist bei der BIE seit dem Schuljahr 2015/2016 Zahide Doğaç zuständig. Auch die weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind für Fragen ansprechbar (Kontakt siehe Kasten).

*Ann-Britt Petersen, Journalistin  
abpetersen@web.de*

#### Beratungsstelle Interkulturelle Erziehung (BIE)

Die Beratungsstelle Interkulturelle Erziehung (BIE) des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI) berät pädagogisches Personal bei interkulturellen Fragen, bietet Lehreraus- und -fortbildung an und informiert mit einer Präsenzbibliothek sowie über ihre Website und ihren Newsletter zum Thema.

Die Ansprechpartner/innen für

- die spezielle Beratung, Fortbildung und Begleitung von Schulen mit IV-Klassen: Zahide Doğaç, Tel. (040) 42 88 42-5 83, Sprechzeit n. V., zahide.dogac@li-hamburg.de
- die Beratung von allen weiteren interkulturellen Fragen und für die Vermittlung von Kulturmittler/innen: Irene Appiah, Tel. 42 88 42-5 86, Sprechzeit Di/Do 14 – 16 Uhr und n. V., irene.appiah@li-hamburg.de
- schulinterne interkulturelle Fortbildungen: Martin Himmel, Tel. 42 88 42-5 82, Sprechzeit n. V., martin.himmel@li-hamburg.de
- das Hamburger Netzwerk Lehrkräfte mit Migrationsgeschichte: Özlem Deveci (Tel. 42 88 42-5 85) oder Faried Ragab (Tel. 42 88 42-5 84) oezlem.deveci@li-hamburg.de oder faried.ragab@li-hamburg.de

Angebote unter [www.li.hamburg.de/bie/veranstaltungen](http://www.li.hamburg.de/bie/veranstaltungen)

Weitere Infos und Angebote für Schulen auch unter dem Kooperationspartner BQM: [www.bqm-hamburg.de/](http://www.bqm-hamburg.de/)

Informationsveranstaltung zur nächsten Qualifizierung zur Interkulturellen Koordination am Donnerstag, den 26.5.2016 von 16 – 19 Uhr im LI Hamburg

Anmeldung: [www.li.hamburg.de/bie/veranstaltungen](http://www.li.hamburg.de/bie/veranstaltungen) | TIS-Nr: 163210201



Schülerinnen und Schüler mit ihrer Lehrerin vor der Real- und Aufbauschule No 10 in Krementschuk

## Schule für Schüleraustausch mit Krementschuk (Ukraine) gesucht

### Hintergrund

Der Ortsverband Hamburg-Mitte des Arbeiter-Samariter-Bundes Deutschland (ASB) leistet umfangreiche humanitäre Hilfe in verschiedenen Ländern Osteuropas. In diesem Zusammenhang hat sich auch eine Verbindung zu einer Schule in der Großstadt Krementschuk in der Ukraine entwickelt. Bei einer der vergangenen Hilfslieferungen des ASB nach Krementschuk ist von einer Schule der Wunsch vorgetragen worden, mit einer Hamburger Schule ein Austauschprogramm aufzubauen. Ziel dieses Austausches ist es, gerade in politischen und gesellschaftlichen Umbruchphasen interkulturelle Kontakte aufzubauen, Neues kennenzulernen und Vorurteile abzubauen.

Die Schule No 10 ist eine Real- und Aufbauschule in der Stadt Krementschuk in der Ukraine. Die Schülerinnen und Schüler der Klassen sieben bis zehn lernen dort auch die Fremdsprachen Englisch und Deutsch. Der Abschluss des Deutschunterrichts basiert auf den Zertifikaten des Goethe-Instituts A1 und A2.

### Projekt Schüleraustausch

In einem ersten Schritt möchten zehn Schülerinnen und Schüler der *Schule No 10 im Sommer 2016* eine Schu-

le in Hamburg besuchen und in dieser Zeit bei Gasteltern in Hamburg wohnen. Im Sommer 2017 wäre dann ein Gegenbesuch in Krementschuk möglich. Die Schülerinnen und Schüler sind zwischen 13 und 15 Jahre alt und sprechen gut deutsch (Goethe-Zertifikat A2). Als Besuchszeitraum ist der *12. Juni 2016 bis 26. Juni 2016* angedacht. Die Schülerinnen und Schüler möchten gerne am Unterricht teilnehmen, aber auch die Stadt und die Umgebung Hamburgs kennenlernen. Während des Aufenthalts in Hamburg ist eine Betreuung durch den ASB Ortsverband Mitte gewährleistet. Für Ausflugsfahrten stehen zwei Kleinbusse des ASB zur Verfügung.

Es wird eine Hamburger Schule gesucht, die Interesse an einem Schülerinnen- und Schüleraustausch mit einer ukrainischen Schule und der Klassen 9 und 10 (eventuell auch höher) hat; weiterhin Eltern mit (idealerweise) gleichaltrigen Kindern, die die ukrainischen Schülerinnen und Schüler in dem genannten Zeitraum bei sich aufnehmen. Die Schülerinnen und Schüler verfügen über ein Taschengeld und sind höflich und hilfsbereit.

### Ansprechpartner/innen

*In Krementschuk:*

- Frau Natalja Mamon (Schulleiterin der Schule No. 10)

- Frau Zhanna Terechova (stellvertr. Schulleiterin der Schule No. 10)
- Frau Olena Golovnia (Deutschlehrerin und Projektleiterin des Schüleraustausches)

Adresse: Karl-Marks-Strasse 8,  
UA-39600 Krementschuk  
10-shkola@mail.ru

### *In Hamburg:*

Karl-Heinz Uelzmann (ASB OV Hamburg Mitte e.V.), Bauerbergweg 648,  
22111 Hamburg, Tel. 01 57 55 84 12 18

### Die Stadt Krementschuk

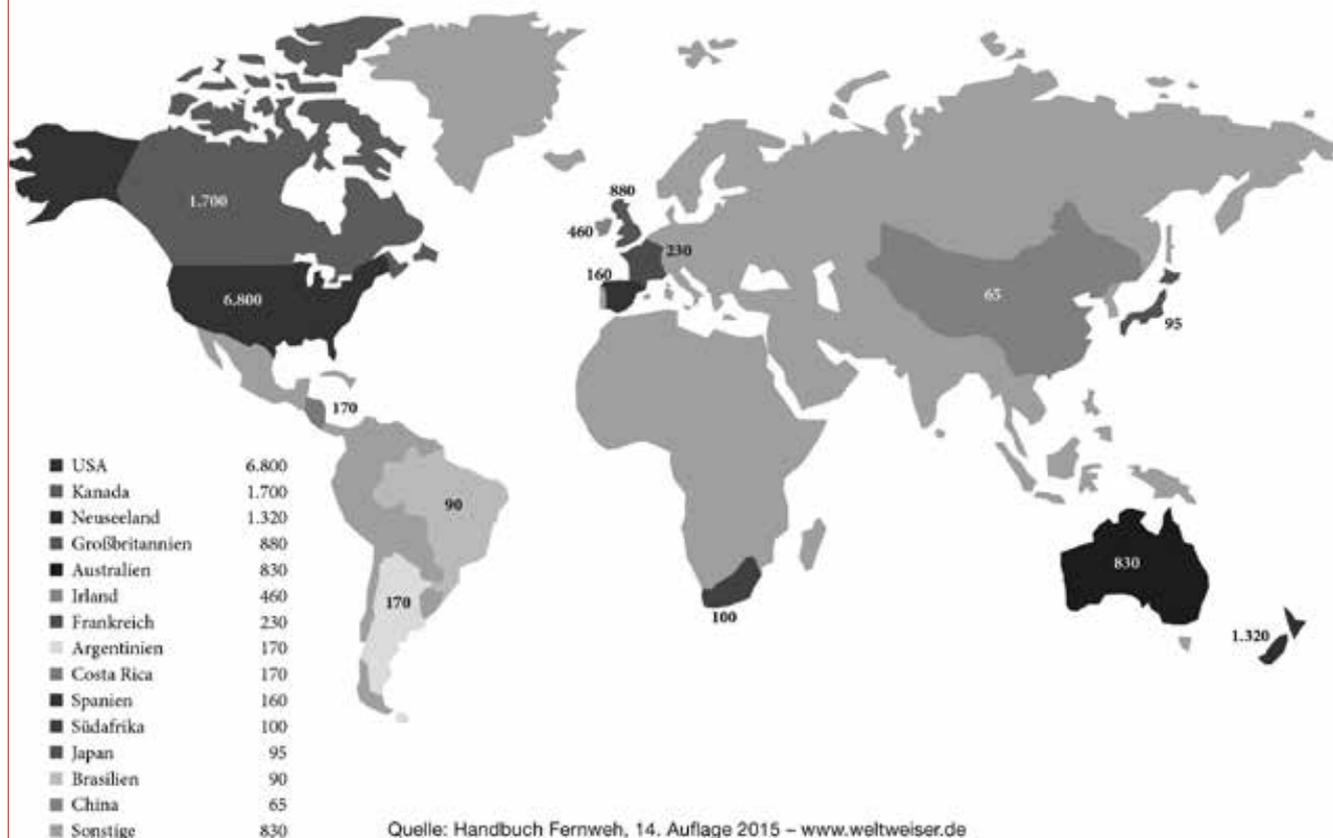
Krementschuk ist eine Handels- und Industriestadt in der zentralukrainischen Region Poltawa und liegt rund 300 km südöstlich von Kiew am Fluss Dnepr. Die Stadt hat ungefähr 230000 Einwohner; die ostukrainischen Krisengebiete sind ca. 200 km von Krementschuk entfernt. Oberhalb der Stadt befindet sich ein großer Staudamm, an dem der Dnepr zum Krementschuker Stausee aufgestaut wird.

In Krementschuk befinden sich die staatliche Polytechnische Universität (SPU) Krementschuk und die private Universität für Wirtschaft, Informationstechnologien und Management mit zusammen 16000 Studierenden.

Des Weiteren ist die Stadt ein wichtiger Eisenbahn- und Verkehrsknotenpunkt in der Zentralukraine.

## Hamburgs Schüler sind Spitze bei Auslandsaufenthalten

### Die 14 bei deutschen Austauschschüler/innen beliebtesten Gastländer im Schuljahr 2014/15



Hamburg ist bundesweit die Nummer 1 im Schüleraustausch. Fast jede(r) zehnte Hamburger Schülerin oder Schüler entscheidet sich in der neunten, zehnten oder elften Klasse für einen mindestens dreimonatigen Auslandsaufenthalt.

Das Hamburger Programm für Auslandsaufenthalte unterstützt erfolgreich Schülerinnen und Schüler. Daneben gibt es auch ein breites Angebot für Lehrkräfte, die sich für einen Auslandsschuldienst, Hospitations- und Fortbildungsangebote im Ausland, oder für Schulpartnerschaften interessieren. Zusätzlich ist ein großer Markt entstanden für junge Menschen, die nach dem Abitur eine Weile im Ausland arbeiten, ein Praktikum absolvieren oder studieren möchten.

Inzwischen gibt es viele Messen zum Thema Auslandsaufenthalte, auf denen Anbieter vor Ort für alle Fragen der Eltern, Lehrkräfte und Schülerinnen und Schüler zur Verfügung stehen. Die Schwerpunkte sind typischerweise das

Highschool-Jahr; darüber hinaus gibt es Informationen über Sprachreisen, Work und Travel, Bundesfreiwilligendienste bis hin zum Auslandsstudium. »Hamburg macht Schule« hat die »JugendBildungsmesse« im Januar 2016 besucht und aktuellen Trends nachgespürt.

#### Schüleraustausch

86 Prozent aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Deutschland wählten 2014/15 ein englischsprachiges Land. Das mit Abstand beliebteste Ziel sind die USA. In Europa heißen die Spitzenreiter Großbritannien (880), halb so viele Schüler wählten Irland und, in den letzten Jahren rückläufig, folgt Frankreich auf dem dritten Platz vor Spanien.

Die Deutschen sind die Schüleraustausch-Spitzenreiter im europäischen Vergleich. Obwohl das Abitur nach zwölf Jahren den Trend leicht gedämpft hat, ist das Interesse nach wie vor groß. Typischerweise ist die Schülerin oder der Schüler zwischen 15 und 17 Jahre alt und nimmt sich ein Jahr Zeit. *Zwei Drittel aller Austauschschüler sind weiblich.*

#### Fast jeder zehnte Hamburger Schüler geht ins Ausland

Innerhalb von Deutschland herrscht ein deutliches Nord-Süd-Gefälle. Hamburgs Schüler sind relativ gesehen die absoluten Spitzenreiter. Über neun Prozent der Hamburger Schülerinnen und Schüler gehen ins Ausland. Im Vergleich: In Bayern sind es 1,32 Prozent. Die Stadt Hamburg fördert den Auslandsaufenthalt intensiv. Das kommt bei Schülern und Eltern gut an und wirkt sich positiv auf die

Teilnehmerzahlen aus. Insgesamt entscheiden sich rund 9 von 100 Hamburger Schülern für einen mindestens dreimonatigen Schüleraustausch, wobei der bundesweite Durchschnitt bei nur 2,3 Schülern pro 100 liegt.

### USA sind der absolute Spitzenreiter

Das mit Abstand beliebteste Land für einen Auslandsaufenthalt sind die USA. 6800 deutsche Schülerinnen und Schüler verbrachten im Schuljahr 2014/15 in der Regel ein Jahr bei amerikanischen Gastfamilien. Weit abgeschlagen folgen zunächst andere englischsprachige Länder: Kanada (1700), Neuseeland (1320), Großbritannien (880), Australien (830) und Irland (460), gefolgt von Frankreich (230), Costa Rica (170), Argentinien (170), Spanien (160), Südafrika (100) und Brasilien (90). Nur 95 Schüler zog es nach Japan und 65 nach China.

### Die Kosten betragen rund 10000 Euro

Trotz Zuschüssen ist der Aufenthalt nicht ganz billig. Durchschnittliche Kosten für ein Jahr betragen in den USA: 8500 bis 10800 Euro, Großbritannien: 8300 bis 13000 Euro, Irland: 8850 bis 14350 Euro, Frankreich: 6200 bis 8000 Euro.

Als einziges Bundesland fördert Hamburg den Auslandsaufenthalt von Schülern ([www.hamburg.de/bsb/startseite-auslandsprogramme](http://www.hamburg.de/bsb/startseite-auslandsprogramme)). Weiterhin gibt es Stipendien von Bund und Ländern.

### Besuch einer Messe

Der Besuch einer Messe für Schüleraustausch und Auslandsaufenthalt lohnt sich auf jeden Fall. Jenseits von den Hochglanzbroschüren kann man hier auch erste Fragen klären. Wie komme ich ins Ausland? Was kostet das? ... »Es gibt ja ein wahnsinniges Angebot an Möglichkeiten. Wir sind hier, um erst einmal zu sortieren, was sich unsere Tochter wünscht«, sagt eine Mutter.

»Hier hat man den geballten Sachverstand auf einem Fleck und kann sich an einem Tag einen guten Überblick verschaffen über den Markt«, berichtet der Veranstalter der Jugendbildungsmesse, Thomas Terbeck. Der Gründer und Geschäftsführer war selber in den 80ern Aus-



Eltern und Schüler informieren sich auf der »Jugendbildungsmesse« über einen Schüleraustausch

tauschschüler, hat sein Hobby zum Beruf gemacht und sein Wissen in einem komprimierten Handbuch dokumentiert (s. u.)

### Weiterführende Links

#### Europäischer und internationaler Austausch im Schulbereich

Auf der Internetseite des Auslandsreferats der Behörde für Schule und Berufsbildung finden sich Informationen rund um den Schüleraustausch und zu den Schüleraustauschprojekten im Rahmen Hamburger Kooperationsverträge. Lehrkräfte können sich über den Auslandsschuldienst, Hospitations- und Fortbildungsangebote im Ausland sowie über Schulpartnerschaften und -fahrten informieren. Weiterhin das EU-Förderprogramm Erasmus+, europäische Wettbewerbe sowie der Kriterienkatalog Europaschule.

<https://bildung-international.hamburg.de>

#### Studieren, Forschen und Lehren im Ausland

Im Ausland studieren, forschen, lehren, ein Praktikum absolvieren oder eine Sprache lernen. Informationen zu studienbezogenen Auslandsaufenthalten sowie Stipendienangebote für Studierende, Graduierte und Dozenten.

[www.daad.de/de/](http://www.daad.de/de/)

Online-Ratgeber zum Suchen, Finden und Vergleichen von Austauschorganisationen für die USA

[www.highschooljahr-usa.de](http://www.highschooljahr-usa.de)

#### Jugendbildungsmesse

Messe für Schüleraustausch, High School, Austauschjahr, Gastfamilie werden, Au-Pair, Sprachreisen, Freiwilligendienste, Praktika, Studium, Summer School, Work & Travel – in Hamburg wieder am 17.09.2016

#### Literaturtipps

Handbuch Fernweh – Ratgeber zum Schüleraustausch, 15. Auflage, von Thomas Terbeck, weltweiser-verlag 2016  
[www.weltweiser.de](http://www.weltweiser.de), [www.schueleraustausch-weltweit.de](http://www.schueleraustausch-weltweit.de)

#### Anmerkung

\* Statistik-Quelle: weltweiser, Handbuch Fernweh, 14. Auflage 2015, Statistisches Bundesamt, Tabelle zur Bevölkerung: Bundesländer, Stichtag, Altersjahre. Wiesbaden 2014. Siehe auch [www.destatis.de](http://www.destatis.de).

Text und Fotos:  
Heidrun Zierahn, Journalistin  
[www.pr-schule-hamburg.de](http://www.pr-schule-hamburg.de)

## KERMIT und die zentralen Prüfungen: Eng verwandt und doch verschieden

KERMIT und zentrale Prüfungen sind zwei Verfahren zur Leistungsfeststellung, die regelhaft in Hamburger Schulen durchgeführt werden. Sowohl KERMIT als auch die zentralen Prüfungen beziehen sich auf die Hamburger Bildungspläne und damit auf die nationalen Bildungsstandards, die fachbezogen erwartete Lernziele beschreiben. Einige Hamburger Lehrkräfte und Schulleitungen haben jedoch bemerkt, dass sich KERMIT Ergebnisse und die Resultate aus den zentralen Prüfungen (z. B. zum mittleren Schulabschluss, MSA) an ihrer Schule nicht immer entsprechen. Kolleginnen und Kollegen des Instituts für Bildungsmonitoring und Qualitätsentwicklung haben dieses Phänomen zusammen mit den Fachreferentinnen und -referenten im Amt für Bildung sowie den an der Aufgabenentwicklung beteiligten Lehrerinnen und Lehrern untersucht. Dabei zeigt sich, dass beide Formen der schulischen Leistungsmessung statistisch zum Teil eng zusammenhängen. Warum Abweichungen bei einzelnen Schülerinnen und Schülern, bei Klassen und bei Schulen dennoch möglich sind, zeigt der folgende Vergleich zwischen KERMIT 9 und den zentralen Prüfungen am Beispiel der schriftlichen Überprüfung 10 im Fach Mathematik.

### Konzept

Das Instrumentarium *Kompetenzen ermitteln* (KERMIT) wird eingesetzt, um die Leistungen der Schülerinnen und Schüler in den Bereichen Deutsch Leseverstehen, Mathematik, Naturwissenschaften sowie in Englisch Hör- und Leseverstehen mit standardisierten Fachleistungstests zu erfassen. Zu den *zentralen Prüfungen* zählen nicht nur die *Abschlussprüfungen* zum ersten allgemeinbildenden und mittleren Schulabschluss (ESA und MSA) sowie zum Abitur, sondern auch die so genannte *schriftliche Überprüfung* im Jahrgang 10 an den Gymnasien. Es handelt sich hierbei um eine zentral gestellte Klassenarbeit in den Fächern Deutsch, Ma-

thematik sowie der ersten Fremdsprache, deren Ergebnisse mit 30 Prozent in die Zeugnisnote des jeweiligen Faches eingehen.

KERMIT und die zentralen Prüfungen verfolgen zwei unterschiedliche *Ziele*: Mit den zentralen Prüfungen werden die Leistungen der Schülerinnen und Schüler festgestellt, um jedem Einzelnen ein Zertifikat mit hoher Relevanz für den weiteren Bildungsweg auszustellen. Demgegenüber stellt KERMIT Informationen bereit, die vor allem der internen Schul- und Unterrichtsentwicklung dienen.

Ein weiterer Unterschied zwischen KERMIT und den zentralen Prüfungen liegt in den *Inhaltsbereichen* der jeweiligen Leistungsmessung. KERMIT konzentriert sich meist auf Teilbereiche eines Schulfachs, die als Voraussetzung für erfolgreiche Lernprozesse von großer Bedeutung sind, z. B. Leseverstehen in den Fächern Deutsch und Englisch. Zentrale Prüfungen gehen darüber hinaus. Insbesondere im Fach Deutsch und der ersten Fremdsprache ist die Textproduktion als kommunikative Handlung ein zentrales Bildungsziel und deshalb ein wesentlicher Bestandteil in den Prüfungen.

Zudem unterscheiden sich KERMIT und die zentralen Prüfungen hinsichtlich der *Vorbereitung*. Aufgrund ihrer hohen Bedeutung für die Bildungskarriere der Schülerinnen und Schüler werden die zentralen Prüfungen intensiv vorbereitet. Die Regelungen für die zentralen schriftlichen Prüfungsaufgaben und die Hinweise zu den schriftlichen Überprüfungen geben Schwerpunktthemen für die Prüfungsaufgaben vor, die explizit Themen des Unterrichts sind. KERMIT dagegen bedarf keiner speziellen inhaltlichen Vorbereitung, außer dass die Schülerinnen und Schüler mit den Aufgabenformaten vertraut sein sollten. Das Wissen von Lehrstoff (z. B. Fakten und Formeln) spielt eine untergeordnete Rolle. Weil nicht sicher ist, wann in einem Zeitraum von bis zu

zwei Jahren welche Inhalte genau behandelt wurden, können so möglichst gleiche Bedingungen für alle Schülerinnen und Schüler geschaffen werden. Nicht selten werden in KERMIT-Aufgaben deshalb Fakten und Zusammenhänge erläutert, bevor die Schülerinnen und Schüler diese auf neue Sachverhalte anwenden müssen.

### Aufgaben

Die Entwicklung der Aufgaben unterliegt sowohl bei KERMIT als auch bei den zentralen Prüfungen hohen Qualitätsstandards. Immer sind erfahrene Lehrkräfte die Urheber der Aufgaben. Nach der *Entwicklung* durchlaufen die Aufgaben einen Qualitätssicherungsprozess, der insbesondere die Begutachtung und Überarbeitung durch andere Fachkolleginnen und -kollegen umfasst. KERMIT-Aufgaben werden vor der eigentlichen Testung zusätzlich an repräsentativen Stichproben erprobt.

Unterschiede zwischen KERMIT und den zentralen Prüfungen existieren im *Aufgabenformat*. Während bei KERMIT Multiple-Choice-Aufgaben, Zuordnungsaufgaben und Kurzwortantworten dominieren, werden bei den zentralen Prüfungen auch längere Texte oder Lösungswege gefordert.

### Durchführung

Der *Zeitpunkt* der Durchführung unterscheidet sich zwischen KERMIT 9 und den zentralen Prüfungen. So wird KERMIT 9 zu Beginn des zweiten Halbjahres der 9. Jahrgangsstufe durchgeführt, die schriftlichen Überprüfungen 10 und die Prüfung zum MSA etwa ein Jahr später in der zehnten Klasse. Dass die Ergebnisse zwischen KERMIT und den zentralen Prüfungen variieren, hängt demnach auch mit unterschiedlichen Lernentwicklungen und Prüfungsvorbereitungen zusammen.

Ein wichtiger Unterschied in der Durchführung beider Verfahren besteht in der *Motivation* der Schülerinnen und Schüler: Weil KERMIT für die geteste-

ten Schülerinnen und Schüler ohne persönliche Konsequenzen bleibt, liegt die Anstrengungsbereitschaft im Mittel vermutlich unterhalb der Motivation in Prüfungssituationen. Dies kann zu Unterschieden zwischen KERMIT und den zentralen Prüfungen führen.

### Ergebnisse

Trotz aller bisher erläuterten Unterschiede weisen die Ergebnisse aus KERMIT und den zentralen Prüfungen jeweils einen signifikanten Zusammenhang auf. Dieser wird in einer so genannten Korrelation ausgedrückt und beträgt z. B. zwischen KERMIT 9 und der schriftlichen Überprüfung im Fach Mathematik 0,6. Das bedeutet dass Schulen, die in der neunten Klasse bei KERMIT im Verhältnis zu anderen Schulen gut abschneiden, im Großen und Ganzen in der schriftlichen Überprüfung der 10. Klasse ebenfalls erfolgreich sind. Grafisch lässt sich das Ergebnis des Vergleichs an einer Punktwolke erkennen, die tendenziell von links oben nach rechts unten verläuft (siehe Abb. 1).

Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass die unterschiedlichen Skalen beider Verfahren unterschiedlich wahrgenommen werden, selbst wenn sie das Gleiche aussagen. Während 552 KERMIT Punkte eventuell »erfolgreich« klingen (etwa die rote Markierung, siehe Abb. 1), suggeriert eine knappe Vier in der schriftlichen Überprüfung ein Problem. Tatsächlich liegen die Ergebnisse der Schule aber jeweils im Durchschnitt der übrigen Gymnasien (552 Punkte bzw. Note 3,7) und sagen insofern dasselbe aus.

Darüber hinaus gibt es in Einzelfällen tatsächliche Abweichungen von den Erwartungswerten. Eine Schule, die bei KERMIT mit etwa 550 Punkten im Durchschnitt der Gymnasien liegt, hat mit einem Notendurchschnitt von mehr als 4,5 in den schriftlichen Überprüfungen ein deutlich unterdurchschnittliches Ergebnis erzielt (schwarze Markierung). Dies gilt mit umgekehrten Vorzeichen z. B. für die hellrote markierte Schule in der Abb. 1.

Die Ursachen für derartige Abweichungen können in allen oben beschrie-

benen Unterschieden zwischen KERMIT und den zentralen Prüfungen zu finden sein. Meist wird es eine Kombination aus verschiedenen Faktoren sein, die in unterschiedlichen Schulen unterschiedlich stark auf die Ergebnisse der beiden Verfahren wirken und so das Gefühl einer Diskrepanz hervorrufen.

### Fazit und Ausblick

KERMIT und die zentralen Abschlussprüfungen bzw. schriftlichen Überprüfungen sind inhaltlich eng verwandt. Beide Verfahren beziehen sich auf die Hamburger Bildungspläne und damit auf die Bildungsstandards der KMK. Sie verfolgen jedoch gänzlich unterschiedliche Ziele. KERMIT liefert vornehmlich Informationen für Lehrkräfte zur Schul- und Unterrichtsentwicklung. Die zentralen Prüfungen weisen Bildungszertifikate zu, die für die weitere schulische, berufliche und soziale Laufbahn der Schülerinnen und Schüler von höchster Relevanz sind. In der Folge ergeben sich zahlreiche Unterschiede in der Konzeption, der Durchführung und – wie vor diesem Hintergrund zu erwarten – im Ergebnis. Dass KERMIT und die zentralen Prüfungen im Kern dennoch die gleichen Kompeten-

zen erfassen, zeigen statistische Analysen. Insofern erfüllen beide Erhebungen ihren jeweiligen Zweck.

Derzeit wird von den Verantwortlichen beider Verfahren geprüft, inwieweit man diese noch besser aufeinander beziehen kann. Alle Verantwortlichen arbeiten daran, dass die Ergebnisse von KERMIT noch stärker für die Schul- und Unterrichtsentwicklung genutzt werden können, in deren Folge die Schülerinnen und Schüler die in den zentralen Abschlussprüfungen und schriftlichen Überprüfungen verlangten Ziele erreichen.

### Anmerkungen

Eine Langfassung dieses Artikels ist unter [www.lernstand.hamburg.de](http://www.lernstand.hamburg.de) abrufbar.

<sup>1</sup> Die negative Steigung der Geraden resultiert aus der negativen Polung von Schulnoten. Anders als bei KERMIT Punkten gilt bei Noten »je kleiner desto besser«.

Dr. Frank Musekamp (BQ22-2)  
BSB – Abteilung Kompetenzmessung  
und Evaluation  
[frank.musekamp@li-hamburg.de](mailto:frank.musekamp@li-hamburg.de)

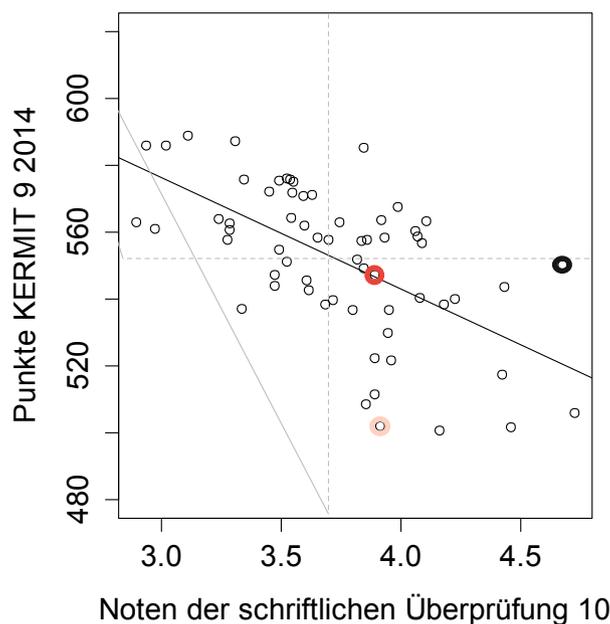


Abb. 1: Der Zusammenhang zwischen KERMIT 9 und der schriftlichen Überprüfung in Klasse 10 am Beispiel Mathematik. Dargestellt sind die Mittelwerte von 63 Gymnasien<sup>1</sup>. Die Mittelwerte sind jeweils gestrichelt dargestellt.



Bei der Siegelübergabe in der Stadtteilschule Ehestorfer Weg (v.l.): Dr. Daniel Wirszing, Fachreferat Sport BSB, Dr. Hendrik Hauschild, Schulleiter Wolfgang Meyer, STS Ehestorfer Weg, Carsten Höltekemeyer, Barclaycard Deutschland, Monika Küsel-Pelz, Deutsche Schulschachstiftung e.V., Rainer Jonasson, SV Diagonale Harburg und Manuela Kamp

## Schach, aber nicht matt

Ausgeschlafen präsentierte sich die Stadtteilschule Ehestorfer Weg, als sie am 2. März 2016 das Qualitätssiegel »Deutsche Schachschule« entgegennahm. Sie ist die erste weiterführende Schule in Hamburg und die zweite Schule überhaupt in der Hansestadt, die sich mit diesem Siegel schmücken darf.

Schulleiter Wolfgang Meyer hatte sich mit der Kollegin Manuela Kamp und dem Kollegen Dr. Hendrik Hauschild für seine Schule, die einen hohen Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund aufweist, im Jahr 2014 etwas Besonderes vorgenommen, nämlich: die Schule zur Schachschule zu entwickeln.

Unterstützung erhielt das Projekt von Björn Lengwenus (Fachausschuss Schach der BSB) und dem Schachverein »SV Diagonale Harburg von 1926 e.V.«, der sofort seine Kooperationsbereitschaft erklärte. Barclaycard Deutschland sponserte die schulische Unternehmung mit Übungsmaterial im Rahmen ihres Programmes »Schachschule 2020«.

Eine Reihe von Kriterien musste die Schule erfüllen, um die Zertifizierung zu erhalten. In nur einem Jahr und drei Monaten hatte die Schule bereits ein breites Spektrum an Möglichkeiten geschaffen, Schach in den Unterricht ein-

fokussieren, Strategien zu entwickeln und auch Niederlagen zu verarbeiten«, erläuterte Monika Küsel-Pelz, Vorstandsmitglied Deutsche Schulschachstiftung e.V. bei der Übergabe des Qualitätssiegels. Damit trägt Schach positiv zur Persönlichkeitsentwicklung bei. Dr. Daniel Wirszing, Leitung Fachreferat Sport der BSB, nahm die Gelegenheit wahr, der Schule seine Glückwünsche auszusprechen.

Währenddessen warteten in der Turnhalle am Ehestorfer Weg bereits 64 Spielerinnen und Spieler auf den Beginn ihres Schulschachturniers. Bennet und Cen aus der sechsten Klasse konnten es kaum noch abwarten, als endlich der Startschuss fiel und die Schachuhren gestartet wurden.

Wie bei professionellen Turnieren starteten an 34 Brettern die Partien á 15 Minuten pro Spieler. Hochkonzentriert und nicht so einfach matt zu setzen, kämpften Bennet und Cen am Brett.



Die Schüler der sechsten Klassen vor dem Schulschachturnier

zubinden. Zudem gibt es eine wöchentliche Schach-AG, benotete Wahlpflichtkurse, die Schule nimmt an einer Vielzahl von Turnieren teil, richtet selber Wettkämpfe aus und sie trägt das Spiel in den Stadtteil, zu den Eltern und Mitschülern.

»Schach ist ein Sport, wo Kinder spielerisch lernen zum Beispiel Probleme zu

Text und Fotos:  
Heidrun Zierahn, Journalistin  
[www.pr-schule-hamburg.de](http://www.pr-schule-hamburg.de)

Hamburg, Köln, München

## Die SCHULBAU Messen 2016

In 2016 wird die SCHULBAU, Internationaler Salon und Messe für den Bildungsbau, erstmals an drei Standorten im Bundesgebiet stattfinden. Wer an den Schulbau-Etats der großen deutschen Kommunen partizipieren will, findet bei diesem Netzwerktreffen eine Vielzahl von Informationen, Innovationen und Kontakten. Start ist am 27. und 28. April 2016 in Hamburg.

Wie wirkt Schularchitektur auf das Lernen, welche Anforderungen stellen Pädagogen an den Raum, wann gelingt Inklusion im Bestand und wie lassen sich Smartphone, Tablet, Laptop im Unterricht einsetzen? Diese und viele weitere Themen beinhaltet das umfangreiche Programm der 4. SCHULBAU am 27. und 28. April 2016 in Hamburg. Besucher dürfen sich auf zwei intensive Tage, auf internationale Fach- und Netzwerkgespräche, Workshops und Vorträge, auf Diskussionsrunden und rund 70 Aussteller-Präsentationen freuen. Die Veranstaltung findet in diesem Jahr auf dem Hamburger Messegelände, in der Halle A2 statt.

### Bildungsräume zum Anfassen

Der Hamburger Schulsenator Ties Rabe wird den Salon am 27. April eröffnen. Denn in Deutschland hat allein Hamburg ein enormes Investitionsprogramm aufgelegt, mit dem bis 2024 etwa drei Milliarden Euro in den Neubau, die Erweiterung und Sanierung der Schulgebäude fließen werden. Die Messe SCHULBAU trägt dieser Tatsache Rechnung, indem sie alle Beteiligten zusammenbringt, vom Bauherren bis zur Bauunternehmung, vom Architekten bis zum Fachplaner, von Schulbaubehörden bis zu Schulleitern. Ein Novum für die Besucher sind die begehbaren Modellräume, die auf insgesamt 200 Quadratmetern den »idealen Lernort« vorstellen. Der neu konzipierte Ausstellungsbereich vermittelt einen Eindruck davon, wie eine förderliche Ausstattung von Bildungsbauten positiv auf das Lernen und Lehren wirken kann.

Podiumsdiskussionen an beiden Veranstaltungstagen in Hamburg greifen als Themen auf: »Schule macht Architektur? Architekturvermittlung für die Gestalter von morgen« und »Inklusion im Bestandsbau – wie die Zusammenarbeit zwischen Planern und Pädagogen gelingt«. Das komplette Messeprogramm ist unter [www.schulbau-messe.de](http://www.schulbau-messe.de) veröffentlicht.

Die SCHULBAU Messe 2016 ist in Hamburg am 27. und 28. April 2016  
Ort: Hamburg Messe, Halle A2, Messeplatz 1, 20357 Hamburg  
Alle Informationen und Online-Tickets zum Vorzugspreis (45 Euro/1 Tag, 60 Euro/2 Tage) sind unter [www.schulbau-messe.de](http://www.schulbau-messe.de) erhältlich.

Cubus Medien Verlag GmbH  
[sabine.natebus@schulbau-messe.de](mailto:sabine.natebus@schulbau-messe.de)



Katharinen Schule in der HafenCity  
Foto: Mathias Prange

# Tagungen und öffentliche Veranstaltungen des Landesinstituts

## April bis August 2016

22. und 23. April 2016, 12.30–20.30, 10–15.45 Uhr

**Geschichtstagung – Kontraste, Verflechtung  
und Abgrenzung:**

**Deutsch-deutsche Nachkriegsgeschichte  
im Unterricht**

Seit der friedlichen Revolution und der deutschen Wiedervereinigung sind mehr als 25 Jahre vergangen. Die Frage nach der Einordnung der DDR-Geschichte in die Nachkriegsgeschichte wird für Lehrkräfte und Multiplikatoren immer wichtiger. Aber wie behandelt man das Thema im Unterricht? Die bundesweite Konferenz für Lehrkräfte und Multiplikatoren soll die Akteure ermutigen, die DDR-Geschichte im Schulunterricht stärker zu thematisieren und Hilfestellungen zur Vermittlung dieses wichtigen Kapitels der deutschen Geschichte mit auf den Weg geben.

27. – 28. Mai 2016, 16.30 – 19, 9.30 – 16 Uhr

**SF Körperlich-motorische Entwicklung –  
Professionswissen für eine inklusive Bildung**

Die Veranstaltung richtet sich an alle Lehrkräfte, die mit der Unterrichtung und der Förderung von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf befasst sind. In einzelnen Workshops wird sonderpädagogisches Spezialwissen vorausgesetzt.

Die Veranstaltung wird in Kooperation mit dem IQSH (Kiel) und dem vds (Verband Sonderpädagogik e.V.) durchgeführt und ist offen für Lehrkräfte aus Schleswig-Holstein.

29. Juni 2016, 14–21 Uhr, Jüdisches Kulturhaus,  
Flora-Neumann-Str. 1

**»So nah und doch so fern« – Deutschland und  
Israel im Lichte ihrer Schulbücher u. a. mit  
Prof. Micha Brumlik und Prof. Moshe Zimmermann**

Eine Veranstaltung der Evangelischen Akademie der Nordkirche in Zusammenarbeit mit dem LI, dem Braunschweiger Georg-Eckert-Institut für Schulbuchforschung und dem Hamburger Fachverband Geschichte und Politik. Das Programm erscheint im April. Flyer und Anmeldung: hamburg@akademie.nordkirche.de

12.–13. Juli 2016

**Startseminar 5**

Das Startseminar 5 richtet sich an Jahrgangsteams 5 (Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer, Sozialpädago-

ginnen und Sozialpädagogen) der Stadtteilschulen und Gymnasien, die im Schuljahr 2016/17 neue 5. Klassen übernehmen. Die Teams verständigen sich auf gemeinsame pädagogische Ziele und Maßnahmen und planen die ersten Schultage. Darüber hinaus bieten didaktisch/pädagogische Workshops und Fachworkshops Anregungen und Ideen für die Gestaltung des Unterrichts in Klasse 5.

14. und 15. Juli 2016, 9–13 Uhr

**ZSU-Messe 2016**

Die ZSU-Messe bietet Ihnen die Gelegenheit, sich einen Überblick über das Zentrum für Schulbiologie und Umwelt-erziehung (ZSU) sowie über viele in Hamburg und Umgebung vorhandene außerschulische Lernorte und Institutionen zu verschaffen, die sich mit Bildung für nachhaltige Entwicklung beschäftigen.

Die einzelnen Aussteller wenden sich mit Mitmachaktionen an die Besucherinnen und Besucher. Schulklassen können mithilfe eines Rallyebogens verschiedene Stationen besuchen und dort anhand von handlungsorientierten Aufgaben aktuelle Fragen zu Themen aus Natur, Umwelterziehung und Technik bearbeiten.

22.–31. August 2016

**Schulanfangstagung 2016 – Den Schulanfang  
professionell gestalten**

Die Schulanfangstagung unterstützt die pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei der Umsetzung einer gelingenden Gestaltung des Schulanfangs.

---

Zu vielen Veranstaltungen erhalten die Schulen etwa zwei Monate vor Veranstaltungsbeginn Flyer. Nähere Informationen: [www.li.hamburg.de/tagungen](http://www.li.hamburg.de/tagungen). Dort finden Sie auch Hinweise zu weiteren Veranstaltungen sowie alle Flyer zum Download und können sich über Links direkt in der TIS-Datenbank (<https://tis.li-hamburg.de>) anmelden. Bitte beachten Sie, dass Sie sich zu den Tagungen anmelden müssen.

Neue Broschüre informiert über Salafismus

## Information für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Flüchtlingsunterkünften sowie ehrenamtliche Helfer

Das Landesamt für Verfassungsschutz Hamburg hat eine neue Broschüre mit dem Titel »Kompaktinformation Salafismus« herausgegeben, die sich in erster Linie an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Flüchtlingsunterkünften richtet.

Nicht immer sind Aktivitäten von Islamisten sofort erkennbar, da sie sich anfangs oft nicht von der uneigennützigsten Unterstützung engagierter Bürgerinnen und Bürger unterscheiden.

Die neue Broschüre informiert unter anderem über die wichtigsten Merkmale islamistischer und salafistischer Ideologie und gibt Hinweise zu möglichen Ursachen und Erkennungsmerkmalen einer beginnenden Radikalisierung. Darüber hinaus führt sie die wichtigsten islamistischen, darunter salafistischen, Organisationen auf, die sich im Zusammenhang mit der Flüchtlingsthematik

und im Umfeld von Flüchtlingsunterkünften engagieren. Die Broschüre, die auch von Schulen und Jugendeinrichtungen genutzt werden kann, ist ab sofort kostenlos im Internet unter [www.hamburg.de/contentblob/4855940/data/salafismus-kompaktinformation-handreichung-verfassungsschutz.pdf](http://www.hamburg.de/contentblob/4855940/data/salafismus-kompaktinformation-handreichung-verfassungsschutz.pdf) verfügbar.

Hamburgs Innensenator Andy Grote: »Ziel unserer Info-Broschüre ist es, Personen, die beruflich oder ehrenamtlich mit Flüchtlingen arbeiten, zu informieren und zu sensibilisieren. Denn wir stellen fest, dass islamistische Or-

ganisationen versuchen, das menschliche Schicksal der Flüchtlinge auszunutzen und möglichst neue Anhänger zu gewinnen.«



## Sprachförderung mit künstlerischen Mitteln

Fortbildung zur zertifizierten Sprachförderkraft – vier Fortbildungsmodule – deutsche Sprache in künstlerischen Projekten vermitteln

Sprache ist ein wesentlicher Bestandteil für einen erfolgreichen Lebens- und Bildungsweg. Mit unserer Initiative wollen wir den bereits erfolgreich erprobten Weg des Kinderkulturhauses Lohbrügge der Sprachförderung mit künstlerischen Mitteln weitergehen. Die Verbindung von Kunst und Sprache, von Kreativität und Kommunikation ist unser Ziel. Und das so früh wie möglich!

Wir suchen KünstlerInnen, Kultur- und TheaterpädagogInnen, ErzieherInnen und LehrerInnen, die ihr Repertoire erweitern möchten und die mit uns gemeinsam diesen Weg gehen wollen!

Die Termine: 28.5.2016 – KIKU 3.9.2016 – BGZ Süderelbe 5.11.2016 – KIKU 10.12.2016 – BGZ Süderelbe

### Kontakt und Informationen:

KIKU Kinderkulturhaus  
Lohbrügger Markt 5  
21031 Hamburg  
Kontakt: Tanja Hausmann  
040-739 280 95  
hausmann@kiku-hh.de

Kulturhaus Süderelbe im BGZ  
Am Johannisland 2  
21147 Hamburg  
Kontakt: Stephan Kaiser  
040 – 796 72 22  
stephan.kaiser@kulturhaus-suederelbe.de





©Holzwurmtheater - Jens Heidtmann

»holzwurm-theater« zu Besuch in der Schule Bekkamp

## Zahnputz-Erziehung mal ganz anders

Das Zähne richtig geputzt werden müssen, ist klar. Das zu diesem Thema in Schulen auch immer wieder Lehreinheiten stattfinden, ebenfalls. Jetzt aber hatten die Schülerinnen und Schüler der Schule Bekkamp Besuch vom »holzwurm-theater« (in Persona Herr Jens Heidtmann) und erlebten eine halbe Stunde Zahnerziehung voller Charme, Witz und Fröhlichkeit.

Es geht nämlich um Manni Milchzahn, dem letzten Milchzahn in einem Gebiss voller Zähne, die allesamt mit eigener Stimme und eigener Persönlichkeit Freunde sind. Im Stück gibt es auch den Herrn Borstig, die Riesenzahnbürste – und Elvira, die Zunge, die sogar nach dem abendlichen Zähneputzen noch unbedingt naschen will und mit der Schokolade den Zähnen wirklich Böses antut – nämlich Karies!

Ab geht's zum Zahnarzt und der kranke Zahn wird erst »schlafen gelegt«, anschließend repariert und wieder aufgeweckt. Dass Herr Borstig abschließend mit der Zunge Elvira ein sehr ernstes Wort reden muss, ist nur schlussrichtig. Und Manni, der Milchzahn, reißt sich eben doch noch los und genießt erst kurz seine Freiheit, bevor es dann für ihn in die Zahnschule geht – damit er als großer, bleibender Zahn später wieder kommen kann.

Jens Heidtmann ist seit 30 Jahren Puppenspieler – und das mit Leidenschaft. »Ich habe noch eine andere Ausbildung und auch studiert, aber ich muss einfach dies hier machen«, lacht er. Seine Frau hilft ihm, betreut Verwaltung und Tourplanung. Die Inszenierungen entwickeln die beiden selbst und gemeinsam; bundesweit wirken Künstler mit an Kulisse und Kostümen der Figuren. Das Bühnenbild ist hochkreativ: Ein »verkleideter« Akkuschauber wird zum Zahnbohrer, ein dekoriertes Staubsaugerrohr zum Absaugschlauch in der Zahnarztpraxis. Der Zahnarzt selbst besteht aus einem übergroßen Zahnspiegel mit Kittel und Gesicht. Die Zähne sind knautschige Kuschel-Kumpels, die die Kinder mit eigener Mimik ordentlich zum Lachen (und Lernen!) gebracht haben.

Zur Vorführung kamen sogar eigens Schülerinnen und Schüler aus benachbarten Schulen zu Besuch. Die Vorführungen an Schulen ([www.holzwurmtheater.de](http://www.holzwurmtheater.de)) hat in diesem Fall die LAJH (Jugendzahnpflege Hamburg e.V.) bezahlt. Absolut empfehlenswert!

Silke Nadler

[kontakt@schreib-agentur.com](mailto:kontakt@schreib-agentur.com)

### Schwerpunkthemen 2005 – 2016

Heft verpasst? – Ab Jahrgang 2004 stehen die Hefte von Hamburg macht Schule als PDF-Dateien unter folgendem Link im Internet zum Download bereit:

[www.hamburg.de/bsb/hamburg-macht-schule](http://www.hamburg.de/bsb/hamburg-macht-schule)

#### 2016

1. Inklusion II

#### 2015

1. Zusammenarbeit mit Eltern
2. Kooperationsstrukturen entwickeln
3. Klassenführung
4. Schreiben

#### 2014

1. Die anderen Schulen
2. Fördern statt Sitzenbleiben
3. Schülerpartizipation
4. Regeln – Grenzen – Konsequenzen

#### 2013

1. Lehrgesundheit
2. Inklusion
3. Schulinspektion und die Folgen
4. Auf Prüfungen vorbereiten

#### 2012

1. Jungen fördern
2. Ganztage
3. Individualisierung
4. Lernen und Fragen

#### 2011

1. Unterrichtsentwicklung im Team
2. Neue Strukturen – andere Schule?
3. Curricula
4. Sprachbildung

#### 2010

1. Individualisierung gestalten
2. Der Raum als 3. Pädagoge
3. Bewertung und Rückmeldeprozesse
4. Lernen und Zeit

#### 2009

1. Kooperation in der Schule
2. Kompetenzorientierung im Unterricht
3. Gewalt in der Schule
4. Lernen und Sinn

#### 2008

1. Aufgabenkultur
2. Disziplin und gute Ordnung
3. Jugendhilfe und Schule/  
Schulinspektion (Doppelheft)

#### 2007

1. Förderung von schwachen Schülern
2. Schulpraxis evaluieren
3. Erziehender Unterricht
4. Selbstverantwortete Schule

#### 2006

1. Ästhetische Bildung
2. Was ist eine gute Hamburger Schule?
3. Generationswechsel
4. Individualisierung

#### 2005

1. Fachkonferenzen
2. Berufsorientierung
3. Unterricht vorbereiten
4. Schule und Stadtentwicklung



[www.hamburg.de/bsb/hamburg-macht-schule](http://www.hamburg.de/bsb/hamburg-macht-schule)